BASTEI

# STERNEN FAUST

# Der Hinterhalt

Band 26 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €






# *Der Hinterhalt*

von M'Raven

**Sishu'a, gewählte Herrscherin der Shisheni, blickte auf den Bericht, den sie gerade von einem ihrer Agenten erhalten hatte. Er enthielt beunruhigende Neuigkeiten. Die J'ebeem, eine humanoide Rasse, die bereits zweimal ins Shush-System eingefallen war, um den sauroiden Shisheni das wertvolle Emuyili zu stehlen, das ihre Raumschiffe nahezu unverwundbar gegen Feindwaffen machte, rüsteten zu einem neuen Angriff. Doch diesmal kamen sie nicht nur mit 95 Schiffen wie beim letzten Mal, sondern mit einer Invasionsflotte von 300 Kampfschiffen. Sishu'a wusste, dass ihr Volk nicht genug Macht besaß, um diese Flotte abwehren zu können. Zwar standen ihr wirksame Möglichkeiten zur Verfügung, dafür zu sorgen, dass die J'ebeem niemals den wertvollen Rohstoff in die Hände bekamen. Aber das würde das Problem nicht lösen und die ehrlosen Diebe kaum abschrecken.**

**Es sei denn, sie tat etwas, mit dem die J'ebeem nicht rechneten …**

Siron Talas aus dem Haus Haskano, Kommandant des Schlachtschiffes MOND VON KANASH, hatte die große Ehre, vor dem Triumvirat von Ebeem erscheinen zu dürfen. Zumindest hoffte er, dass es eine Ehre war, denn er war sich nicht bewusst, etwas getan zu haben, dass ihn in derartige Schwierigkeiten brachte, um vor dem Triumvirat zu erscheinen.

Diese mächtigsten Männer des Reiches konnten die Karriere eines jeden J'ebeem fördern oder komplett vernichten. Das hatte gerade in der letzten Zeit so manches Hohe Haus zu spüren bekommen, das den drei Erbtriumvirn zu mächtig und unbequem geworden war. In den Augen der drei Herrscher mochte auch das Haus Haskano dazu gehören.

Siron selbst war bisher nicht Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gewesen. Zumindest nicht soweit er wusste. Trotzdem betrat er jetzt das Audienzzimmer des Triumvirats mit gemischten Gefühlen.

Die drei höchstrangigen J'ebeem saßen auf einem erhöhten Podest, jeder hinter einem Arbeitstisch aus feinstem Asmaton-Stein, dem wertvollsten Ziergestein im ganzen Reich. Jeder Tisch war ausgestattet mit den modernsten Arbeitsstationen. Doch die gesamte Anordnung wirkte nachhaltig wie drei Throne, die ihre Besitzer weit über alle anderen J'ebeem stellten. Siron Talas war davon überzeugt, dass diese Wirkung von dem Erbauer beabsichtigt gewesen war.

Ein gutes Stück neben dem Podest gab es noch drei weitere Arbeitsplätze, an denen je ein Protokollant saß und jedes Wort des Gespräches für seinen Herren aufzeichnete. Eigentlich war dieser Posten überflüssig, denn die Arbeitsstationen des Triumvirats verfügten über automatische Aufzeichnungsgeräte. Doch es gefiel den Triumvirn vorzugeben, dass es unter ihrer Würde war, sich mit solchen niederen Dingen wie Gesprächsaufzeichnungen abzugeben.

Siron trat die vorgeschriebenen Schritte vor und blieb in der angemessenen Entfernung zu den Herrschern stehen. Seine Verbeugung und sein traditioneller Gruß waren tadellos. Nachdem er sich wieder aufgerichtet hatte, heftete er seinen Blick auf das Wappen von Ebeem, das auf der Front des mittleren Arbeitstisches prangte und wartete, bis er angesprochen wurde.

»Wir sehen, Sie wissen, was sich gehört«, stellte Dagis Rendoy fest, Vorsitzender der Drei und Mitglied des ältesten Herrscherhauses Candovan.

Siron wusste, dass darauf von ihm keine Antwort erwartet wurde, und so neigte er nur den Kopf.

»Ja, in der Tat sind Sie uns schon aufgefallen, junger Talas«, fuhr Rendoy fort. »Sie haben eine steile Karriere in der ruhmreichen Flotte von Ebeem gemacht. Sie sind der Regierung treu ergeben, und Ihre Vorgesetzten halten große Stücke auf Sie.«

»Ich bin nur ein einfacher Soldat, der seine Pflicht tut«, antwortete Siron bescheiden, wie es das Protokoll von ihm verlangte.

»Sie sind mehr als das«, widersprach Dagis Rendoy. »Und Sie haben

Ihren Status vollkommen aus eigener Kraft erreicht, was bemerkenswert ist in Anbetracht Ihrer familiären Umstände.«

Siron wusste, dass Rendoy damit auf seine Heirat mit der jüngsten Tochter aus dem Erhabenen Haus Naris anspielte. Die Naris waren überaus einflussreich, und fast jeder hatte Siron verdächtigt, Taila Sakala nur geheiratet zu haben, um mit dem Einfluss ihrer Familie Karriere zu machen.

Doch darin hatten sich alle getäuscht. Siron hatte sich standhaft geweigert, auch nur die geringste Hilfe oder Vergünstigung von der Familie seiner Frau anzunehmen. Er hatte sogar einmal eine Beförderung abgelehnt, nachdem er herausgefunden hatte, dass Tailas Vater sie initiiert hatte. Dagis Rendoy hatte Recht: Alles, was Siron Talas erreicht hatte, hatte er aus eigener Kraft und nur durch seine überzeugenden – und überragenden – Leistungen geschafft. Damit hatte er sich nicht nur den Respekt seiner Vorgesetzten und Kameraden erworben, sondern auch den des alten Sakala. Und das war ein Wunder für sich.

Allerdings wusste Siron immer noch nicht, was Karsan Sakala dazu erwogen hatte, ihm, einem unbedeutenden jüngeren Sohn der Haskanos, eine seiner Töchter zur Frau zu geben. Irgendetwas steckte dahinter, das Siron noch nicht durchschauen konnte. Aber er hatte Geduld.

»Ja, in der Tat«, fuhr Dagis Rendoy nun fort, »Sie sind ein bemerkenswerter junger Mann. Deswegen haben wir Sie für eine Aufgabe ausgewählt, die außergewöhnliche Fähigkeiten erfordert.«

»Das ist eine Ehre, die ich ganz sicher nicht verdiene«, antwortete Siron angemessen.

»Ob es eine Ehre ist, wird sich noch erweisen«, ließ sich Sablon Gendos aus dem Hause Ralgan vernehmen. »Sie haben sicher von dem Ehrverlust des Hauses Genza gehört und den dazu gehörigen Umständen.«

»Ja, das ist mir zu Ohren gekommen.«

Schließlich hatte die ganze Flotte von Grusan Komos Niederlage erfahren, die er gegen ein sauroides Volk im Sala-Sektor erlitten hatte. Man hatte Grusan Komo aus dem Haus Genza zweimal – zuletzt mit einer 95 Schiffe starken Flotte – geschickt, um den Sauroiden einen Rohstoff abzunehmen, den sie nicht freiwillig herausgaben. Komo hatte den in Sirons Augen unverzeihlichen Fehler begangen, die Sauroiden zu unterschätzen. In einer wahrhaft heldenhaften Aktion hatten sie die gesamten 95 Schiffe vernichtet.

Zu allem Überfluss hatte die Herrscherin der Sauroiden, die sich Shisheni nannten, den J'ebeem noch damit gedroht, alle Hauptwelten des glorreichen Ebeem-Imperiums zu vernichten, sollten sie noch einmal wagen, in das Hoheitsgebiet der Sauroiden einzudringen. Es war klar, dass das Triumvirat das nicht einfach hinnehmen konnte.

Gendos' nächste Worte bestätigten Sirons Vermutung. »Wir haben durch einen unserer Agenten erfahren, dass die Sauroiden gar nicht die

Möglichkeiten haben, uns gefährlich zu werden. Nicht hier in unserem eigenen Hoheitsgebiet. Aber natürlich können wir Drohungen gegen uns nicht einfach tatenlos hinnehmen. Wir haben beschlossen, eine Invasionsflotte zu schicken, um dieses primitive Volk in seine Schranken zu weisen und ihren so sehr gehüteten Rohstoff an uns zu bringen.«

Er beugte sich vor und fixierte Siron mit einem kalten Blick. »Sie, Talas, werden diese Invasionsflotte kommandieren.«

»Ich bin dieser Ehre gewiss nicht würdig«, sagte Siron automatisch und versuchte, sich seine Gefühle nicht anmerken zu lassen.

Natürlich *war* dieser Auftrag eine hohe Ehre für einen noch so relativ jungen Kommandanten wie ihn. Gleichzeitig barg er aber auch ein ungeheures Versagenspotenzial. Siron kannte zwar nicht alle Einzelheiten des Vorfalls, der dem Haus Genza einen schweren Ehrverlust zugefügt hatte; doch nach allem, was er darüber wusste, war ihm klar, dass die Sauroiden – die Shisheni – nicht zu unterschätzende Gegner waren. Ein einziger Fehler mit ihnen konnte ihn ebenso scheitern lassen wie den glücklosen Genza. Danach war seine Karriere mit Sicherheit vorbei.

Er konnte sich allerdings des Verdachts nicht erwehren, dass dies eine vom Triumvirat einkalkulierte Überlegung war. Wenn Siron versagte, würde sein gesamtes Haus dadurch derart tief fallen, dass das Triumvirat sich wegen des Hauses Haskano für die nächsten hundert Jahre oder noch länger keine Sorgen mehr zu machen brauchte. Und durch seine Verbindung mit dem Haus Naris würde das ebenfalls empfindlich getroffen werden. Schlagartig begriff er, welche Kalkulation tatsächlich hinter diesem Auftrag steckte. Das Haus Haskano war durch Sirons Heirat mit Taila aufgestiegen und somit für das Triumvirat unbequem und bedrohlich geworden. Und das Haus Naris übte in letzter Zeit verstärkt subtile Kritik an der Regierung. Ein junger Kommandant wie Siron, dem bisher jede Erfahrung in der Führung einer Invasionsflotte fehlte, war mit großer Wahrscheinlichkeit bei dieser Mission zum Scheitern verurteilt. Und das Triumvirat hatte gleich zwei Häuser mit einem einzigen Streich erledigt.

»Wir haben beschlossen, dass Sie würdig sind, Talas«, erklärte Dagis Rendoy mit einem gelangweilten Unterton. »Wir haben Ihnen die Vollmacht erteilt, sich Ihre Flotte selbst zusammenstellen zu können. Sobald Sie mit den Vorbereitungen fertig sind, brechen Sie auf.«

»Wir brauchen Ihnen wohl nicht zu sagen«, ließ sich nun auch Nummer drei vernehmen, Megon Barus aus dem Hause Novalar, »dass Sie nach dem Erfolg Ihrer Mission ein gemachter Mann sein werden.«

Man brauchte Siron ebenso wenig zu sagen, welche Folgen ein Scheitern haben würde. Doch er sagte nur: »Ich diene dem Reich und dem Triumvirat. Persönliche Vorteile strebe ich nicht an.«

Letztere glaubte ihm natürlich niemand, obwohl es die Wahrheit war. Siron Talas' ganzes Streben galt nur dem Ziel, seine Fähigkeiten zu perfektionieren und in allem, was er tat, der Beste zu sein. Das Reich

und erst recht das Triumvirat waren ihm dabei relativ gleichgültig, obwohl ersieh bisher immer loyal verhalten hatte.

Er gehörte zu den J'ebeem, die der Meinung waren, dass das Regierungssystem der Erbmonarchie des Triumvirats dem Reich und erst recht dem Volk keine Vorteile brachte und in einigen Bereichen sogar den Fortschritt erheblich behinderte. Eine Monarchie war einfach nicht mehr zeitgemäß. Aber natürlich sagte er das niemals laut. Diese Gedanken hielt er sogar vor Taila geheim.

»Dann dienen Sie dem Reich, Talas, indem, Sie einen großen Sieg gegen die Sauroiden erringen und uns diesen Rohstoff bringen. Sie dürfen gehen.«

Siron verbeugte sich tief vor jedem Triumviratsmitglied einzeln und verließ die Audienzhalle. Vor der Tür wurde er von einem weiteren Protokollführer erwartet, der ihm einen Handspeicher mit Dateien für seine Mission und die erforderlichen Vollmachten aushändigte. Siron nahm sie und machte sich auf den Weg nach Haus.

Unterwegs überlegte er, nach welchen Gesichtspunkten er seine Invasionsflotte zusammenstellen sollte. Natürlich mussten es Schiffe beziehungsweise Flottenabteilungen mit Kommandanten sein, die die Autorität anerkannten, die ihm durch die Vollmachten gegeben worden waren. Und das würde nicht so einfach sein. Er würde bei seiner Auswahl gewisse politische Gesichtspunkte berücksichtigen müssen.

So durfte er zum Beispiel auf keinen Fall einen nichtadligen Kommandanten vor einen adligen setzen, egal wie qualifiziert der Nichtadlige war. Ferner durfte er bei der Auswahl nicht einfach Kommandanten aus wichtigen Häusern übergehen, selbst wenn sie bornierte Nichtskönner waren, die ihren Rang nur dem Einfluss ihrer Häuser verdankten. Und genau solche Dinge waren es, die die Effektivität der J'ebeem in allen Bereichen behinderten. Wenn es solche politischen Seiltänze nicht gäbe, wäre niemals ein unfähiger Grusan Komo zu den Shisheni geschickt worden.

Siron Talas wurde im Laufe seiner Überlegungen klar, welche Brisanz in seinem Auftrag tatsächlich steckte und wie groß die Wahrscheinlichkeit war, allein dadurch zu versagen, dass er sich in irgendwelchen politischen Fallstricken verhedderte. Diese Aufgabe würde nicht nur sein Geschick als Raumschiffskommandant fordern, sondern auch seine Diplomatie und seine Fähigkeit, für jede seiner Entscheidungen eine logische Begründung zu finden, die das Triumvirat akzeptierte.

Doch zunächst wollte er die Berichte Grusan Komos über die Shisheni eingehend studieren.

*

Rosku Namak träumte mit offenen Augen vor sich hin, während er im Kommandosessel seines Schiffes saß und Kurskorrekturen vornahm. Er

träumte von unermesslichem Reichtum und einem Leben in Luxus, wie ihn nicht einmal die reichsten Adelshäuser von Ebeem besaßen. Damit einher gingen ein eigenes kleines Planetenreich, Einfluss und Macht. Sehr viel Macht.

Davon träumte er, seit er im Alter von 8 Jahren dem Elendsviertel seiner Heimatstadt Saktara auf Ebeem entkommen war.

Rosku Namak dachte nicht gern an diese furchtbare Zeit zurück, die geprägt war von Entbehrungen, Hunger und unzähligen Demütigungen aller Art. Er und seine Mutter waren selbst im Elendsviertel Außenseiter gewesen, was nicht verwunderte, denn sie gehörten nicht zur Schicht der Elenden, sondern waren ursprünglich von Adel.

Rosku Namak war der letzte Spross des Hauses Makita. Doch dieses Haus existierte nicht mehr. Das Triumvirat hatte es wegen der schweren Verfehlung irgendeines Verwandten – Rosku hatte vergessen welcher – vollständig ausgelöscht. Was konkret bedeutete, dass alle Besitztümer der Makita eingezogen worden und alle Mitglieder des Hauses hingerichtet worden waren. Anschließend wurde der Name Makita für immer aus den Adelsrollen getilgt.

Rosku und seine Mutter hatten nur überlebt, weil sie rechtzeitig fliehen konnten. Sich im Elendsviertel zu verstecken war die Idee seines Vaters gewesen. Er hatte – vollkommen zu Recht – argumentiert, dass die Häscher nicht im Traum auf den Gedanken kämen, eine Adlige und ihr Kind könnten ausgerechnet dort Zuflucht suchen, unter den Ärmsten der Armen und dem Abschaum des Volkes.

Der Plan war gewagt gewesen und hätte sehr leicht schiefgehen können. Es hätte nur eines einzigen Hinweises der neuen »Nachbarn« an die Behörden bedurft, und Rosku und seine Mutter wären ebenfalls ergriffen und hingerichtet worden. Doch zu ihrem Glück hassten die Armen die Behörden so sehr, dass es ihnen nie in den Sinn gekommen wäre, mit denen gemeinsame Sache zu machen.

Doch sie hassten die Adligen mindestens genauso sehr und hatten ein teuflisches Vergnügen daran gefunden zuzusehen, wie eine Adlige nicht nur auf ihr eigenes Niveau herabgesunken war, sondern sie zusätzlich zu quälen. Gab es im Elendsviertel normalerweise eine gute nachbarliche Unterstützung und einen Zusammenhalt, den die Adligen nicht einmal innerhalb ihres eigenen Hauses kannten, so galt das nicht für Rosku und seine Mutter. Man tat ihnen zwar nichts zuleide – sah man von täglichen Beschimpfungen ab –, aber man half ihnen auch nicht, sich in diesem für sie vollkommen fremden Leben zurechtzufinden. Und weil Roskus Mutter die Kniffe und Tricks nicht kannte, die man zum Überleben im Elendsviertel brauchte, war ihr Leben dort härter als das der anderen.

Rosku hatte es allerdings in einem Punkt besser gehabt als seine Mutter. Er war erst vier Jahre alt gewesen, als sie ins Elendsviertel flüchteten und somit jung genug, das vorherige Leben in Luxus schnell zu vergessen, sowie flexibel genug, sich den neuen Umständen rasch

anzupassen. Deshalb war er besser zurecht gekommen als seine Mutter, an der er mit außergewöhnlicher Liebe hing.

Doch am Ende hatte auch sie ihn verraten. Er wusste bis heute nicht, welche Beweggründe sie für ihre Tat gehabt hatte, und es interessierte ihn auch nicht mehr. Jedenfalls hatte sie ihn eines Tages herausgeputzt, soweit es ihre bescheidenen Mittel erlaubten, und ihn in ein heruntergekommenes Lokal am Frachtraumhafen gebracht. Dort hatte sie nacheinander mit mehreren J'ebeem gesprochen, von denen einer Rosku am Ende mitnahm. Das Letzte, was er noch von seiner Mutter in Erinnerung hatte, war ihr Versprechen, dass Karnoss Darek von nun an für ihn sorgen und er es bei ihm besser haben würde.

Darek *hatte* für ihn gesorgt, oh ja. Und Rosku musste zugeben, dass das Leben auf dessen Schiff tatsächlich weitaus angenehmer war als die jämmerliche Existenz im Elendsviertel. Wäre da nicht der kleine »Schönheitsfehler« gewesen, dass Karnoss Darek zu jenen Degenerierten gehörte, die zur Befriedigung ihrer Triebe kleine Jungen bevorzugten statt Frauen. Rosku Namak, mit den fein geschnittenen Zügen eines adligen J'ebeem, war für ihn ein Leckerbissen, den er sich oft und gerne schmecken ließ. Dem Jungen blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen und still zu leiden.

Doch Rosku war auch eine Kämpfernatur. Nachdem er begriffen hatte, dass seine Mutter ihn verraten und buchstäblich verkauft hatte und er sie nie wiedersehen würde – was er ab einem gewissen Zeitpunkt auch gar nicht mehr wollte –, plante er seine Rache.

Karnoss Darek war ein freier Händler, der nicht nur mit anderen J'ebeem handelte, sondern auch mit allen Völkern, die sich für seine Waren interessierten. Rosku lernte das Handwerk und alle Tricks des Geschäfts sehr zu Dareks Freude eifrig von der Pieke auf. Und als er alles wusste und Darek ihm nichts mehr beibringen konnte, ermordete er seinen Peiniger kaltblütig und ohne die geringsten Gewissensbisse. Danach gehörte dessen Schiff und Geschäft ihm.

Aber das war erst der Anfang. Sein hartes Leben hatte Rosku einen tiefen Hass auf sein eigenes Volk eingeimpft. Auf das Triumvirat, das seine Familie und sein Haus ausgelöscht hatte. Auf die anderen Adligen, die keinen Finger für die Makita gerührt hatten und sich hinterher sogar an deren Besitztümern bereichert hatten. Auf die Leute im Elendsviertel, die ihn gequält, auf die Mutter, die ihn verkauft hatte. Und natürlich auf Karnoss Darek, seinen Peiniger.

Rosku Namak wollte Rache am ganzen j'ebeemischen Volk. Am liebsten hätte er ihnen so viel Schaden zugefügt, dass die glorreichen Söhne von Ebeem sich davon nie wieder erholen würden. Er gab sich allerdings nicht der Illusion hin, dass er das jemals bewerkstelligen konnte. Also beschränkte er seine Rachepläne auf die machbaren Dinge. Er sammelte Informationen über die Adelskaste und die Herrscher. Er hatte es sogar fertig gebracht, freundschaftliche Kontakte zu Protokollführern in wichtigen Positionen zu knüpfen und horchte sie systematisch aus. Das so gesammelte Wissen verkaufte er an jeden,

der ihm genug dafür bezahlte. Und das waren nicht nur J'ebeem.

Rosku hatte bereits Kontakt mit Agenten der Solaren Welten gehabt und versorgte sie mit Informationen. Dasselbe tat er für die Starr. Und kürzlich war es ihm sogar gelungen, Kontakt zu den Shisheni aufzunehmen. Nachdem er sie davon überzeugt hatte, dass er zwar ein geborener J'ebeem war, für sein eigenes Volk aber nicht die geringsten Sympathien hegte, wurde er von der Herrscherin Sishu'a als Informant verpflichtet. Rosku Namak versorgte die Sauroiden mit dem größten Vergnügen mit allen Informationen, die sie haben wollten.

Relativ schnell erfuhr er von der geplanten Invasion und informierte die Herrscherin. Jetzt war er auf dem Weg, sich seine Belohnung dafür abzuholen: eine fette Ladung Yiridanium. Das Mineral war auf den Welten des Ebeem-Reiches derart selten und begehrt, dass eine einzige, fingerlange dünne Scheibe den Preis des Jahresgehalts eines Protokollführers erzielte. Auf einer der shishenischen Welten lag das Zeug in dicken Nuggets mengenweise herum und hatte für die Sauroiden nur einen geringen Wert. Oh ja, die Shisheni waren Rosku sehr sympathisch!

*

Schwester Martina vom Christophorer-Orden starrte konzentriert und mit zunehmend gerunzelter Stirn auf das Schachbrett vor sich und spielte im Geiste alle Züge durch, die ihr noch blieben. Sie sah auf, als ihr Gegenüber ein leises amüsiertes Wispern ihrer Schuppen erklingen ließ. Shesha'a, ihre Gastgeberin und Spielpartnerin, hatte ihren Schlangenmund zu der fast perfekten Imitation eines menschlichen Grinsens verzogen.

Schwester Martina warf mit gespielter Verzweiflung die Hände in die Höhe und kippte anschließend lachend ihren König um. Wenn Shesha'a derart breit grinste, hatte die Shisheni längst alle noch verbliebenen Züge vorausberechnet und erkannt, dass die Christophorerin in jedem Fall verlieren würde.

»Wie machen Sie das, Shesha'a?«, fragte sie. »Noch vor zwei Wochen war Ihnen Schach völlig unbekannt, und jetzt gewinnen Sie jedes Spiel.«

»Es ist ja auch ein sehr einfaches Spiel«, antwortete die Shisheni. »Leicht zu lernen und leicht zu spielen. Aber sehr vergnüglich.«

Beide sprachen *Shinea*, die aus Zischlauten und ein bisschen Grollen, vermischt mit Vokalen und Konsonanten bestehende Sprache der Shisheni. Viele Christophorer waren dafür bekannt, wahre Sprachgenies zu sein. Und mit Shesha'a als Lehrerin war es Schwester Martina nicht schwer gefallen, Shinea zu lernen. Viel schneller hatte die Shisheni allerdings Solar gelernt. Nach nur drei Tagen beherrschte sie das Alltagsvokabular bereits perfekt und nach einer Woche den Rest.

Dieses sauroide Volk, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit irdischen Riesenschlangen besaß, die sich auf zwei Beinen und manchmal auch

zusätzlich auf ihren vier Armen fortbewegten, waren in gewisser Weise Genies. Ihre Lernfähigkeit war so phänomenal, dass in ihrer Kultur jeder Shisheni jeden Beruf erlernte und in jedem Bereich eingesetzt werden konnte, wenn es erforderlich war.

»Ich wünschte, ich hätte Ihre Lernfähigkeit«, sagte Schwester Martina aus diesem Gedanken heraus. »Denn irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich gegen Sie nie wieder eine Schachpartie gewinnen werde.«

»Ich werde Sie gewinnen lassen, wenn Sie sich dann besser fühlen«, bot Shesha'a sofort an, wie immer bestrebt, ihren menschlichen Mitbewohnern den Aufenthalt in ihrem Haus so angenehm wie möglich zu gestalten, denn die Christophorerin war nicht die einzige.

»Tun Sie das bitte nicht!«, wehrte Schwester Martina ab. »Ich möchte mir meine Siege ehrlich erkämpfen. Und ich kann auch gut damit leben, ständig besiegt zu werden.« Sie lächelte. »Vielleicht sollten wir als nächstes Go spielen. Das ist um einiges komplizierter.« Sie winkte ab. »Aber wahrscheinlich spielen Sie auch das in kürzester Zeit viel besser als alle irdischen Meister es jemals konnten.«

»Ich bin immer bestrebt, Neues zu lernen«, versicherte Shesha'a. »Und ich bin mir sicher, dass auch dieses Go ein sehr vergnügliches Spiel ist.«

Ihre Unterhaltung wurde unterbrochen, als ein »Physischer Helfer« zu ihnen trat und Shesha'a mitteilte, dass ein Anruf der Herrscherin Sishu'a auf sie wartete. Die Shisheni erhob sich sofort und eilte zu ihrem Kommunikator, um den Anruf entgegenzunehmen. Wenige Augenblicke später war sie zurück.

»Die Herrscherin wünscht alle Christophorer und die übrigen menschlichen Gäste sofort im Regierungsgebäude zu sehen«, sagte sie. »Kommen Sie, Schwester Martina.«

»Ist etwas passiert?«

»Ja, sonst würde die Herrscherin Sie nicht alle gemeinsam persönlich sprechen wollen. Aber sie hat mir nicht mitgeteilt, um was es sich handelt.«

Die Shisheni handelten grundsätzlich überaus effizient. Sie hielten sich nicht mit überflüssigen Dingen auf wie zum Beispiel nutzlosen Diskussionen oder höflichen Floskeln auf. Letzteres war für die Menschen sehr gewöhnungsbedürftig, und es hatte eine Weile gedauert, bis sie sich nicht mehr unhöflich behandelt fühlten, wenn ihnen nie für etwas gedankt oder sie nie um etwas gebeten wurden.

Was allerdings die Fähigkeit betraf, Dinge, die getan werden mussten, sofort zu erledigen, und Dinge einfach zu akzeptieren, die man nicht ändern konnte, so beneideten die Menschen die Shisheni manchmal darum. Wie in diesem Fall.

Shesha'a wusste nicht, was die Herrscherin von den Menschen wollte, und so vergeudete sie keine Zeit mit in ihren Augen nutzlosen Spekulationen darüber. Sobald sie vor der Herrscherin standen, würden sie erfahren, was los war.

Eine halbe Stunde später hatten sich alle auf Shishena lebenden

Menschen im Audienzzimmer der Herrscherin versammelt. Außer zwölf Christophorern waren es dreißig Wissenschaftler, Philosophen und Ethnologen. Ihrer aller Aufgabe war es, mit den Shisheni zu leben, ihre Kultur kennen zu lernen, ihnen die der Menschen nahe zu bringen und auf diese Weise das sauroide Volk davon zu überzeugen, dass die Menschen gute Bündnispartner wären, denen man getrost das einzigartige Emuyili verkaufen konnte, das nur im Shush-System existierte.

Dieses Mineral besaß eine enorme Isolationsfähigkeit. Neben einer hervorragenden Wärme- und Schalldämmung ließ es keine Scannerimpulse durch. Es handelte sich um eine hervorragende Panzerung, und die Ionenkanonen der J'ebeem, die normalerweise jede Elektronik lahm legten, prallten wirkungslos daran ab.

Natürlich konnte man auch einen Emuyili-Panzer knacken, indem man das Feuer mehrerer Geschütze auf einen einzigen Punkt konzentrierte – doch dafür benötigte man überragende Feuerkraft.

Logischerweise wollten die Solaren Welten gern dieses Material besitzen. Aber die Shisheni weigerten sich, es ihnen zu geben, was auf ihre schlechte Erfahrung mit den J'ebeem zurückzuführen war. Die hatten das System noch vor den Menschen entdeckt und mit Gewalt versucht, den wertvollen Stoff an sich zu bringen. Doch die Shisheni waren, obwohl sie heute ausschließlich friedliche Politik betrieben, ein Volk von geborenen Kriegern. Und die J'ebeem hatten eine kräftige Schlappe eingesteckt.

Diese Erfahrung machte die Shisheni allerdings nicht geneigt, den Menschen, die in ihren Augen den J'ebeem zum Verwechseln ähnelten, das Emuyili zu geben. Zwar war die Herrscherin dem gegenüber durchaus aufgeschlossen, aber es gab Widerstand in ihrem Volk. Und gemäß des Demokratieverständnisses der Shisheni würde Sishu'a den Menschen Emuyili erst verkaufen, wenn das gesamte Volk damit einverstanden war.

Bis dahin durften die Solaren Welten nicht einmal eine offizielle Vertretung auf Shishena haben. Die Christophorer und die Wissenschaftler weilten als Privatpersonen bei den Shisheni, waren in Privathaushalten untergebracht und teilten Leben und Arbeit der Sauroiden gemäß ihren Fähigkeiten. Herrscherin Sishu'a hielt das für die beste Möglichkeit, die j'ebeem-geschädigten Zweifler von der Aufrichtigkeit der Menschen zu überzeugen.

Sishu'a empfing die Menschen jetzt mit einem knappen Gruß und kam sofort zur Sache. »Ich habe Informationen erhalten, dass die J'ebeem eine Invasion unseres Systems planen. Die Zahl ihrer Schiffe übersteigt die unsere bei weitem, sodass wir sie nicht mit *Skoshus Waffe* vernichten können.«

*Skoshus Waffe* war die ultimative Verteidigung der Shisheni, benannt nach ihrem Totengott. Sie bestand darin, die feindlichen Schiffe mit kleinen Raumjägern zu rammen, die bis unters Dach mit einem hoch wirksamen Sprengstoff gefüllt waren. Leider ließen sich die Jäger

bisher nicht fernsteuern, sodass der Einsatz dieser Waffe gleichzeitig entsprechend viele shishenische Raumpiloten das Leben kostete.

Beim letzten Angriff der J'ebeem vor einem halben Jahr hatten sich 95 Shisheni dafür geopfert. Allerdings vergeblich, wie es jetzt aussah.

»In Anbetracht dieser Tatsache«, fuhr Sishu'a jetzt fort, »kann ich Ihre Sicherheit hier auf Shishena nicht mehr garantieren. Wenn Sie es wünschen, können Sie sofort in Ihre Heimat zurückkehren.«

»Und wie?«, fragte Dr. Miriam Lockhard, die Sprecherin der Wissenschaftler. »Wir haben keinen Bergstromsender. Auch Ihr Volk verfügt nicht über einen Sender, dessen Kapazität ausreicht, um die Solaren Welten zu erreichen. Und unser nächstes reguläre Postschiff kommt erst in einigen Wochen.«

»Ich habe das berücksichtigt und eine Transportmöglichkeit für Sie arrangiert. Sie können in einer Stunde den Planeten verlassen. Falls Sie zu gehen wünschen. Sie sind unsere Gäste, und ich werde Sie nicht vertreiben. Wenn Sie bleiben möchten, können Sie das gern tun, und wir werden unser Möglichstes tun, um Sie ebenso zu schützen wie uns selbst. Nur *garantieren* können wir Ihre Sicherheit nicht mehr. Treffen Sie Ihre Entscheidung, während ich mit Shesha'a eine Kleinigkeit bespreche.«

Ohne eine Antwort abzuwarten verließ Sishu'a mit Shesha'a im Schlepptau den Raum.

»Und was sollen wir jetzt tun?«, fragte Miriam Lockhard, ohne wirklich eine Antwort darauf zu erwarten.

»Hier bleiben«, schlug Schwester Martina ohne zu zögern vor. »Bedenken Sie bitte, dass wir hier als Vertreterinnen und Vertreter der Menschheit stehen, auch wenn wir alle offiziell nur ganz privat hier sind. Von unserem Verhalten hängt es ab, ob die Shisheni jemals ein Bündnis mit den Solaren Welten eingehen werden. Was für einen Eindruck macht es wohl, wenn wir beim ersten Anzeichen von Gefahr das Volk verlassen, mit dem wir ein Bündnis wünschen?«

»Stimmt«, bestätigte Bruder Kenji. »Die Shisheni haben einen sehr starken Sinn für Loyalität, die sie auch von potenziellen Verbündeten erwarten. Wenn wir jetzt gehen, werde sie überzeugt sein, dass die Menschen sie auch dann im Stich lassen, wenn wir das gewünschte Bündnis erreicht haben.«

»Schlagen Sie etwa vor, dass wir hier sitzen und warten sollen, bis die J'ebeem angreifen und uns gleich zusammen mit den Shisheni umbringen?«, fragte Miriam Lockhard ungläubig.

»Ich glaube nicht, dass es so weit kommt«, wandte Schwester Martina ein. »Die Shisheni werden nicht tatenlos herumsitzen und sich umbringen lassen. Sie werden Gegenmaßnahmen ergreifen und sich in Sicherheit bringen. Wir werden hier genauso sicher sein wie der Rest des Volkes. Vielleicht trägt unsere Anwesenheit ja sogar dazu bei, dass die J'ebeem sich das mit dem Angriff überlegen. Es gibt Gerüchte, dass sie den Frieden mit den Solaren Welten wünschen.«

»Gerüchte! Das wird diese blasierten Rothäute kaum davon

abhalten«, war Bernd Selassi, einer der Physiker überzeugt, wobei er auf die rötliche Haut der J'ebeem anspielte. »Selbst für den Fall, dass sie von unserer Anwesenheit hier wissen. Aber ich stimme Ihnen zu, dass wir im Interesse der Menschheit hier bleiben und Solidarität mit unseren potenziellen Bündnispartnern demonstrieren sollten. Allerdings sollte das jeder für sich selbst entscheiden. Ich werde hier bleiben und meine Gastfamilie unterstützen, so gut ich kann.«

»Wir auch«, erklärte Schwester Martina stellvertretend für die Christophorer.

»Immerhin wären wir hier ebenso sicher wie die Shisheni«, fügte Bruder Kenji hinzu. »Die können sich nämlich nicht außerhalb ihres Sonnensystems in Sicherheit bringen. Dafür haben sie andere Möglichkeiten, sich zu schützen.«

»Stimmt«, sagte Selassi. »Ihr Überlichtantrieb ist noch ein Witz. Außerdem reicht die Kapazität ihrer Raumschiffe nicht für eine vollständige Evakuierung aus. Wir würden verdammt feige aussehen, wenn wir uns in Sicherheit brächten und die Shisheni ihrem Schicksal überließen.«

Nach und nach schlossen sich alle anderen dieser Argumentation an …

Shesha'a erhielt in der Zwischenzeit ihre neuen Anweisungen.

»Du hast eine menschliche Schwester durch eine Siegelgabe angenommen, Shesha'a. Du wirst zu Dana Frost fliegen und ihr Volk durch sie um Unterstützung bitten. An ihrer Antwort werden wir unter anderem sehen, was für Verbündete die Menschen wären und wie ernst es ihnen damit ist, mit uns ein Bündnis einzugehen. Wir sorgen inzwischen dafür, dass die J'ebeem keine Freude an ihrer Eroberung haben.«

»Ja, Herrscherin«, bestätigte Shesha' a, und sie kehrten zu den Menschen zurück.

»Wir werden alle hier bleiben, wenn Sie gestatten, Herrscherin Sishu'a«, verkündete Schwester Martina. »Sagen Sie uns, was wir tun können, um zu helfen, Ihr Volk in Sicherheit zu bringen.«

Sishu'a raschelte zufrieden mit ihren Schuppen. »Wir gehen in die Katakomben«, entschied sie. »Für euch ist es das Wichtigste, genug Nahrungsmittel mitzunehmen und was ihr sonst noch braucht, dass es für mehrere Monate oder länger reicht. Die J'ebeem werden nicht mehr viel vorfinden, das sie stehlen können, wenn sie kommen.«



Rosku Namak lud hoch zufrieden 15 Boxen mit Yiridanium in sein Schiff, fünf mehr, als ursprünglich vereinbart waren. Denn Rosku sollte für die Shisheni noch etwas tun: einige Menschen, die sich auf dem Planeten aufhielten, in Sicherheit bringen und sie in die Nähe eines ihrer Außenposten fliegen, von wo aus sie in ihre Heimat zurückkehren

konnten. Dem J'ebeem war das recht. Ihm war es egal, wofür er bezahlt wurde. Und ein paar Menschen zu transportieren war weit weniger ungefährlich als seine Spionagetätigkeit für die Shisheni.

Er war gerade mit dem Laden fertig, als ein einzelner Shisheni auf ihn zukam.

»Ich bin abflugfertig«, teilte Rosku ihm mit. »Wo sind meine Passagiere?«

»Ich werde ihre einzige Passagierin sein«, antwortete der Sauroid. »Mein Name ist Shesha'a. Die Menschen haben sich entschieden, bei meinem Volk zu bleiben.«

»Ist mir auch recht. Und wohin soll ich Sie bringen, Shesha'a?«

»Zu den Solaren Welten. Zu einem Außenposten, von dem aus ich die Zentralwelten kontaktieren kann.«

»Kein Problem«, versicherte Rosku. »Kommen Sie an Bord. Falls Sie nicht noch irgendwas vorbereiten müssen, können wir gleich starten.«

»Ja. Ich bin reisefertig.«

Rosku machte eine einladende Geste zum Schiffseingang, und die Shisheni folgte ihm. Wenige Minuten später startete das Händlerschiff und nahm Kurs auf die nächstgelegene Kolonie der Solaren Welten.

*

Während sich die j'ebeemische Invasionsflotte unaufhaltsam Shishena näherte, las Siron Talas sich zum fünften Mal die Berichte durch, die Grusan Komo vor seinem unrühmlichen Ende über die Shisheni verfasst hatte, ebenso die Berichte, die der Geheimdienst Temuran dem Dossier beigefügt hatte.

Je öfter er beides las, desto größer wurde sein Respekt vor den Sauroiden, und er fragte sich nicht zum ersten Mal, was für ein kompletter Narr Komo gewesen sein musste, um sie derart zu unterschätzen.

Aber so etwas war eine der Folgen der Feudalherrschaft, unter der Adlige nur auf Grund ihrer Stellung Posten erhielten, für die sie nicht oder nur wenig qualifiziert waren.

Siron lernte aus den Berichten aber auch, dass die Shisheni nicht mit normalen Maßstäben zu messen und auch nicht mit den ebenfalls sauroiden Starr zu vergleichen waren. Nach der Vernichtung von Komos Flotte hatte die Herrscherin eine Botschaft an das Triumvirat geschickt. Die Botschaft enthielt die Aufnahme der Vernichtung von Komos Flotte – wenn auch nicht zu sehen war, *wie* sie zerstört worden war – sowie die Drohung, sämtliche Welten der J'ebeem mit ihrer ultimativen Waffe auszulöschen, sollte sich noch einmal ein J'ebeem-Schiff dem System nähern.

Der Geheimdienst hatte allerdings durch einen an Bord des Star Corps Schiffes STERNENFAUST befindlichen Agenten herausgefunden, dass es sich bei dieser Drohung um einen grandiosen

Bluff handelte. Die ultimative Waffe der Shisheni bestand darin, dass sie ihre Schiffen mit denen der J'ebeem kollidieren ließen und diese dabei vernichteten.

Siron hielt das für eine heldenhafte Tat. Sie zeigte ihm außerdem, zu was die Shisheni bereit waren, um ihre Welt und ihr Eigentum zu schützen. Komo hatte sich leider nicht die Mühe gemacht, mehr über dieses Volk herauszufinden, sodass Siron bei seinem Invasionsplan viele unbekannte Faktoren berücksichtigen musste.

Sein erster Schritt würde sein, mit der Herrscherin der Sauroiden in Verhandlungen zu treten. Sollten die keinen Erfolg haben – und nach seiner Einschätzung der Shisheni war das mehr als wahrscheinlich – würde er andere Maßnahmen ergreifen müssen. Nur welche?

Für das Triumvirat war natürlich klar, wie die beste Maßnahme auszusehen hatte: Totale Vernichtung der Shisheni, um an ihren Rohstoff heranzukommen.

Siron hielt das allerdings für einen vollkommen falschen Weg. Bevor Grusan Komo so gründlich von den Sauroiden besiegt worden war, hatte er immerhin noch feststellen können, dass das Emuyili sich mit den Mitteln der J'ebeem nicht einmal analysieren, geschweige denn verarbeiten ließ. Siron folgerte daraus, dass die J'ebeem auf die Verarbeitungstechnologie der Shisheni angewiesen war. Die konnte er aber nicht nutzen, wenn er das ganze Volk auslöschte.

Siron Talas stand vor einem schweren Dilemma. Er kannte die Pflicht, die er dem Triumvirat schuldete. Aber sie widerstrebte ihm.

Er sah auf, als die Tür zu seinem privaten Raum aufglitt und Taila eintrat. Er hatte sie für diese Mission als Ärztin an Bord genommen. Eigentlich war es ungewöhnlich, dass adlige Frauen arbeiteten. Doch Taila hatte in diesem Punkt ihren Willen gegen ihren Vater und die Konventionen durchgesetzt. Sie hatte auch selbstbewusst darauf bestanden, dass sie ihren Beruf nach ihrer Heirat mit Siron weiter ausüben konnte und seine Erlaubnis sogar zur Bedingung für ihre Zustimmung zur Ehe mit ihm gemacht. Er ließ sie gewähren. Vielleicht war das ein weiterer Grund dafür gewesen, dass sich zwischen ihnen nach anfänglichem gegenseitigem Respekt eine tiefe Liebe entwickelt hatte.

Sie trat jetzt zu ihm und legte die Arme um ihn. »Sorgen?«

Er nickte. »Diese Mission ist nicht so einfach, wie sie auf den ersten Blick scheint.«

»Du wirst damit schon fertig, Siron«, war sie überzeugt. »Aber wenn ich dir helfen kann …?«

Er verneinte. »Als Oberbefehlshaber dieser Flotte muss ich die Entscheidungen treffen.«

Taila lächelte. »Das heißt aber nicht, dass du sie *allein* treffen musst«, erinnerte sie ihn.

Sie wusste, dass es ihr nach dem strengen Protokoll der Adelskaste nicht zustand, ihren Mann zu beraten. Erst recht nicht in einem Bereich, der nicht zu ihren Kompetenzen gehörte. Doch Siron ließ ihr

Freiheiten, von denen sie früher nie geträumt hatte. Deshalb konnte sie ihm auch einen Rat anbieten, ohne befürchten zu müssen, dass er darüber wütend wurde.

»Nun, offiziell muss ich meine Entscheidungen allein treffen, wenn ich nicht als Schwächling und Versager dastehen will«, antwortete er ihr. »Aber wir sind hier allein und unter uns.« Er schloss einen Moment die Augen, um sich zu sammeln. »Ich habe all unsere Informationen über die Shisheni studiert«, erklärte er anschließend. »Sie sind ein Volk mit großem Potenzial, wie es scheint. Und deshalb weiß ich nicht, wie ich mit ihnen umgehen soll, um unsere Mission erfolgreich durchzuführen.«

»Lass mich die Berichte lesen«, bat Taila sofort.

Er stand von seinem Arbeitsplatz auf und deutete auf den eingeschalteten Bildschirm mit den Berichten. »Bitte.«

Taila setzte sich und vertiefte sich mit der ihr eigenen Konzentration in die Berichte, während Siron sich in einen Sessel setzte, seine *Kinon* in die Hand nahm und dem flötenähnlichen Instrument leise, beruhigende Töne entlockte, die ihm schon immer geholfen hatten, seine Gedanken zu ordnen.

Seine Ehe mit Taila hatte noch keine Belastungsprobe erlebt. Als linientreue Untertanin des Triumvirats würde sie schnell erkennen, was Siron gemäß seiner Pflicht tun musste. Wenn er ihr sagte, was er von dieser Pflicht hielt, mochte sie ihn für einen Verräter halten. In dem Fall kam es darauf an, ob sie ihre Loyalität zu ihrem Ehemann höher bewertete als die Pflicht gegenüber dem Triumvirat.

Siron spielte weiter auf der Kinon und hörte erst auf, als Taila sich nach zwei Stunden zu ihm umwandte und ihn ernst ansah.

»Du weißt, was von dir erwartet wird«, stellte sie fest. »Wo ist dein Problem?«

»Das Problem ist, dass ich das, was von mir erwartet wird, nicht für die beste, ja nicht einmal für eine *gute* Lösung halte. Ich bin mir sicher, dass ich damit unserem Volk mehr Schaden zufüge, als dass ich ihm nütze.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Nun, die Sache ist relativ einfach.« Er erläuterte ihr seine Überlegungen. Sie hörte aufmerksam zu und schwieg anschließend eine Weile nachdenklich.

»Du bist im Begriff, einen gefährlichen Weg einzuschlagen«, sagte sie schließlich. »Ich weiß nicht, ob ich dir auf diesem Weg folgen kann. Ich weiß allerdings, dass ich dir in diesem Fall eigentlich gar nicht folgen *dürfte*.« Sie lächelte leicht. »Aber ich halte die übliche Vorgehensweise für einen Fall wie diesen auch nicht für angebracht. Darin stimme ich dir zu.«

»Und hast du eine Idee, wie ich das Dilemma lösen kann?«

»Ich würde sagen, alles hängt davon ab, wie sich die Shisheni uns gegenüber verhalten. Ich halte sie für intelligent genug zu erkennen, dass sie nichts gegen unsere Flotte ausrichten können, weil wir ihnen in

mehr als einer Hinsicht überlegen sind. Wenn ich aber ihre offensichtliche Opferbereitschaft berücksichtige, könnte es durchaus sein, dass sie auf dem Standpunkt stehen, trotzdem lieber kämpfend unterzugehen als uns nachzugeben.«

Sie seufzte. »Du musst abwarten, wie sich die Dinge entwickeln und dann deine Entscheidung treffen. Außerdem«, sie zögerte kurz, ehe sie weitersprach, »es bewegen sich Dinge im Reich, die großen Einfluss nicht nur auf die Politik, sondern auch auf das gesamte Volk haben könnten. Ich dürfte es dir eigentlich nicht sagen, aber es sieht so aus, als wäre das Triumvirat bereit, sogar mit den Solaren Welten zu verhandeln.«

Das überraschte Siron, doch er zweifelte keinen Augenblick an dem, was Taila gesagt hatte. Einer ihrer Verwandten war ein Protokollführer des Triumvirats und saß somit direkt an der Quelle solcher Informationen.

»Ich glaube, Ebeem steht vor großen Veränderungen«, fügte Taila hinzu. »Vielleicht ist es auch an der Zeit, dass wir unsere Einstellung und unser Verhalten gegenüber Fremdrassen überdenken und gegebenenfalls ändern.«

Siron nickte zustimmend, stand auf und trat vor sie hin. Er blickte ernst auf sie hinab. Sie erhob sich, um auf gleicher Höhe mit ihm zu sein und erwiderte seinen Blick ebenso ernst.

»Taila, wirst du mir folgen? Wirst du mir auch folgen, wenn ich mich für einen Weg entscheide, der mich vielleicht beim Triumvirat in Ungnade fallen lässt?«

»Ich liebe dich, Siron«, antwortete sie ohne zu zögern. »Deshalb werde ich dir folgen, wohin du auch gehst. Selbst wenn dich dein Weg geradewegs in Ungnade oder sogar in die Verbannung führen oder dich dein Leben kosten sollte.« Sie legte die Arme um ihn und schmiegte sich an ihn. »Doch darüber ist das letzte Wort noch lange nicht gesprochen. Warten wir ab, wie sich alles entwickelt.«

Siron drückte sie sanft an sich und fühlte sich in diesem Moment als der glücklichste J'ebeem im Universum …



Schwester Martina verstaute die letzten Kisten mit Nahrungsmitteln und Getränken in dem unterirdischen Raum, den die Shisheni den Menschen als Teil ihres Unterschlupfes zugewiesen hatten. Sessu'u, einer von Shesha'as Physischen Helfern, unterstützte sie dabei, sich hier häuslich einzurichten.

Die Shisheni gaben sich die größte Mühe, diese Notunterkunft für ihre humanoiden Gäste so bequem wie möglich zu machen. Sie hatten Betten und andere Möbelstücke, die extra auf die Körperproportionen der Menschen modifiziert waren, ins Versteck gebracht. Außerdem hatten sie Projektoren aufgestellt, die dreidimensionale

Landschaftsbilder an die Wände warfen und so die Illusion erweckten, dass man sich in einem nach zwei Seiten hin offenen Haus befand.

Es konnte immerhin sein, dass die Shisheni – und somit auch die Menschen – Monate unter der Erde verbringen mussten. Den Sauroiden machte das wenig aus. Sie waren in der Lage, ihren Stoffwechsel so zu kontrollieren, dass sie mehrere Monate in einer todesähnlichen Stasis bleiben konnten, während der sie weder Nahrung noch Flüssigkeit benötigten. Die Menschen hatten diesen Vorteil nicht. Deshalb taten die Shisheni alles, ihnen den vielleicht langen Aufenthalt in den Katakomben so komfortabel wie möglich zu machen.

Die Katakomben, die sich unter allen Städten auf Shishena befanden, waren uralt. Sie stammten noch aus der Zeit, bevor die Shisheni das *Zeitalter der Ersten Technik* erreicht hatten, wie sie es nannten und begannen, oberirdische Bauten zu errichten. Heute dienten die Katakomben als Lagerräume, Meditations- und Initiationshöhlen.

Jetzt allerdings nahm das Volk hier Zuflucht vor der Invasion eines Feindes, den man nicht in offenem Kampf, sondern mit List besiegen musste.

Schwester Martina schob die letzte Kiste mit Wasserflaschen in das dafür vorgesehene Regal und wischte sich die Hände an ihrer grauen Ordenskutte ab.

»Danke für Ihre Hilfe, Sessu'u. Was glauben Sie, wie lange wir hier unten werden ausharren müssen?«

»Solange es nötig ist«, antwortete der Physischen Helfer. »Ich kann Ihnen keine Zeitschätzung geben, da wir einen solchen Belagerungszustand noch niemals hatten.«

Eine plötzliche Erschütterung des Bodens ließ Schwester Martina einen erschreckten Schrei ausstoßen. »Was war das?«

In kurzem Abstand folgten noch weitere Erschütterungen, die nach wenigen Minuten wieder aufhörten.

»Was war das?«, fragte auch Bernd Selassi und kam aus einem Nebenraum gelaufen. »Greifen die J'ebeem schon an?«

»Nein«, antwortete Sessu'u. »Wir haben alle Verarbeitungsanlagen für Emuyili gesprengt. Alle Vorräte an Roh-Emuyili wurden in die tiefsten Katakomben außerhalb der Städte gebracht und die Höhlen ebenfalls gesprengt. Wenn die J'ebeem kommen, werden sie kein Körnchen davon mehr finden können. Zumindest nicht ohne erhebliche und sehr zeitraubende Arbeit.«

»Schlau«, fand Selassi. »Ich nehme an, die Emuyili-Minen auf dem Planeten Skoshu haben Sie ebenfalls gesprengt.«

Sessu'u verzog seinen Schlangenmund zu einem menschlichen Grinsen, eine Geste, die sich inzwischen alle Shisheni angewöhnt hatten, die mit Menschen engeren Kontakt hatten. »Natürlich. Aber wir haben die äußeren Abbauschächte intakt gelassen und vermint. Sobald die J'ebeem versuchen, in die Schächte zu gelangen, fliegt ihnen alles um die Ohren – einschließlich ihrer eigenen Körperteile.« Sessu'u

raschelte mit seinen Schuppen, was einem menschlichen Lachen entsprach.

Selassi stimmte in dieses Lachen ein. »Ich wünschte, ich könnte die Gesichter der J'ebeem sehen, wenn sie in Ihre Fallen tappen!« Er wurde wieder ernst. »Aber sind wir hier unten wirklich sicher?«

»Es gibt keine hundertprozentige Sicherheit, Bernd Selassi. Aber es gibt im ganzen System keinen sichereren Ort als diese Katakomben. Die Eingänge sind verborgen, wie Sie gesehen haben. Und da der Boden über uns mit Emuyili versiegelt ist, können die J'ebeem uns auch nicht orten. Doch natürlich«, fügte er nüchtern hinzu, »besteht immer noch die Möglichkeit, dass sie uns zufällig finden. Für den Fall aber haben wir auch alle Eingänge vermint.«

Selassi grinste erleichtert. »Sessu'u, um nichts in der Welt möchte ich Ihr Volk zum Feind haben«, erklärte er nachdrücklich. »Beinahe könnten mir die J'ebeem Leid tun. Aber nur beinahe!«

»Sie werden also Ihre Welt kampflos den J'ebeem überlassen?«, fragte Schwester Martina mit einem zweifelnden Unterton.

Sessu'u wandte ihr das Gesicht zu. »Auf keinen Fall!«, wehrte er ab. »Aber es gibt andere Verteidigungsmöglichkeiten als den offenen Kampf, den wir in diesem Fall nicht gewinnen können. Wie Sie wissen, haben wir eine lange Tradition als Krieger. Das war sozusagen der allererste ›Beruf‹ auf unserer Welt. Und eine unserer ersten Kampftaktiken bei einem zahlenmäßig überlegenen Feind war, ihn glauben zu lassen, dass wir kampflos geflohen sind. Und sobald er sich danach sicher fühlt, kommt ein Angriff, mit dem er nicht mehr rechnet. Eine wirklich sehr bewährte Taktik.«

Ein melodischer Pfeifton ertönte. Gleichzeitig wurde ein Übertragungsmodul aktiviert. Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht von Sishu'a.

»Shisheni! Die J'ebeem haben unser Sonnensystem erreicht. Die Mitglieder der *Ersten Sh'gash* halten sich bereit zum Vorgehen nach Plan.«

Die Verbindung wurde wieder unterbrochen.

Sessu'u wandte sich an die Menschen. »Machen Sie es sich bequem und vertreiben Sie sich die Zeit, wie es Ihnen gefällt.«

*

Siron Talas saß im Kommandosessel der MOND VON KANASH und sah mit unbewegtem Gesicht auf den Bildschirm, wo die Ortungsergebnisse erschienen. Die Flotte hatte das aus elf Planeten bestehende System der Shisheni erreicht. Der äußerste davon – Skoshu – enthielt das Hauptvorkommen des Emuyili. Gemäß den Berichten von Grusan Komo war es dort in riesigen Mengen vorhanden.

Komo hatte zuerst mit einem Team von Bergbauspezialisten das Emuyili abgebaut unter Verwendung der shishenischen Geräte,

nachdem er die Shisheni, die in den Minen ihre Arbeit taten, getötet hatte. Ohne diese Spezialgeräte war es beinahe unmöglich, zumindest aber doch extrem schwierig und langwierig, das Mineral abzubauen.

Siron war bisher davon ausgegangen, dass ein Teil seiner Flotte die auf Skoshu arbeitenden Shisheni entweder zur Kapitulation bewegen würde – was er bevorzugte – oder sie aber im Kampf besiegen, vielleicht sogar töten musste, um die Minen zu übernehmen.

Doch die Shisheni hatten beide Möglichkeiten zunichte gemacht.

Auf dem Hauptbildschirm und dem Ortungsdisplay war deutlich zu erkennen, dass die Minen gesprengt worden waren, einschließlich aller technischen Geräte. Lediglich die Abbauschächte zu den jetzt verschütteten Minen existierten noch. Laut Komos Bericht war Skoshu bei seinem zweiten »Besuch« gut bewacht gewesen von einer starken Jägerflotte. Doch weit und breit war kein einziges Schiff zu orten.

Siron war einerseits darüber erleichtert, dass es zu keinem unnötigen Blutvergießen kommen würde. Andererseits erwartete das Triumvirat innerhalb kürzester Zeit die erste Emuyili-Lieferung. Doch die würde jetzt mindestens mehrere Monate auf sich warten lassen. Immerhin konnte Siron belegen, dass die Zerstörung der Minen bereits vor dem Eintreffen der Invasionsflotte erfolgt und somit nicht sein Verschulden war.

Das warf allerdings die Frage auf, warum die Shisheni ihre Minen gesprengt hatten. Den Messwerten nach war das erst vor wenigen Tagen geschehen. Siron konnte sich des Verdachts nicht erwehren, dass sie irgendwie von der bevorstehenden Invasion erfahren hatten. Aber wie war das möglich?

Er stellte eine Verbindung zu den Schiffen der Bergbauteams her. »Landen Sie und nehmen Sie die Minen in Besitz«, wies er deren Subkommandanten Keris Nolar an. »Beginnen Sie schnellstmöglich mit dem Abbau.«

»Jawohl, Kommandant«, bestätigte Nolar. »Aber ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass die Instandsetzung der Minen voraussichtlich sehr lange dauern wird. Eine genauere Zeiteinschätzung werde ich erst abgeben können, nachdem ich den Schaden begutachtet habe.«

»Dessen bin ich mir bewusst, Subkommandant. Tun Sie Ihr Möglichstes.« Er unterbrach die Verbindung und rief einen anderen Flottenverband. »Verminen Sie den Orbit aller besiedelten Planeten, damit kein Shisheni-Schiff entkommt«, ordnete er an.

Wenige Stunden später erhielt er die Meldung, dass alle Kolonien auf den fünf besiedelten Planeten mit Ausnahme von Shishena vollständig verlassen und die Siedlungen ebenfalls zerstört worden waren. Siron bewunderte diese Taktik der Shisheni. Sie sorgten dafür, dass ihre Angreifer es so schwer wie möglich hatten und möglichst nichts von dem bekamen, was sie haben wollten. Er war gespannt, wie es auf ihrer Hauptwelt aussehen mochte. Denn es war höchst unwahrscheinlich, dass sich das gesamte Volk aus seinem eigenen Sonnensystem entfernt

hatte, um es kampflos den J'ebeem zu überlassen.

Es sollte sich zeigen, dass er mit dieser Einschätzung zwar Recht hatte. Trotzdem wartete eine weitere unangenehme Überraschung auf ihn.

Nachdem sein Schiff in die Umlaufbahn um Shishena eingeschwenkt war und den Planeten gescannt hatte, stand fest, dass sämtliche Siedlungen vollständig mit Emuyili überzogen waren, die Häuser, die Straßen, die Flächen dazwischen und die wenigen Raumhäfen, die es gab. Letztere waren vollkommen leer und die Straßen verlassen. Kein shishenisches Schiff befand sich im Orbit oder in Ortungsreichweite. Es war, als existierten die Schiffe nicht mehr.

Dafür fanden die Scanner etwas anderes. Vor der Siedlung, die wohl die Hauptstadt darstellte, lagen über sechstausend Shisheni sauber in Elfergruppen aufgereiht – reglos und tot, wie weitere Scans zeigten.

Siron ließ einen Funkkanal auf allen Frequenzen öffnen. »Hier spricht Siron Talas, Kommandant der 187. Flotte der ruhmreichen Söhne von Ebeem.«

Die traditionelle Vorstellungsfloskel kam ihm ungeheuer lächerlich vor. Er fuhr rasch fort: »Betrachten Sie Ihr Sonnensystem als besetzt und für das ebeemische Reich annektiert. Jeder Widerstand ist zwecklos.«

Noch so ein sinnloser, arroganter Spruch, der ihm zuwider war. Allein schon deshalb rechnete er nicht mit einer Antwort. Doch zu seiner hinter einer unbeweglichen Maske wohl verborgenen Überraschung erfolgte sie prompt. Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht eines Sauroiden.

»Hier spricht Sishu'a, gewählte Herrscherin aller Shisheni. Sie sind nichts anderes als Diebe, die gekommen sind, um unser Emuyili zu stehlen. Falls Sie tatsächlich geglaubt haben, wir würden es Ihnen widerstandslos überlassen, nur weil Sie mit einer Übermacht gekommen sind, so irren Sie sich. Sicher haben Sie bereits bemerkt, dass wir unsere Minen auf den Förderwelten zerstört haben. Ferner haben wir jeden Vorrat an Roh-Emuyili vernichtet, desgleichen alle Verarbeitungsanlagen. Außerdem haben wir Sämtliche Konstruktionspläne für diese Anlagen aus den Datenbanken gelöscht und alle schriftlichen Aufzeichnungen ebenfalls vernichtet.« Sishu'a ließ diese Nachricht kurz auf die J'ebeem wirken. »Darüber hinaus finden Sie sämtliche Konstruktionsingenieure und auf Emuyili spezialisierte Bergbau- und Verarbeitungstechniker vor der Stadt. Sie haben sich freiwillig das Leben genommen, damit ihr Wissen nicht in eure diebischen Hände fällt.« Sishu'a raschelte zufrieden mit ihren Schuppen. »Mit anderen Worten: Sie werden nicht bekommen, was Sie haben wollen. Das Klügste wäre demnach, wenn Sie wieder nach Hause fliegen und uns ein für alle Mal in Ruhe lassen.«

Sirons Bewunderung und Hochachtung für die Shisheni stieg gewaltig. Zu solchen Opfern wäre kaum ein J'ebeem bereit. Außerdem hatte er das Gefühl, dass die Möglichkeiten der Shisheni noch lange

nicht ausgeschöpft waren und sie wahrscheinlich noch andere unangenehme Überraschungen für die J'ebeem auf Lager hatten. Deshalb war er geneigt, Sishu'a Recht zu geben, dass es wirklich das Beste wäre, wenn die Flotte umkehrte und die Sauroiden künftig in Frieden ließe. Unglücklicherweise gab es diese Option in seinem Auftrag vom Triumvirat nicht.

»Ich kann mir denken, dass Ihnen das am liebsten wäre, Herrscherin«, antwortete Siron gelassen. »Doch Emuyili ist ein so wertvoller Stoff, dass wir nicht ohne ihn gehen werden. Ihre Behauptung, dass *alle* Shisheni, die etwas über das Emuyili und seine Verarbeitung wissen, tot sind, halte ich für einen Bluff. Genauso wie Ihre Drohung gegenüber meiner Regierung, Sie hätten eine Waffe und die Möglichkeit, unsere Welten vernichten zu können. Ich bin mir sicher, irgendwo haben Sie noch ein paar Leute versteckt, die sich mit der Verarbeitung des Stoffes bestens auskennen. Wir werden die schon finden.«

»Es gibt keine mehr, wie Sie feststellen werden«, beharrte Sishu'a.

Siron beugte sich ein wenig vor. »Aber Ihr Volk hat die erforderliche Technik bereits einmal entwickelt. Andere fähige Köpfe werden dieselbe Entwicklung nachvollziehen und neue Geräte bauen können.«

»Glauben Sie ernsthaft, dass, nachdem wir alles so gründlich zerstört haben, auch nur ein einziger Shisheni Sie darin unterstützen wird?«, höhnte die Herrscherin. »Sie sind dümmer als ich dachte.«

»Es gibt Mittel und Wege, die Leute dazu zu zwingen«, drohte Siron kalt und hasste sich selbst dafür.

Sishu'a beeindruckte das nicht im Mindesten. »Sie haben keine solchen Mittel«, war sie überzeugt. »Deshalb lassen wir es gern darauf ankommen.«

Falls die Selbstsicherheit der Herrscherin ein Bluff war, so war er in jedem Fall bewundernswert, doch Siron gab nicht so schnell auf. »Es gibt Drogen, die das Bewusstsein beeinflussen.«

Sishu'a raschelte amüsiert mit den Schuppen. »Sie werden feststellen, dass Ihre Drogen auf uns keine Wirkung haben. Und falls Sie uns foltern wollen, werden Sie feststellen, dass wir gegen Schmerzen immun sind. Falls Sie Shisheni zur Strafe dafür töten wollen, dass wir nicht kooperieren, so werden Sie feststellen, dass jeder von uns bereit ist zu sterben – *jeder.* Sogar unsere Kinder. Sie werden nicht bekommen, was Sie wollen. Also verschwinden Sie.«

Mit diesen letzten verächtlichen Worten unterbrach die Herrscherin die Verbindung. Siron starrte einige Sekunden auf den dunklen Bildschirm, auf dem wieder die laufenden Ortungswerte erschienen. Falls die Shisheni die Wahrheit gesagt und nicht exzellent geblufft hatte, gab es jetzt ein großes Problem. Wie brachte man Leute zur Kooperation, gegen die kein einziges herkömmliches Druckmittel wirkte?

Siron stellte die Verbindung zu den anderen Schiffen her. »Wir landen auf den Raumhäfen und besetzen den Planeten. – Und dann,

Herrscherin Sishu'a«, fügte er leise zu sich selbst hinzu, »wollen wir mal sehen, ob es nicht doch etwas gibt, dass Sie und Ihr Volk überzeugt …«

*

Dr. Miriam Lockhard stieß geräuschvoll die Luft aus, als die Bildschirme erloschen. Die Unterredung zwischen Sishu'a und dem J'ebeem-Kommandanten war in alle Häuser und Katakomben übertragen worden, damit das gesamte Volk die Ereignisse verfolgen konnte.

»Glauben Sie wirklich, dass das Opfer von so vielen Shisheni die Sache wert war?«, fragte sie Sessu'u. »Ich meine, die Emuyili-Spezialisten hätten sich doch nicht gleich umbringen müssen.«

Der Physische Helfer wisperte amüsiert mit seinen Schuppen. »Aber Miriam Lockhard, die sind doch nicht tot. Sie befinden sich in Stasis. Außerdem hätte es wenig Sinn, deswegen einige wenige Shisheni sterben zu lassen. Schließlich lernen wir alle, wie Emuyili abgebaut und verarbeitet wird und wie die Verarbeitungsanlagen gebaut werden. Die Lehrkräfte, die diese Technik unterrichten, haben die Baupläne für die Verarbeitungsgeräte im Kopf. Aber das wissen die J'ebeem natürlich nicht.«

»Ich weiß, Sessu'u, Ihr Volk hat gewisse Eigenarten, die uns Menschen fremd sind«, wandte Bernd Selassi ein. »Aber ist es nicht ein zu hoher Preis, die Vernichtung Ihrer gesamten Rasse durch die J'ebeem zu riskieren, nur um zu verhindern, dass sie das Emuyili bekommen? Ich meine, was sind denn ein paar Mineralien – wie wertvoll auch immer – gegen ein paar Millionen Leben?«

»Unser Volk wird in jedem Fall überleben, auch wenn dieser Siron Talas alle lebenden Shisheni tötet«, beruhigte ihn Sessu'u. »Wir haben unmittelbar nach dem letzten Angriff der J'ebeem eine unterirdische Zufluchtsstätte gebaut, weit ab von allen Städten. Sie ist die tiefst gelegene Höhlenenklave, die wir schaffen konnten. Um sie herum ist Emuyili-Gestein so platziert, dass es für die Scanner aussehen muss, als befände sich dort ein weiteres Rohvorkommen. Was darunter liegt, können die J'ebeem nicht orten.«

»Und was *ist* darunter?«, fragte Bruder Kenji gespannt.

»Brutkammern, in denen sich jetzt alle noch nicht geschlüpften Eier befinden. Einige Physische Helfer und Heiler bewachen sie. Außerdem lagern dort Aufzeichnungen über das gesamte Wissen unseres Volkes sowie detaillierte Anweisungen, was zu tun ist, falls die derzeitige Bevölkerung ausgelöscht werden sollte. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die J'ebeem diese Höhlensiedlung jemals finden. Und so wird unser Volk überleben.«

»Aber um welchen Preis?«, hielt Lockhard dem entgegen.

»Sie vergessen, Miriam Lockhard, dass für uns Leben und Tod eine

untrennbare Einheit ist und wir den Tod nicht fürchten.«

Die Wissenschaftlerin nickte und schüttelte sofort anschließend den Kopf. »Das verstehe ich schon, aber ich begreife nicht, wieso Sie unter Umständen das Leben Ihres gesamten Volkes wegwerfen wollen – für ein *Mineral*!«

»Es geht dabei nicht um das Emuyili«, korrigierte Sessu'u. »Es geht darum, dass wir nicht dulden dürfen und niemals dulden werden, dass eine fremde Rasse uns bestiehlt. Wir sind Shisheni, und wir kämpfen für unser Volk und alles, was zu uns gehört. Außerdem«, er setzte sein zähnebleckendes Grinsen auf, »werden die glorreichen Söhne von Ebeem eine *höllische*«, er benutzten das Solar-Wort in Ermangelung einer shishenischen Entsprechung, »Überraschung erleben, wenn sie landen …«

*

»Wo sind ihre Schiffe?«

Mok Unar, Siron Talas' Erster Offizier, sprach aus, was alle dachten, während sie sich im Sinkflug dem Raumhafen der Hauptstadt näherten. Sie wussten, dass die Shisheni Raumschiffe besaßen – Raumjäger und Frachter – aber von denen war nirgends etwas zu sehen.

»Sie werden Hangars haben, in denen sie ihre Schiffe untergebracht haben«, vermutete Siron vollkommen richtig.

»Es wird Ihnen sicherlich aufgefallen sein, Kommandant, dass es auf der Planetenoberfläche kein einziges Gebäude gibt, das groß genug ist, um einem Frachtschiff als Hangar zu dienen«, wandte Unar vorsichtig ein.

»Natürlich. Und das lässt nur den Schluss zu, dass sie ihre Hangars unterirdisch angelegt haben.«

Leider war es durch die Oberflächenversiegelung mit Emuyili nicht möglich zu orten, wo unter der Versiegelung diese Hangars lagen oder was sich noch alles unter der Oberfläche verbergen mochte.

Die MOND VON KANASH folgte der für solche Landeprozeduren vorgeschriebenen Ehrenformation von zehn Schiffen, die zuerst in einem perfekten Kreis auf dem Raumhafen landen würden, damit das Führungsschiff danach stolz in deren Mitte aufsetzen konnte. Die Piloten der Begleitschiffe beherrschten das Manöver hervorragend. Der Kreis, den ihre Formation bildete, war perfekt …

Ebenso perfekt wie die zehn Explosionen, die den Raumhafen erschütterten, kaum dass die Landestützen der Schiffe den Boden berührt hatten und die j'ebeemischen Schiffe in zehn kleine Sonnen verwandelten.

Eine gewaltige Druckwelle fegte über den Hafen und schleuderte die MOND VON KANASH aus ihrem Kurs. Der Pilot fluchte erschrocken und tat sein Möglichstes, um das Schiff wieder unter Kontrolle zu

bringen, was ihm nach wenigen Augenblicken auch gelang.

»Diese verfluchten Sauroiden!«, brüllte Mok Unar aufgebracht. »Sie haben ihren Raumhafen vermint! Die verwachsenen Götter sollen sie verschlingen!«

»Beherrschen Sie sich, Unar!«, wies Siron ihn kalt zurecht. »Orter! Haben Sie den Boden nicht gescannt?«

»Doch, Kommandant!«, verteidigte sich die noch recht junge Frau, die an der Ortungskonsole saß kleinlaut. »Aber die Sauroiden müssen ihre Minen unter der Oberschicht verborgen haben. Und die besteht aus Emuyili. Unsere Instrumente zeigen nicht an, was darunter ist.«

Sirons Achtung vor der Findigkeit der Shisheni wuchs noch ein Stück. Doch ein anderer Gedanke drängte sich in den Vordergrund. »Sie haben gewusst, dass wir kommen. Mindestens mehrere Tage, vielleicht sogar Wochen vorher schon. *Aber woher haben sie das erfahren?*«

Das war in der Tat eine Frage, auf die er eine Antwort finden musste. Doch dazu war später noch Zeit.

»Finden Sie außerhalb des Raumhafens einen Landeplatz«, wies er die Ortung an und gab den Befehl auch an die übrigen Schiffe der Flotte weiter.

Eine Meldung von den Bergbauteams auf dem äußeren Planeten kam herein.

»Kommandant!«, meldete Kens Nolar mit einem profunden Grimm und eindeutig unterdrückter Wut in der Stimme. »Die Sauroiden haben die Minenschächte mit Sprengfallen versehen! Ich habe gerade acht komplette Teams verloren!«

In Sirons Bewunderung für die Shisheni mischte sich jetzt eine leise Angst und ein stärker Anflug von Wut. Die Angst entsprang der keineswegs unbegründeten Befürchtung, dass seine Mission sich in Anbetracht der Umstände zu einem ebenso großen Desaster entwickelte wie die des unseligen Grusan Komo. Und die Wut war eine Mischung aus Scham über diese Angst und seine mangelnde Voraussicht, die ihn solche Fallen nicht hatte einkalkulieren lassen.

Zu seinem eigenen Erstaunen empfand er keine Wut auf die Shisheni. Die taten schließlich nur, was jedes Volk tun würde, wenn es mit einem Eroberer konfrontiert wurde, dem es zahlenmäßig unterlegen war.

»Suchen Sie Emuyili-Vorkommen, die noch nicht von den Shisheni gefördert wurden und treiben Sie dort neue Schächte voran«, wies er Nolar an. »Aber untersuchen Sie auch die vorher auf mögliche Sprengfallen.«

»Wie Sie wünschen, Kommandant. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, dass wir dann wahrscheinlich mehr als die doppelte Zeit brauchen werden, bevor wir das erste Erz fördern können.«

»Das wird sich wohl nicht vermeiden lassen«, antwortete Siron, unterbrach die Verbindung und überlegte sich, wie er diese Ereignisse dem Triumvirat beibringen sollte, ohne selbst als kompletter Idiot dazustehen. Das Triumvirat war schließlich nicht dafür bekannt,

sonderlich nachsichtig zu sein, wenn etwas nicht so funktionierte, wie sie es gerne hätten.

Und wenn Siron ehrlich war, musste er zugeben, dass er im Moment nicht die leiseste Ahnung hatte, wie er das Problem mit den Shisheni lösen sollte.

*

Rosku Namak mochte es nicht, wenn außer ihm und seinen drei Helfern noch jemand an Bord seines Schiffes weilte. Er hatte Shesha'a nur mitgenommen, weil er sehr gut dafür bezahlt wurde. Trotzdem begann er schon am ersten Tag der Reise, es zu bereuen.

Die Shisheni lungerte überall herum, steckte ihre hässliche Schnauze überall rein und hielt seine Leute mit unzähligen neugierigen Fragen von der Arbeit ab. Nicht dass es tatsächlich irgendeine Arbeit außer einigen Routinedingen gegeben hätte, solange sie sich im überordneten Kontinuum befanden, das ihnen den Überlichtflug ermöglichte. Aber hier ging es um das Prinzip.

Zu seinem Leidwesen ließ sich Shesha'a aber weder durch gute Worte noch Drohungen von ihren Inspektionen abhalten. Rosku ließ es allerdings nicht auf eine gewalttätige Auseinandersetzung mit ihr ankommen, um sich durchzusetzen. Seit er einmal bei einem seiner kurzen Aufenthalte auf Shishena einen Trainingskampf der Sauroiden beobachten konnte, hatte er das sichere Gefühl, dass er bei einem Kampf gewaltig den Kürzeren ziehen würde.

Also ließ er Shesha'a gewähren und versuchte, das Problem dadurch zu lösen, dass er seinen Translator in ihrer Gegenwart grundsätzlich ausgeschaltet ließ und so vorgeben konnte, nichts zu verstehen. Leider funktionierte der Trick nur drei Tage. Innerhalb dieser enorm kurzen Zeit hatte die Shisheni Jubar gelernt und konnte sich mit Rosku und seinen Leuten in ihrer eigenen Sprache unterhalten.

Deshalb war er froh, als er die »verdammte Drachenschnauze«, wie er seine Passagierin bei sich nannte, am Rand des Territoriums der Solaren Welten wieder loswerden konnte. Er setzte sie auf einer Außenwelt ab, die dem Far Horizon Konzern gehörte.

Ehe Shesha'a sich versah, fand sie sich auf einem kleinen Raumhafen wieder, umringt von einer langsam größer werdenden Menge von Menschen, die sie verwundert anstarrten und offenbar nichts mit ihr anzufangen wussten. Shesha'a löste das Problem für sie.

»Ich suche Captain Dana Frost vom Star Corps Schiff STERNENFAUST«, sagte sie in gut verständlichem, wenn auch schwer akzentuierten Solar. »Ich bin Shesha'a von Shishena. Ich muss mit Dana und der Regierung sprechen. Können Sie mir helfen?«

Nachdem sich die Schaulustigen von ihrem gelinden Schrecken erholt hatten, ihre eigene Sprache aus dem Mund einer Sauroiden zu hören, lud die Forschungsleiterin sie zu sich ein und organisierte einen

Transport zum Star Corps Hauptquartier, nachdem sie die dortigen Leute benachrichtigt hatte.

So kam es, dass zwei Wochen später zum ersten Mal eine Shisheni die Erde betrat.

*

Commander Dana Frost, Kommandantin der STERNENFAUST, wurde von ihrem direkten Vorgesetzten, Commodore Kim Ray Jackson, persönlich am Eingang des Hauptquartiers in Empfang genommen. Er schien ungewohnt nervös zu sein, was Dana ihm nicht verdenken konnte, falls wirklich eine Shisheni praktisch aus dem Nichts aufgetaucht war.

»Ihre sauroide Freundin hat für einigen Wirbel gesorgt, Commander«, sagte Jackson streng.

*Als ob ich etwas dafür könnte*, dachte Frost und sagte laut: »Nach den Bräuchen der Shisheni ist sie nicht nur meine Freundin, sondern eine Art Adoptivschwester, Sir.«

»Was auch immer. Sie bringt jedenfalls beunruhigende Neuigkeiten. Aber die sollten Sie sich selbst anhören. Sie besteht darauf, Sie zu sehen.«

Er führte Dana in einen Konferenzraum, in dem die Shisheni mit einigen Offizieren saß. Bei Frosts Anblick sprang sie auf, eilte auf sie zu und ergriff nach menschlicher Manier ihre beiden Hände sanft mit ihren kräftigen Klauenfingern, während sie mit dem zweiten Armpaar ihre Hüfte umfasste.

»Dana, meine Schwester! Ich freue mich sehr, dich zu sehen! Ich wünschte nur, die Umstände wären erfreulicher.«

»Hallo, Shesha'a!«

Frost entdeckte Admiral Mark Takato, Stabchef des Star Corps, sowie Admiral Gregor Rudenko im Hintergrund, löste sich von der Shisheni und nahm Haltung an.

Takato winkte ab. »Setzen Sie sich, Commander, und hören Sie, was Shesha'a uns zu sagen hat.«

Dana gehorchte, und Shesha'a nahm Takatos Worte als Aufforderung zu sprechen. »Die J'ebeem planen eine Invasion unseres Systems. Inzwischen sind sie wahrscheinlich schon dort. Ich wurde geschickt, um die Solaren Welten um Hilfe zu bitten. Ihre Flottenstärke beträgt nach unseren Informationen 300 Kampfschiff e und Transporter. Wir haben nur 347 kleine Raumjäger und 179 Transportschiffe, zu wenige und mit zu geringer Feuerkraft, um sie besiegen zu können. Deshalb brauchen wir Hilfe. Da euer Volk ein Bündnis mit uns anstrebt, wenden wir uns natürlich zuerst an euch. Schließlich sind auch Menschen von den Eroberungsplänen der J'ebeem betroffen.«

»Konnten Sie die nicht vorher in Sicherheit bringen?«, fragte Rudenko mit deutlichem Vorwurf in der Stimme.

Falls Shesha'a seinen Tonfall richtig interpretierte, ließ sie es sich nicht anmerken. »Herrscherin Sishu'a stellte ihnen frei, mich zu begleiten und sich in Sicherheit zu bringen. Doch sie haben sich alle ohne Ausnahme entschieden, auf Shishena zu bleiben und mein Volk bei der Verteidigung zu unterstützen, soweit es in ihren Kräften steht. Sie wollten uns nicht verlassen. Und wir werden natürlich alles tun, sie so gut wie möglich zu schützen.«

»Welche Möglichkeiten der Verteidigung haben Sie?«, wollte Takato wissen.

»List und Guerillakampf«, antwortete Shesha'a prompt. »Wir haben sämtliche Emuyili-Minen gesprengt, ebenso alle Verarbeitungsanlagen und unsere bereits abgebauten Rohstoffvorräte unauffindbar versteckt. Die Minenschächte, Raumhäfen und Fabrikanlagen sind mit Sprengfallen versehen, die alle unter dünnen Emuyili-Schichten verborgen sind und von den J'ebeem nicht geortet werden können. Und das Volk hat sich in unterirdischen Räumen in Sicherheit gebracht, wo wir es im Notfall einige Jahre aushalten könnten.«

Shesha'a blickte die Anwesenden bedeutsam der Reihe nach an. »Aber natürlich wollen wir nicht endlos lange warten, um die J'ebeem durch Guerilla-Angriffe nach und nach zu wieder zu vertreiben und ihnen in dieser Zeit die Möglichkeit zu geben, das Geheimnis der Emuyili-Verarbeitung zu entdecken. Werdet ihr uns helfen?«

»Soweit es in unserer Macht steht, werden wir das tun, Shesha'a«, erklärte Admiral Rudenko, der den aktiven Dienst verlassen hatte und jetzt ein Mitglied der Regierung war, die er offenbar in dieser Angelegenheit vertrat. »Allerdings sieht unsere Hilfe möglicherweise nicht so aus, wie Sie vielleicht erwartet haben.«

»Wie sieht sie aus?«, fragte Shesha'a.

»Erlauben Sie mir, Ihnen zuerst ein paar Dinge zu erläutern. Wir haben gerade erst kürzlich eine verlustreiche Schlacht mit den Kridan hinter uns gebracht. Unsere Flottenverbände sind zudem noch an anderen Fronten eingebunden, was konkret bedeutet, dass wir im Moment keine Schiffe entbehren können, um Ihnen zu Hilfe zu kommen und eine Flotte von 300 Kampfschiffen zu schlagen.« Er räusperte sich kurz. »Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, Shesha'a. Es liegt nicht an mangelndem Willen. Aber wir müssen den Einsatz unserer Schiffe letztendlich vor unserem Volk verantworten. Und wie sollten wir die Entsendung von Schiffen für Sie begründen? Unsere beiden Völker haben noch kein offizielles Bündnis miteinander. Und …« Er zögerte einen Moment. »Und wir bemühen uns zurzeit um eine Beilegung des Konflikts mit den J'ebeem.«

»Ich verstehe«, sagte Shesha'a, bevor Rudenko fortfahren konnte. »Wenn Sie Schiffe zu unserer Unterstützung schicken, könnten die J'ebeem das als einen kriegerischen Akt werten und die Verhandlungen beenden. Und Ihr Volk hat selbstverständlich keinen Grund, unseretwegen einen solchen Krieg zu riskieren, da wir offiziell keine Verbündeten sind. Das ist logisch.«

»Aber wir haben vielleicht eine Möglichkeit, Ihnen dennoch zu helfen«, fuhr Rudenko fort, erleichtert darüber, dass die Shisheni seine Ausführungen nicht als Ausrede deutete. »Und zwar auf diplomatischem Wege.« Er zögerte kurz. »Die J'ebeem wollen etwas von uns haben, das ihnen überaus wichtig und wahrscheinlich entsprechend viel wert ist. Möglicherweise sind sie auch bereit, die Shisheni in Ruhe zu lassen für die Aussicht, das zu bekommen. Wir werden versuchen, dieses Druckmittel einzusetzen. Ich kann allerdings nicht versprechen, dass wir damit Erfolg haben.«

»Außerdem«, warf Mark Takato ein, »besteht noch die Möglichkeit, dass die J'ebeem unverrichteter Dinge wieder abziehen, wenn sie feststellen, dass Ihr Volk alles, was sie haben wollen, zerstört und vernichtet hat.«

»Die Möglichkeit besteht zwar«, stimmte Shesha'a zu, »ist aber nach unseren Erfahrungen mit den J'ebeem nicht sehr wahrscheinlich. Eher werden sie versuchen, uns vollständig zu vernichten, wenn sie nicht bekommen, was sie wollen. Freiwillig werden sie wohl nicht wieder gehen.«

Eine Weile schwiegen alle. Schließlich entschied Takato: »Wir werden die STERNENFAUST nach Shishena schicken, um die Lage zu sondieren und uns darüber zu berichten. Je nachdem, wie dieser Bericht ausfällt, werden wir weitere Schritte unternehmen. Schlimmstenfalls werden wir die benötigten Schiffe irgendwie zusammenkratzen.« Rudenko nickte zustimmend.

*Mit anderen Worten: Sie werden kaum etwas tun, um die Shisheni zu retten*, dachte Frost bitter. Aber sie musste fairerweise zugeben, dass Rudenkos Argumente den Tatsachen entsprachen.

»Sie werden so bald wie möglich nach Shishena starten, Commander Frost«, fuhr Takato fort. »Sondieren Sie die Lage und lassen Sie sich nicht entdecken. Sollten die J'ebeem tatsächlich mit einer Invasionsflotte dort sein, muss ich Ihnen wohl nicht sagen, dass Sie sich in dem Fall nach Möglichkeit ebenso ungesehen wieder wegschleichen und sich auf keinen Kampf einlassen.«

»Natürlich nicht, Sir. Ich will die STERNENFAUST nicht schon wieder beschädigt sehen, nachdem wir sie gerade runderneuert aus dem Dock geholt haben. Von der Gefahr für meine Leute ganz zu schweigen.«

*Und ich will mich nicht schon wieder mit den J'ebeem anlegen, nachdem wir ihnen erst vor ein paar Wochen gerade noch mal entkommen sind*, fügte sie in Gedanken hinzu.

»In diesem Punkt sind wir uns absolut einig«, stimmte Takato mit einem leichten Grinsen zu. »Bereiten Sie alles vor. In fünf Stunden brechen Sie auf. Viel Glück! Besonders auch Ihnen und Ihrem Volk, Shesha'a.«

»Ihre Hilfe wird gewürdigt werden«, versprach die Shisheni und folgte Dana gleich darauf hinaus.

*

Die J'ebeem lebten gefährlich auf Shishena und Skoshu, *sehr* gefährlich.

Nachdem ein Großteil der Flotte auf Shishena gelandet war – weit jenseits der Raumhäfen – hatten sie versucht, die Städte zu besetzen. Was sich als äußerst schwierig erwies, obwohl es zuerst nicht diesen Anschein hatte.

Die Städte waren wie ausgestorben. Natürlich hatten die J'ebeem geglaubt, dass die Shisheni sich in ihren Häusern verschanzten. Zwar waren sie nicht in der Lage, ihr Inneres zu scannen, doch ein solches Vorgehen erschien logisch. Siron Talas befahl den Bodentruppen, die Häuser zu besetzen – vor allem aber das Regierungsgebäude – und die Herrscherin gefangen zu nehmen.

Natürlich fanden sie die Türen aller Häuser verriegelt vor. Mit großer Mühe gelang es ihnen schließlich, einige davon aufzubrechen. Diese Aktion kostete etliche J'ebeem das Leben, denn es sah so aus, als hätten die Sauroiden jeden einzelnen Hauseingang mit Sprengfallen gespickt. Nachdem es ihnen gelungen war, in diese unter Verlusten aufgesprengten Häuser einzudringen, fanden sie die vollkommen verlassen vor. Auch das Regierungsgebäude war leer. Und es gab keinen Hinweis darauf, wohin die Shisheni verschwunden waren.

Natürlich blieb als Einzige die Möglichkeit, dass es unterirdische Verstecke geben musste, und zwar so viele, dass ein ganzes Volk von mehreren Millionen Wesen darin unterkommen konnte. Die Frage war nur: *wo?* Es gab nirgends Hinweise darauf. Die J'ebeem durchsuchten jedes Gebäude, das sie bereits aufgesprengt hatten, mit akribischer Gründlichkeit nach Geheimgängen oder ähnlichen Einrichtungen – vergeblich.

Dafür gab es in jedem Haus tödliche Fallen in Form von weiteren Sprengsätzen und explodierenden Giftgasbehältern, die die J'ebeem nach und nach dezimierten. Siron ordnete schließlich an, dass niemand mehr in die Häuser eindringen durfte.

Die Ortung zeigte nirgends auch nur den Schwanz eines Sauroiden über oder unter der Oberfläche. Deshalb lag der Schluss nahe, dass die Verstecke unter jenen Teilen des Planeten liegen mussten, die mit Emuyili versiegelt waren. Die besten Kandidaten für solche Verstecke waren jene versiegelten Orte, die außerhalb der Städte und Raumhäfen mitten in der »Wildnis« ohne jeden sichtbaren Sinn und Zweck angelegt waren.

Siron ordnete an, mit dem konzentrierten Beschuss einer Fusionsrakete die Oberfläche zu sprengen und die vermutlich darunter liegenden Kammern auf die Weise freizulegen. Das Ergebnis war verheerend. Der Beschuss öffnete nur ein relativ kleines Loch in der Emuyili-Fläche, unter der nichts anderes zum Vorschein kam als Erde.

Doch der Beschuss löste einen verborgenen Mechanismus aus. Raketen schossen aus getarnten Abschussvorrichtungen hervor, die wohl über eine automatische Zielerfassung verfügten und gezielt das

Schiff zerstörten, das die Fusionsrakete abgeschossen hatten.

Die Shisheni hatten offenbar diese Emuyili-Flächen extra als Fallen für die J'ebeem angelegt. Siron konnte von Glück sagen, dass nicht sein Schiff den Beschuss durchgeführt hatte, sonst wäre *er* vernichtet worden. Seine Bewunderung für die Shisheni verwandelte sich langsam in profunden Ärger. Diese Sauroiden brachten es fertig, ihm das Leben schwer zu machen, ohne selbst überhaupt in Erscheinung zu treten.

Siron musste das Triumvirat informieren. Wenn er Pech hatte, würde er durch diesen Fehlschlag in Ungnade fallen. Doch darauf konnte er keine Rücksicht nehmen.

Dagis Rendoy hörte sich Sirons nüchternen Bericht an, bei dem der junge Kommandant nichts zu beschönigen versuchte.

»Wie es aussieht, haben die Shisheni mit einer Invasion gerechnet und entsprechende Vorkehrungen getroffen«, schloss er. »Ich habe allerdings den Verdacht, dass sie«, er zögerte kurz und suchte nach Worten, »kurz vorher über unsere Mission informiert worden sind. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass sie ihre Minen, Abbaugeräte und Vorräte an Emuyili zerstört haben. Intelligente Wesen wie die Shisheni vernichten nicht solche Werte nur auf den vagen Verdacht hin, dass eines Tages eine Invasion kommen könnte.«

Dagis Rendoy starrte ihn über den Bildschirm schweigend an. »Ist Ihnen klar, was Sie da sagen, Talas?«, fragte er schließlich.

»Jawohl«, antwortete Siron. »Es muss einen oder mehrere J'ebeem geben, die die Shisheni mit Informationen über uns versorgen. Außerdem müssen die in einer Position sitzen, in der sie Zugang zu derart delikaten Informationen haben.«

Wieder schwieg Rendoy einige Zeit. Schließlich sagte er: »Wir werden uns darum kümmern. Sie bleiben dort und fahren mit Ihrem Auftrag fort. Die Sauroiden können sich nicht ewig verstecken. Irgendwann müssen sie herauskommen.«

Siron machte eine zustimmende Geste. »Wir wissen nicht, wie gut sie vorbereitet sind. Das kann Jahre dauern«, wagte er einzuwenden.

»Sie werden mit allem versorgt werden, was Sie brauchen, Talas. Doch ich hoffe, Sie begreifen, wie wichtig dieser Stoff für uns ist. Errichten Sie eine Kolonie. Wir senden Ihnen alles, was dafür notwendig ist.«

Ohne Sirons Zustimmung abzuwarten, unterbrach Rendoy die Verbindung. Der Kommandant seufzte. Wenigstens hatte man ihn nicht auf der Stelle zurückbeordert und ihm Unfähigkeit vorgeworfen. Doch der Auftrag, eine Kolonie zu gründen, war beinahe ebenso schlecht. Es bedeutete, dass er und seine Leute hier auf lange Zeit festsaßen.

Genau genommen hatte man Siron damit aus dem Verkehr gezogen, was seine weitere Karriere betraf. Die Kolonisierung eines Sonnensystems – und mochte es noch so bedeutend sein – barg keine Gelegenheiten, sich in irgendeiner Weise hervorzutun.

Außerdem hatte Siron das ungute Gefühl, dass die Sprengfallen nur

der Anfang aller shishenischen Tricks waren, um die Eroberer loszuwerden …

*

Dana Frost saß mit Shesha'a und einigen Offizieren im Aufenthaltsraum der STERNENFAUST zusammen. Sie besprachen ihr Vorgehen, sobald sie das Shush-System erreicht haben würden, von dem sie nur noch etwa dreißig Stunden entfernt waren. Vor allem mussten sie klären, wie sie möglichst ungesehen oder doch zumindest ungeschoren wieder davonkamen, falls die J'ebeem noch da sein sollten, wovon Dana ebenso wie Shesha'a überzeugt war.

»Wir gehen auf Schleichfahrt ins System hinein und sondieren die Lage mit passiver Ortung«, resümierte Dana den Plan. »Sollten die J'ebeem noch da sein, behalten wir die Schleichfahrt bei und sehen zu, dass wir aus dem System wieder herauskommen, bevor sie uns entdecken. Oder dass sie uns erst entdecken, wenn wir wieder weit genug von ihnen weg sind, dass ihre Waffen uns nicht mehr erreichen können.«

»Zu diesem Zweck«, ergänzte Shesha'a, »werden wir uns die derzeitige Konstellation der Planeten zunutze machen. Ich gehe davon aus, dass die J'ebeem nicht die unbewohnten Planeten besetzt haben.«

»Ich gebe zu, mir gefällt das nicht«, sagte Michael Tong, der Erste Offizier. »Wenn die J'ebeem uns entdecken, werden wir das Shush-System wohl kaum wieder lebend verlassen.«

»Sie wissen genau, dass es nahezu unmöglich ist, uns zu bemerken, wenn wir sie nicht auf uns aufmerksam machen, Michael«, widersprach Dana. »Noch andere Einwände oder Fragen?«

Da das nicht der Fall war, entließ Frost ihre Offiziere. Nur Shesha'a blieb zurück.

»Wie weit sind die Verhandlungen mit den J'ebeem gediehen?«, fragte die Shisheni, während Dana sich einen Kaffee aus dem Getränkeautomaten zog.

»Das weiß ich nicht. Die J'ebeem haben Kontakt zu unserer Regierung aufgenommen, um zu sondieren, ob ein Frieden zwischen unseren Völkern möglich sein könnte. Aber die ersten Sondierungsgespräche waren eine Katastrophe. Die STERNENFAUST wurde dabei beinahe vernichtet. Gleichzeitig hat sich jedoch gezeigt, dass die Starr offenbar kein Interesse mehr an unserer Allianz haben. Die hätten meinem Schiff beinahe den Rest gegeben. Meine Einschätzung der Lage ist allerdings, dass die J'ebeem unbedingt zu einer Einigung gelangen wollen. Ich kann mir also gut vorstellen, dass ein zweiter Versuch gestartet wurde.«

Dana wusste, dass sie der Shisheni diese Information eigentlich nicht geben durfte. Aber sie zu verschweigen bedeutete eine Unehrlichkeit, die die Sauroiden nicht verzeihen würden, wenn sie sie herausfanden.

»Könnte es auch zu einem Bündnis mit den J'ebeem kommen?«, vergewisserte sich Shesha'a.

»Die Möglichkeit besteht«, gab Dana zu. »Unter den Menschen gibt es eine Organisation, die sich *Pro Humanity* nennt. Sie vertritt den Standpunkt, dass die Menschheit unter sich bleiben sollte. Und wenn sie schon außerirdische Bündnispartner wählen, dann bitte schön solche, die den Menschen so ähnlich wie möglich sind. Leider sitzen einige Vertreter dieser Organisation auch in der Regierung. Und die waren von Anfang an gegen eine Allianz mit den Starr und setzen jetzt alles daran, ein Bündnis mit den J'ebeem zu erreichen.«

Shesha'a überdachte das eine Weile schweigend, während Dana ihren Kaffee trank.

»Ich frage mich«, sagte sie schließlich, »wie weit ihr unter diesen Umständen eine Allianz mit uns einhalten würdet. Wir müssten befürchten, dass ihr ein Bündnis mit uns wieder auflöst, sobald ihr euer Ziel erreicht habt und wir euch Emuyili geben.«

Dana schüttelte den Kopf. »So ist das ganz und gar nicht. Wir halten unsere Verträge und Bündnisse. Im vorliegenden Fall sind die Starr diejenigen, die den bestehenden Bündnisvertrag gebrochen haben.« Sie blickte Shesha'a in die großen grünen Augen. »Müssen wir befürchten, von deinem Volk als Feinde betrachtet zu werden, falls wir uns mit den J'ebeem verbünden?« Obwohl das etwas war, das Dana sich nur schwer vorstellen konnte.

»J'ebeem ist nicht gleich J'ebeem«, antwortete die Shisheni zu ihrem Erstaunen. »Auch unter ihnen gibt es vernünftige Leute, die andere Völker respektieren. Es gibt sogar welche, die ihr eigenes Volk hassen. Aber es gibt eben auch solche wie jene, mit denen wir in der Vergangenheit zu tun hatten. Und diese scheinen in der Mehrzahl zu sein. – Aber nein, wir betrachten niemanden als Feind, der sich nicht offen gegen uns stellt und uns Schaden zufügt«, beantwortete sie Danas Frage. »Daran würde es auch nichts ändern, wenn ihr ein Bündnis mit den J'ebeem eingeht. Eine solche Allianz würde sie vielleicht sogar dazu bringen, uns in Frieden zu lassen.«

Frost fragte sich, woher Shesha'a ihre Weisheit über die J'ebeem nahm. »Du hast noch gar nicht erzählt, wie du es geschafft hast, von Shishena zu uns zu gelangen«, erinnerte sie ihre »Schwester« aus diesem Gedanken heraus. Sie konnte sich des Verdachts nicht erwehren, dass beides miteinander zusammenhing.

Shesha'a grinste ihr Menschengrinsen. »Du musst nicht alles wissen, Dana. Es gibt Dinge, die besser geheim bleiben sollten. Das ist kein Misstrauen gegen dich, sondern eine Verpflichtung gegenüber jemand anderem.«

»Dann verzichte ich natürlich auf eine Antwort.« Sie blickte Shesha'a ernst an. »Ich hoffe, wir können deinem Volk helfen. Irgendwie.«

»Das wird sich zeigen.«

*

Die ersten Shisheni erschienen am vierten Tag der Besetzung. Sie tauchten plötzlich auf, ohne dass die J'ebeem nachvollziehen konnten, woher sie gekommen waren. Sie trugen schwarze Umhänge und näherten sich den sechstausend Leichen, die immer noch unberührt auf dem Feld vor der Hauptstadt lagen.

Siron Talas vermutete, dass es sich bei ihnen um Priester handelte, als er sie auf dem Hauptbildschirm in der Zentrale sah. Immerhin gab es hier die Gelegenheit, mit einem von ihnen persönlich zu sprechen. Er schickte einen Trupp Soldaten, um einen oder mehrere von ihnen gefangen zu nehmen und beobachtete via Bildschirm, was sich draußen abspielte.

Kaum sahen die Shisheni die J'ebeem kommen, machten sie kehrt und rannten unter Verwendung aller sechs Gliedmaßen davon. Die Soldaten verfolgten sie. Doch trotz ihrer Schnelligkeit waren sie mit nur zwei Beinen gegenüber sechsen im Nachteil. Die Shisheni verschwanden buchstäblich im Untergrund. Allerdings nicht so spurlos, wie sie aufgetaucht waren.

»Kommandant!«, meldete der Befehlshaber der Bodentruppe über Funk. »Wir haben einen Eingang zu unterirdischen Gängen gefunden! Verborgen unter einer Emuyili-Schicht. Wir folgen ihnen!«

»Nein! Tun Sie das nicht!«, rief Siron alarmiert.

Doch es war zu spät. Einer der Soldaten hatte bereits die getarnte Falltür berührt, und das umliegende Gebiet in einem Umkreis von hundert Metern explodierte und vernichtete den gesamten Bodentrupp.

»Verdammt!«, fluchte Siron und verlor für einen Augenblick die Beherrschung, die er aber sofort wieder zurückgewann. Er stellte eine Verbindung zu seinen übrigen Schiffen her. »Hier spricht Kommandant Talas! Falls diese Priester oder was sie sind wieder auftauchen, lassen Sie sie unbehelligt gewähren. Niemand nähert sich ihnen oder verfolgt sie. Wir werden kein zweites Mal in eine ihrer Fallen gehen.«

Für einen halben Tag blieb alles ruhig. Schließlich tauchten die Priester wieder auf, diesmal aus einer anderen Richtung. Obwohl Siron die Ortungsstationen ständig besetzt und alle Scanner aktiviert hielt, vermochten sie nicht zu erkennen, woher sie kamen. Die Shisheni mussten über eine Tarnvorrichtung verfügen, die ihnen dieses plötzliche Auftauchen scheinbar aus dem Nichts ermöglichte.

Siron beobachtete, wie die schwarz Gekleideten die Toten auf ihre Arme nahmen und in gemessener Prozession den langen Weg zu elf im Kreis stehenden Gebäuden vor der Hauptstadt trugen, die offensichtlich Tempel waren, und sie darin niederlegten. Anschließend kehrten sie wieder zurück, um die nächsten zu holen. So ging es unermüdlich hin und her, bis sie nach elf Stunden alle Toten dorthin gebracht hatten.

Über die Außenlautsprecher war zu hören, dass sie einen harmonischen wortlosen Gesang anstimmten, an dessen Ende um

jeden Tempel ein greller kreisförmiger Blitz aufflammte, der für einen Moment die Ortungsgeräte und die Kameras störte. Als die Geräte wieder zu arbeiten begannen, waren die Toten ebenso verschwunden wie die Priester.

Die shishenische Nacht brach an.

Doch Siron brauchte wenigstens einen Shisheni, um mit diesem Volk in Kontakt zu treten und für die vertrackte Situation, in der er sich befand, eine Lösung zu finden. Er wusste nur nicht, wie er an einen herankommen sollte, ohne in eine neue Falle zu geraten.

Allerdings hatten die Shisheni an diesem Tag noch eine weitere unangenehme Überraschung für die J'ebeem auf Lager. Obwohl die Ortungsgeräte ständig eingeschaltet waren und die Umgebung der gelandeten Schiffe unablässig scannten, flogen plötzlich 55 von ihnen in die Luft, die sich unmittelbar um den Platz herum befanden, an dem die Gebäude der geplanten Kolonie errichtet werden sollten. Mit ihnen wurden sämtliche Geräte vernichtet, die sie dafür auf die Oberfläche geschafft hatten.

Gleichzeitig erhielten die übrigen Schiffe einen knappen Funkspruch von der Herrscherin Sishu'a, der aber in seiner Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

»Verschwindet! Oder ihr werdet alle sterben!«

Zu diesem Zeitpunkt war Siron bereit, ihr zuzustimmen. Er fragte sich allerdings, warum die Shisheni nicht gleich alle auf ihrer Welt gelandeten Schiffe vernichtet hatten. Hatten sie für diese Aktion nicht genug Kapazität? Oder verschonten sie den Rest absichtlich aus einem Gefühl von Fairness? Kannten sie so etwas überhaupt?

Über diese und ähnliche Fragen grübelte er noch nach, als er sich schon längst in seinem Ruheraum schlafen gelegt hatte. Außerdem bedauerte er nicht zum ersten Mal, dass die J'ebeem noch keine Antigrav-Technik entwickelt hatten, mit denen sie ihre Schiffe in sicherer Entfernung über dem Boden hätten schweben lassen können. Trotz aller entsprechender Forschung und Versuche war es ihnen weder gelungen, diese Technik bis zu einem nutzbaren Niveau zu entwickeln, noch sie von anderen Völkern zu kopieren.

Eigentlich hätte Siron im Interesse der Sicherheit seiner Leute den Planeten räumen müssen. Doch das wäre gleichbedeutend mit Kapitulation gewesen. Und die würde man ihm zu Hause nie verzeihen.

Er seufzte und fühlte, wie Taila, die neben ihm lag, näher rückte und ihn umarmte. »Kannst du nicht schlafen, Siron?«

»Nein … Diese Sauroiden bereiten mir erhebliches Kopfzerbrechen. Wie besiegt man einen Feind, den man nicht sehen kann, den man nicht orten kann und der offensichtlich weder seinen eigenen Tod fürchtet noch die Ausrottung seines Volkes?«

»Gar nicht«, antwortete Taila spontan. »Es sei denn, du besiegst ihn, indem du ihn vollständig vernichtest.«

»Und gerade das kann und will ich nicht«, erklärte Siron

nachdrücklich. »Die Herrscherin der Shisheni hat vollkommen Recht: Wir *sind* Diebe, und wir haben hier nichts zu suchen.«

»Das Triumvirat sieht das leider anders«, stellte seine Frau trocken fest und strich ihm zärtlich über das Gesicht. »Sie wollen das Emuyili um jeden Preis.«

»Und es ist ihnen vollkommen gleichgültig, wie viele von uns und erst recht wie viele Shisheni dafür sterben müssen.« Er drückte Taila an sich. »Ich werde bei dieser Aufgabe wohl versagen, denn ich sehe nicht, wie ich sie ausführen kann.«

Taila schwieg eine Weile. »Versuche, mit der Herrscherin in Kontakt zu treten und zu verhandeln«, riet sie ihm schließlich. »Vielleicht zeigt sie sich auf diese Weise zugänglicher.«

»Glaubst du das wirklich?«, fragte er zweifelnd.

»Nein«, antwortete sie ehrlich. »Aber dann kannst du reinen Gewissens sagen, dass du wirklich alles versucht hast.« Sie kuschelte sich an ihn. »Denk an etwas anderes, mein geliebter Mann. An etwas Schönes.«

»Was sollte das wohl sein – außer dir?«

»Den Erben, den wir haben werden, Siron. Ich bin schwanger.«

Siron brauchte einen Moment, ehe er diese Neuigkeit verdaut hatte. Doch dann fühlte er sich zum zweiten Mal innerhalb weniger Wochen als der glücklichste J'ebeem im Universum – trotz der vermaledeiten Shisheni und der verfahrenen Situation, in der er sich befand.

*

Schwester Martina, Bruder Kenji und die übrigen Christophorer verbrachten die meiste Zeit ihrer unterirdischen Klausur mit Meditation und Gebet sowie dem Vertiefen ihrer Kenntnisse über die Shisheni und deren Kultur. Es gab nicht viel anderes zu tun. Da niemand wusste, wie lange der Belagerungszustand anhalten würde, hatten sich alle Shisheni, die nicht für irgendeine Aufgabe gebraucht wurden, in Stasis versetzt. Auf diese Weise sparten sie Energie und Nahrungsmittel. Einige der Menschen beneideten sie um diese Möglichkeit.

Die Wissenschaftler setzten ihre Studien fort, sich das Wissen der Sauroiden anzueignen. Die 3D-Projektionen von offenen Landschaften und freiem Himmel in ihren Unterkünften trugen sehr dazu bei, dass niemand unter Klaustrophobie litt, was ansonsten sehr wahrscheinlich gewesen wäre.

Sessu'u und einige weitere Physische Helfer leisteten ihnen Gesellschaft und sorgten für ihr Wohlergehen. Während die Shisheni keinen Gedanken daran verschwendeten, wie lange das unterirdische Exil wohl dauern mochte, war das der vorherrschende Gedanke in den Köpfen der Menschen – verbunden mit der Sorge, das unter Umständen nicht auszuhalten.

Doch Sessu'u beruhigte sie, als Miriam Lockhard ihm gegenüber eine diesbezügliche Bemerkung machte. »Seien Sie unbesorgt. Unsere Ärzte arbeiten bereits daran, ein Medikament herzustellen, das Sie ebenfalls in Stasis versetzt, sobald Sie das wünschen. Nach meinen Informationen wird es in spätestens zwei Tagen fertig gestellt und einsatzbereit sein. Einschließlich eines Mittels, das Sie jederzeit vorzeitig wieder aufwecken kann. Außerdem haben wir Stasiskammern gebaut, in denen Sie für diese Zeit bequem ruhen können. Wir werden über Sie wachen und Sie mit unserem Leben verteidigen, wenn es sein muss.«

Sessu'u sagte das mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass Miriam Lockhard schlagartig ein heftiges Gefühl von Zuneigung zu Sessu'u und seinem Volk überkam. Sie umarmte das Schlangenwesen spontan.

»Sessu'u, ihr seid großartige Wesen!«

Der Shisheni legte zwei Arme um sie, strich ihr mit einer Hand über den Kopf, wie er es bei den Menschen beobachtet hatte. Doch bevor er dazu kam, etwas darauf zu antworten, flammte der große Wandbildschirm im Raum auf und zeigte die Übertragung eines Gesprächs von Sishu'a mit Siron Talas.

Alle Shisheni wurden auf diese Weise darüber informiert, was in der Regierung vor sich ging, welche Entscheidungen getroffen wurden und was zum Beispiel jemand wie Siron Talas zu sagen hatte. Sie erlebten die jeweiligen Debatten und Entscheidungen live mit und erhielten nicht – wie die Menschen und andere Völker – irgendwann anschließend eine Zusammenfassung, die oft genug sorgsam redigiert war und nur das enthielt, was die jeweiligen Machthaber ihr Volk wissen lassen wollten.

»Wir müssen zu einer Einigung kommen, Herrscherin Sishu'a«, erklärte Siron Talas gerade.

»Es gibt nichts, worüber wir uns ›einigen‹ müssten«, konterte Sishu'a. »Sie sind widerrechtlich und entgegen unserem ausdrücklichen Willen in unser Gebiet eingedrungen, ohne Erlaubnis auf unseren Planeten gelandet und versuchen nicht nur, unseren Rohstoff zu stehlen, sondern auch noch uns zu töten.«

»Ich will niemanden töten«, versicherte Talas ruhig. »Ich will nur den Auftrag erfüllen, mit dem meine Regierung mich hierher geschickt hat. Und dieser Auftrag lautet, den Stoff zu beschaffen, den Ihr Volk als Emuyili bezeichnet.«

»Diesen Stoff werden wir weder Ihnen noch jemand anderem geben. Deshalb ist ihre einzige Option, zu Ihrer Regierung zurückzukehren und ihr unsere diesbezügliche Entscheidung zu überbringen.«

»Da würde ich sehr gern tun, Herrscherin. Leider ist meine Regierung eine, die kein Nein akzeptiert.«

»Dann hat Ihre Regierung ein ernstes Problem. Und Sie auch. Sie werden kein Emuyili erhalten. Wenn Sie das nicht akzeptieren und unser Sonnensystem wieder verlassen, werden wir Sie alle vernichten.

Inzwischen dürften Sie festgestellt haben, dass wir dazu in der Lage und auch Willens sind. Der einzige Grund, weshalb Sie und der Rest Ihrer Leute noch am Leben sind, ist, dass wir keine aggressive Rasse sind. Doch wenn wir provoziert werden, sind wir absolut tödliche Gegner.«

»Das sind wir auch«, hielt Talas ihr vor. »Ich kann den Befehl meiner Regierung nicht ignorieren. Wenn Sie nicht kooperieren, bin ich möglicherweise gezwungen, Ihr Volk zu vernichten.«

Sishu'a raschelte amüsiert mit ihren Schuppen. »Um diese Drohung wahr zu machen, müssten Sie uns erst einmal finden, was ich persönlich für nahezu unmöglich halte. Die andere Alternative wäre, Shishena zu zerstören. Dann aber werden Sie vielleicht in der Lage sein, das Emuyili auf Skoshu abzubauen, aber Sie werden es ohne unsere Technik nicht verarbeiten können.«

Obwohl Talas' Gesicht unbewegt blieb, wussten sie beide, dass Sishu'a Recht hatte.

»Herrscherin, ich entschuldige mich dafür, dass jene J'ebeem, die vor mir kamen, wie auch ich und meine Leute Ihnen Unrecht zugefügt haben«, versuchte er es auf andere Weise. »Ich möchte dem nicht noch mehr hinzufügen. Aber …«

»Dann respektieren Sie unseren Willen und verschwinden Sie«, unterbrach die Herrscherin ihn. »Mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen.«

Sie unterbrach die Verbindung.

Siron Talas saß eine Weile unbewegt in seinem Kommandosessel und starrte mit ausdruckslosem Gesicht auf den Bildschirm, auf dem die Aufnahmen der Außenkameras das Bild der Herrscherin ersetzt hatten. Das Gespräch mit Sishu'a war im Grunde genommen genauso verlaufen, wie er es erwartet hatte. Doch das stellte ihn jetzt vor das Problem, eine Entscheidung treffen zu müssen. Wenn er seinen Befehlen folgte, würde er unter etlichen eigenen Verlusten die Shisheni zumindest erheblich dezimieren, wenn nicht sogar ausrotten. Wenn er seinem Gewissen und seiner Überzeugung folgte, war seine Karriere beendet, sein Haus entehrt und er würde möglicherweise als Verräter vor einem Tribunal landen.

Er spürte, dass die Brückenbesatzung ihn ansah und auf seine Anweisungen wartete.

»Ortung, woher kam die Übertragung der Herrscherin?«, fragte er, um Zeit zu gewinnen.

»Aus dem Regierungsgebäude, soweit ich feststellen konnte«, antwortete der Offizier. »Ich halte das allerdings für eine Umleitung des Signals, das wahrscheinlich von einem ganz anderen Ort gesendet wurde.«

Talas nickte leicht. »Alle Führungsoffiziere finden sich in einer Stunde zur Lagebesprechung im Besprechungsraum ein«, ordnete er an.

Auf diese Weise gewann er noch etwas Zeit für seine Entscheidung …

*

Die Atmosphäre auf der Brücke der STERNENFAUST war angespannt, als sie knapp sieben Stunden vom Shush-System entfernt den Bergstrom-Raum verließ und auf Schleichfahrt weiterglitt.

Die Daten über die derzeitigen Planetenkonstellation, die Shesha'a ihnen gegeben hatte, erwiesen sich als zutreffend. Lieutenant John Santos, der Ruderoffizier, hatte nach ihnen den Kurs so berechnet, dass die STERNENFAUST einfach langsam und unbemerkt durch das System flog. Sollte wegen einer geringfügigen Abweichung eine Korrektur der Route nötig sein, war diese so geplant, dass dies im Ortungsschatten eines unbewohnten Planeten machbar war. Falls sich J'ebeem im System aufhielten, wovon sie alle überzeugt waren, würden sie die STERNENFAUST dort mit größter Wahrscheinlichkeit nicht orten können. Wenn es wieder Fahrt aufnahm und die Antriebe einschaltete, würde sie weit genug entfernt sein, dass weder die Waffen der J'ebeem sie erreichen, noch etwaige Verfolger sie einholen konnten.

Die passive Ortung bestätigte Dana Frosts Befürchtung. Die J'ebeem waren noch da und hielten anscheinend das gesamte System besetzt. Eine Flotte befand sich im Orbit um die Hauptwelt Shishena, auf der ein weiterer Teil gelandet war. Auf der Oberfläche waren Spuren von Sprengungen zu erkennen. Den messbaren Trümmern nach zu urteilen waren dort einige Schiffe vernichtet worden.

Weitere Schiffe befanden sich im Orbit um Skoshu, dem äußeren Planeten, und andere waren auf ihm gelandet. Auch dort waren Spuren von Sprengungen zu erkennen.

Alles in allem zählte die gegnerische Flotte über 200 Schiffe.

»Gegen diese Übermacht können wir nichts ausrichten, Shesha'a«, sagte Frost zu der Shisheni, die mit ihr in der Zentrale saß und es sich auf ihrem 1,70 Meter langen, zu einem Sitzpolster zusammengerollten Schlangenschwanz bequem gemacht hatte.

»Natürlich nicht, Dana«, bestätigte sie. »Aber wir können jetzt deiner Regierung berichten, dass die J'ebeem noch da sind und Shishena besetzt halten.«

»Ruder! Wie gut waren Ihre Kursberechnungen?«

»Es ist keine Korrektur nötig, Ma'am«, meldete Santos.

»Lieutenant Jamil«, wandte sie sich an die frisch ernannte und beförderte Kommunikationsoffizierin, »sobald wir Fahrt aufgenommen haben, schicken Sie einen unverschlüsselten Funkspruch zum Hauptquartier und melden die Besetzung des Shush-Systems durch die J'ebeem. Mit einem kleinen dahingehenden Zusatz, dass damit unsere auf Shishena befindlichen Wissenschaftler in Gefahr sind.«

Susan Jamil wandte sich um und blickte Dana an. »*Unverschlüsselt*?«, vergewisserte sie sich.

»Unverschlüsselt«, bestätigte Dana. »Ich will, dass die J'ebeem wissen, dass sie Gefahr laufen, einen Zwischenfall mit den Solaren

Welten zu riskieren, beziehungsweise unsere Einmischung in Form einer Flottenabteilung, weil wir berechtigte Interessen hier haben. Bereiten Sie den Spruch vor.«

»Aye, Ma'am«, bestätigte Jamil, wandte sich wieder seinen Geräten zu und nahm die notwendigen Schaltungen vor.

Im nächsten Moment gellte gleichzeitig mit einer Alarmsirene die Stimme von Lieutenant David Stein an der Ortung durch die Zentrale: »Raumminen!«

John Santos reagierte sofort. Er aktivierte den Antrieb, um den Minen auszuweichen. Dass sie damit gleichzeitig von den J'ebeem geortet wurden, war jetzt unerheblich. Hätten sie auch aktive Ortung verwendet, hätten sie die Gefahr früher entdeckt, wäre der Antrieb nicht deaktiviert gewesen, hätten sie schneller reagieren können – aber so …

Sie hatten keine Chance mehr auszuweichen. Nahezu ungebremst raste die STERNENFAUST in das Minenfeld.

Im nächsten Moment erlosch das Licht und sämtliche Bildschirme waren tot.

Dana schaffte es gerade noch, sich an ihrem Sessel festzuhalten, als die künstliche Gravitation versagte. Lieutenant Mutawesi hatte nicht so viel Glück und schwebte der Decke entgegen, während Susan Jamil im letzten Moment von David Stein festgehalten werden konnte.

»Die Minen sind mit Ionengeschützen zu vergleichen«, rief Michael Tong in die Dunkelheit, als er seinen Sicherheitsgurt schloss. »Verdammt!«

»Seien Sie lieber froh, Michael«, entgegnete Dana, die sich ebenfalls gesichert hatte. »Sonst wären wir jetzt alle tot.«

Plötzlich – endlich – flammte die Notbeleuchtung auf und Lieutenant Jeffersons Stimme erklang übers Interkom. »Achtung, bereithalten für künstliche Gravitation in 15 Sekunden.«

Frost war stolz auf ihre Brückencrew, dass diese bangen Augenblicke ohne Panik abgelaufen war. Gerade stieß sich Mutawesi von der Decke ab, um bei einsetzender Gravitation nicht abzustürzen. Jeder behielt die Ruhe.

»Schadensmeldung!«, verlangte Frost.

Ihr Erster Offizier blickte sie etwas überrascht an. »Sämtliche Systeme ausgefallen.« Er deutete auf sein schwarzes Display. »Ich werde einige Minuten benötigen.« Tong aktivierte seinen Armbandkommunikator und begann, die einzelnen Stationen abzufragen.

»Totalausfall der Antriebsgeneratoren!«, kam eine Meldung von Lieutenant Simon E. Jefferson, dem Leitenden Ingenieur. »Lebenserhaltungssysteme am Minimum, aber stabil!«

»Wie Ihnen vielleicht aufgefallen ist, befinden wir uns in einem Kampfgebiet«, knurrte Tong. »Wann sind wir wieder kampfbereit?«

»Fähnrich Morales kümmert sich gerade um die Orter«, teilte der Ingenieur mit. »Aber die Gaussgeschütze müssen alle einzeln von Hand durchgescheckt werden. Das dauert mindestens vier Stunden.

Um den Antrieb werde ich mich gleich kümmern. Aber wahrscheinlich müssen wir die gesamte Anlage neu kalibrieren. Allein die nötigen Programme zu installieren dauert sieben Stunden. Tut mir Leid, Sir.«

In diesem Moment rief Lieutenant Stein triumphierend: »Ich erhalte wieder Daten!« Sofort folgte ein Fluch. »5 J'ebeem-Schiffe im Anflug!«

Und die STERNENFAUST war völlig wehrlos …

»Eintreffender Funkspruch der J'ebeem, Ma'am«, meldete Susan Jamil. »Ähm … Der Bildschirm reagiert nicht.«

»Dann nur Audio, Lieutenant«, sagte Dana ruhig.

»Ergeben Sie sich!«, drang sofort eine Translatorstimme aus den Lautsprechern. »Sie haben keine Chance, uns zu entkommen!«

»Lieutenant, können Sie noch den Funkspruch ans Hauptquartier senden? Oder wenigstens einen Notruf?«

»Ich versuch's, Ma'am! Laut meiner Anzeige ist der Bergstrom-Sender aktiv und intakt. Wenn die J'ebeem unseren Funk nicht gestört haben …« Ihre Finger flogen über die Tastatur. »Ja!«, rief sie Momente später erleichtert. »Funkspruch abgesetzt, Ma'am!«

»Geben Sie mir eine Verbindung zu den J'ebeem.«

»Verbindung steht!«

»Hier spricht Commander Dana Frost, Captain der STERNENFAUST. Wir sind manövrierunfähig und daher nicht in der Lage, auf Ihre Aufforderung angemessen zu reagieren.«

»Subkommandant Nastol Demur«, stellte sich der J'ebeem jetzt vor. »Dann evakuieren Sie ihr Schiff über die Rettungskapseln und Shuttles. Landen Sie Ihre Beiboote auf den folgenden Koordinaten. Ich rate Ihnen und Ihren Leuten dringend, von Gegenwehr Abstand zu nehmen. Sie haben zehn Ihrer Minuten.« Er wartete Danas Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung.

Dana warf Michael Tong einen Blick zu und aktivierte ihren Handgelenkkommunikator. »Hier spricht der Captain. Es besteht keine akute Gefahr, allerdings verlangen die J'ebeem, dass wir das Schiff evakuieren. Da wir wehrlos sind, werde ich dieser Aufforderung nachkommen. Bitte begeben Sie sich ohne Hast zu den Rettungskapseln. Wir werden auf den von den J'ebeem übermittelten Koordinaten landen. Niemand unternimmt irgendetwas oder spielt den Helden! Das Hauptquartier ist informiert. Rettung ist unterwegs.«

Letzteres war nur eine Floskel, um die Moral aufrechtzuerhalten, und alle wussten es. Aber die Mannschaft war diszipliniert genug, um dem Befehl Folge zu leisten, auch wenn es keinem von ihnen gefiel, den J'ebeem in die Hände zu fallen.

»Was ist mit der Selbstzerstörung?«, fragte Lieutenant Commander Tong.

»Wir befinden uns nicht offiziell im Krieg, sie ist also nicht vorgeschrieben«, entgegnete Dana. »Also werde ich den Teufel tun, die J'ebeem noch zu reizen, die dann ihren Unmut womöglich an meiner Mannschaft auslassen.«

Tong nickte, schien aber nicht überzeugt.

Der Captain verließ zusammen mit der Brückenbesatzung und Shesha'a die Zentrale und begab sich zu den Beibooten. Abgesehen von der Notbeleuchtung war dem Schiff nicht anzumerken, dass es am Ende war. Nichts schien beschädigt, niemand war ernsthaft verletzt. Allerdings war die Luft stickiger als üblich.

Sie erreichten den Hangar, wo die L-3 startbereit auf sie wartete, und gingen an Bord. Die Brückenbesatzung war die Letzte. Die übrigen Mannschaftsmitglieder hatten die STERNENFAUST bereits verlassen. Das Beiboot wurde ausgeschleust und nahm Kurs auf die angegebenen Koordinaten auf Shishena. Da keine weiteren Systemausfälle erfolgten, hatten die J'ebeem ihre Raumminen offensichtlich deaktiviert.

»Diese Koordinaten sind sicher«, sagte Shesha'a, nachdem sie sie überprüft hatte. »Dort haben wir keine Sprengfallen installiert. Aber haltet euch unbedingt von allen befestigten Raumhäfen fern und versucht nicht, in irgendein Haus einzudringen.«

»Ich glaube kaum, dass wir viel Gelegenheit haben werden, irgendwo herumzulaufen«, antwortete Dana düster.

»Ich denke vielmehr, dass der Kommandant der J'ebeem es genießt, die Besatzung eines Schiffes der Solaren Welten in seiner Gewalt zu haben. Es ist mein Fehler, dass wir jetzt in dieser Situation sind. Ich hätte damit rechnen müssen, dass die J'ebeem das System vermint haben.«

»Damit konnte niemand rechnen, Ma'am«, sagte Michael Tong ruhig. »Schließlich ist das nicht die uns von den J'ebeem bekannte Vorgehensweise.«

»Wie meinen Sie das, Michael?«

»Nun, bisher hatten wir es meistens mit arroganten Typen zu tun, die nicht unbedingt als gute Strategen glänzten. Dieser Kommandant scheint ein bisschen mehr auf dem Kasten zu haben. Ich empfehle dringend, ihn nicht zu unterschätzen.«

*

Siron Talas saß mit seinen Führungsoffizieren und Subkommandanten im Konferenzraum zusammen, als ihn die Nachricht erreichte, dass ein Schiff des Star Corps sich auf Schleichfahrt genähert und dann mit dem Minengürtel kollidiert war. Das Schiff war ausgeschaltet, und die Besatzung hatte in Beibooten und Rettungskapseln unter Bewachung Kurs auf Shishena genommen. In wenigen Stunden würden sie landen.

Siron hatte Mühe, bei dieser Nachricht ein ausdrucksloses Gesicht zu bewahren und nicht erleichtert zu seufzen. Das Auftauchen der Menschen gab ihm die Gelegenheit, die unvermeidbare Entscheidung noch ein Stückchen hinauszuschieben. Und vielleicht ergab sich beim Verhör des Kommandanten der Menschen eine Lösung für sein Problem. Immerhin mussten die Menschen einen Grund haben, hier so unangemeldet aufzutauchen.

Auf diesen Grund war er sehr gespannt …

*

Sishu'a war zur Herrscherin aller Shisheni gewählt worden, um dem Volk zu dienen. Alle Entscheidungen, die sie treffen musste, traf sie immer mit dem Wohl des gesamten Volkes vor Augen. Vor noch gar nicht allzu langer Zeit war diese Aufgabe sehr einfach gewesen. Sie hatte die Einsätze der Fachkräfte koordiniert, entschieden, wie viel Emuyili für den täglichen Bedarf gebraucht wurde, Sorge getragen, dass für alle Shisheni genug Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände vorhanden waren und wie viel Kapazität für die Erforschung des eigenen und des nächstgelegenen Sonnensystems vorhanden war sowie dergleichen Dinge mehr.

Mit der ersten Ankunft der J'ebeem im Shush-System – *Einfall* wäre wohl das bessere Wort dafür – hatte sich das schlagartig geändert. Nun war Sishu'a gezwungen, ihr Volk in einen Krieg zu führen, der seine Vernichtung zur Folge haben konnte. Außerdem musste sie Entscheidungen treffen, die das bisherige ruhige Dasein der Shisheni vollkommen veränderten.

J'ebeem und Menschen.

Beide wollten das für sie so wertvolle Emuyili. Die J'ebeem hatten von Anfang an versucht, es zu stehlen. Die Menschen hatten es ehrlich erwerben wollen und auch akzeptiert, dass Sishu'a ihre diesbezügliche Bitte ablehnen musste, weil ein Teil des Volkes damit nicht einverstanden war. Die Herrscherin war der Meinung, dass die Menschen vertrauenswürdig und aufrichtig waren.

Aber solange nicht auch der letzte Shisheni dem Verkauf des Emuyili an sie zustimmte, würden sie es ebenfalls nicht bekommen.

Darin mochte eine weitere Gefahrenquelle liegen. Denn es war nicht ausgeschlossen, dass die Regierung der Menschen eines Tages zu dem Schluss kam, lange genug auf eine Verkaufsgenehmigung gewartet zu haben und wie die J'ebeem versuchen würden, sich zu nehmen, was ihnen nicht freiwillig gewährt wurde.

Sishu'a hielt das persönlich allerdings für wenig wahrscheinlich. Zum einen war das Wesen der Menschen, die bisher gekommen waren, aufrichtig und offen. Zum anderen würden die Solaren Welten in jedem Fall erfahren, auf welche Weise sich die Shisheni der j'ebeemischen Belagerung widersetzt hatten und es sich gründlich überlegen, ob sie das Leben vieler ihrer Leute riskierten, statt sich noch etwas länger in Geduld zu üben.

Außerdem würde die Antwort, welche die Menschen auf Sishu'as Bitte um Unterstützung gaben, eine Menge darüber aussagen, wie sie zu den Shisheni standen.

Eine Physische Helferin kam, um ihr mitzuteilen, dass es Neuigkeiten gab. Sishu'a schaltete ihre Kom-Anlage ein und erhielt die neuesten

Daten über die Aktivitäten der J'ebeem. Überall auf dem Planeten sowie im Orbit waren winzige Kameras, Übertragungs- und Ortungsgeräte verborgen, die die J'ebeem noch nicht entdeckt hatten. Sie waren zu klein und außerdem mit Emuyili bestens getarnt. Im All hielt man sie allenfalls für Weltraumschrott.

Sie waren so zahlreich, dass sie eine Rundum-Beobachtung ermöglichten.

Dadurch erfuhr Sishu'a jetzt von der Ankunft der STERNENFAUST und auch von ihrem verheerenden Zusammenstoß mit den Raumminen. Die Menschen hatten also Hilfe geschickt. Sishu'a empfing auch David Steins letzten unverschlüsselten Funkspruch ans Hauptquartier sowie das Ultimatum des Subkommandanten.

»Die Mitglieder der *Ersten Sh'gash* sollen mit den nächsten Angriffen auf die J'ebeem-Schiffe warten«, wies Sishu'a ihre Leute an. »Sie sollen stattdessen eine Rettungsaktion ausarbeiten. Wir werden ungefähr hundert Menschen aus den Fängen der J'ebeem befreien müssen.«

*

Die Beiboote und Rettungskapseln der STERNENFAUST landeten auf den angewiesenen Koordinaten, wo sie Subkommandant Nastol Demur aufforderte, ohne Waffen ihre Schiffe zu verlassen. Den Menschen blieb nichts anderes übrig, als dem Folge zu leisten.

Draußen wurden sie von bewaffneten Bodentruppen in Empfang genommen, und Dana hatte zum ersten Mal seit Verlassen der STERNENFAUST die Möglichkeit, den Zustand der Crew zu überprüfen. Es gab ein paar gebrochene oder verstauchte Arme und Beine – vermutlich als Jefferson die Schwerkraft wieder aktiviert hatte –, doch niemand war ums Leben gekommen.

*Eigentlich sind die Ionenkanonen der J'ebeem eine sehr humane Waffe*, ging es Frost durch den Kopf.

Man brachte sie im leeren Frachtraum eines Schiffes unter und gab ihnen Decken und Trinkflaschen. Ein Team von Ärzten kümmerte sich um die Verletzten.

»Wenigstens etwas«, fand Michael Tong. »Was glauben Sie, was die J'ebeem mit uns vorhaben, Ma'am?«

»Außer einem Verhör, das mit Sicherheit auch bei ihnen zur Standardprozedur in solchen Fällen gehört, hoffe ich, dass sie uns unversehrt nach Hause zurückkehren lassen«, antwortete Dana ihrem Ersten Offizier. »Ansonsten landen wir wohl auf unbestimmte Zeit als Kriegsgefangene in einem j'ebeemischen Gefängnis.«

»Tolle Aussichten«, knurrte Tong und sah sich im Frachtraum um. »Auf den ersten Blick würde ich sagen, ein Entkommen aus diesem Raum ist nicht unmöglich. Allerdings dürfte es schwierig werden, ohne Waffen und mit den Wachen vor der Tür heil hinauszukommen und das Schiff unversehrt zu verlassen.«

»Diese Option heben wir uns für später auf, Michael. Aber wir sollten für alle Fälle einen Fluchtplan ausarbeiten. Ich habe ebenso wenig Lust wie Sie, in einem J'ebeem-Gefängnis zu versauern.«

Shesha'a blickte interessiert zu einigen J'ebeem-Wachen am Eingang hinüber, die sich leise unterhielten.

»Ich wüsste zu gern, was die Rothäute da zu bereden haben«, sagte Tong, wobei er auf die rötliche Haut der J'ebeem anspielte. Da man ihnen die Translatoren abgenommen hatte, war es den Menschen unmöglich, das Gespräch zu verstehen.

»Sie haben Angst«, antwortete Shesha'a prompt. Ihre Aussprache des Solar hatte sich in den vergangenen Wochen drastisch verbessert und die lang gezogenen Zischlaute des Shinea fast vollständig eliminiert. »Sie halten euch Menschen für unsere Verbündeten und gehen – zu Recht – davon aus, dass die Herrscherin eure Gefangennahme nicht einfach hinnehmen wird.«

Sowohl Tong wie auch Dana sahen die Shisheni überrascht an. »Verstehst du etwa Jubar?«, fragte Frost verblüfft.

»Ich verstehe und spreche es auch«, antwortete Shesha'a. »Aber ich werde dir nicht sagen, wo ich es gelernt habe. – Ihr Kommandant wünscht dich, Dana, und mich zu sprechen. Sie werden uns gleich mitnehmen.«

Dana wandte sich an Tong. »Sie haben das Kommando, Michael. Tun Sie nichts Unüberlegtes. Aber wenn sich die Gelegenheit zu einem Ausbruch ergibt, nutzen Sie ihn. Und zwar ohne Rücksicht darauf, was mit mir und Shesha'a wird.«

»Jawohl, Ma'am«, bestätigte der Erste Offizier, obwohl man ihm ansah, dass Letzteres ihm nicht sonderlich gefiel.

Ein J'ebeem trat jetzt vor, der die Insignien eines Offiziers trug. »Commander Dana Frost!«

Dana trat vor. »Das bin ich.«

»Unser Kommandant will Sie und die Shisheni sprechen. Folgen Sie mir.«

Dana und Shesha'a folgten dem Mann unter der Bewachung von zehn J'ebeem in ein anderes Schiff. Dort führte er sie in einen Raum, in dem ein hoch gewachsener J'ebeem hinter einem gedeckten Tisch auf sie wartete.

Er hatte die typische rötliche Haut der J'ebeem und ein markantes Gesicht. Sein teilrasierter Schädel war tätowiert, was ihn als Mitglied eines Adelshauses auswies. Das restliche, dunkelbraune Haar trug er stoppelkurz. Seine auffallend hellen grauen Augen musterten die Ankömmlinge neugierig.

»Ich bin Siron Talas aus dem Haus Haskano, Kommandant der 187. Flotte der ruhmreichen Söhne von Ebeem.« Er verzog das Gesicht zu einer beinahe schmerzlich wirkenden Grimasse. »So lautete jedenfalls der pompöse offizielle Titel. Commander Dana Frost?«

Sie nickte.

»Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Und Sie ebenfalls, Vertreter

von Shishena. Sie ahnen nicht, wie lange ich schon versuche, mit jemandem von Ihrem Volk in Ruhe sprechen zu können. Darf ich Ihren Namen und Ihre Stellung erfahren?«

»Ich bin Shesha'a, Jägerpilotin und Mitglied der *Ersten Sh'gash*.«

Siron Talas deutete auf die Sessel, die um den Tisch verteilt waren. »Bitte setzen Sie sich. Ich habe für Sie eine Mahlzeit zubereiten lassen, von der ich hoffe, dass sie Ihnen schmeckt und bekommt.«

Dana konnte sich eines verächtlichen Schnaufens nicht erwehren. »Lassen wir das doch, Kommandant Talas. Sie haben uns wohl kaum hierher bringen lassen, um mit uns gemütlich zu essen.«

»Doch«, antwortete er ernst, »genau das ist der Grund, auch wenn es Ihnen schwer fällt, das zu glauben. Bitte, nehmen Sie Platz.«

Dana setzte sich zögernd auf den angebotenen Sessel, und Shesha'a folgte ihrem Beispiel.

»Natürlich will ich mich auch mit Ihnen unterhalten«, fuhr Siron fort. »Ich will mehr über Ihr Volk erfahren, Shesha'a. Und natürlich interessiert mich auch, was Menschen in diesem Sonnensystem zu suchen haben.«

Dana sah keine Gefahr darin, ihm diese Information zu geben. »Wir unterhalten freundschaftliche Beziehungen zu den Shisheni. Einige Menschen leben zurzeit hier auf Shishena. Wir sind deren Kontakt zu ihrer Heimat. Sie bedrohen diese Leute ebenfalls mit Ihrem widerrechtlichen Angriff. Unsere Regierung könnte das durchaus als einen kriegerischen Akt gegen die Solaren Welten werten. Was natürlich erst recht auch auf unsere Gefangennahme zutrifft.«

Siron nickte. »Ich habe nicht vor, einen Konflikt mit den Solaren Welten vom Zaun zu brechen«, versicherte er. »Aber ich brauche Ihre Hilfe – Ihrer beider Hilfe – um das und andere Dinge abzuwenden. Shesha'a, würden Sie mir einige Fragen beantworten?«

»Solange ich damit nicht mein Volk verrate, ja. Fragen Sie.«

»Was ist eine *Sh'gash*?«

»Eine Einheit von Shisheni derselben Berufsgruppe, die in ihrem Bereich die Allerbesten sind«, lautete Shesha'as Antwort.

»Welche Aufgabe hat die *Erste Sh'gash*?«

»Wir sind seit Anbeginn unserer Zeitrechnung Krieger und seit Beginn des *Zweiten Technischen* Zeitalters Wächter und Jägerpiloten.«

Siron schenkte ihnen und sich eine hellgrüne Flüssigkeit ein und trank zuerst, um ihnen zu zeigen, dass das Getränk keine Droge enthielt.

»Dann verdanke ich die Sprengfallen wohl Ihren Kameraden«, stellte er fest. »Ehrlich gesagt, ich bewundere Ihre Leute.«

»Trotzdem wollen Sie uns vernichten.« Shesha'a ließ sich nicht bluffen.

»Nein. Obwohl mein Auftrag, wenn ich ihn pflichtgetreu ausführe, im Endeffekt darauf hinausläuft, sollte Ihr Volk das Emuyili nicht freiwillig herausrücken. Ich habe für meine Regierung das Zeug zu besorgen, koste es, was es wolle.« Er beugte sich vor und blickte

Shesha'a in ihre großen grünen Augen. »Ist es wirklich wert, dass Ihr Volk für einen Rohstoff stirbt? Helfen Sie mir, das zu verstehen.«

»Es geht dabei nicht um das Emuyili«, erklärte Shesha'a ihm geduldig und ahnte nicht, dass Sessu'u vor ein paar Tagen zu Schwester Martina dasselbe gesagt hatte. »Es geht darum, dass wir nicht zulassen dürfen, dass die Vertreter einer anmaßenden Rasse auftauchen und glauben, sich ohne Erlaubnis nehmen zu können, was sie wollen. Ich weiß nicht, worauf ihr euren Anspruch gründet. Doch was würdet *ihr* tun, wenn wir plötzlich auf euren Welten auftauchten und euch aufforderten, uns euren Besitz ohne Gegenleistung zu übergeben, nur weil wir ihn haben wollen? Wenn wir euch sogar mit Gewalt, Krieg und Vernichtung bedrohten, falls ihr ihn uns nicht gebt? Was würdet ihr tun?«

Siron verzog das Gesicht zu einer Grimasse, die die j'ebeemische Variante eines Lächelns war. »Wir würden unsere Truppen zusammenrufen, die Aggressoren in Millionen Teile sprengen und aus unserem System vertreiben«, gab er offen zu. »Aber natürlich wären wir Ihnen gegenüber in dem Vorteil, dass wir Ihnen zahlenmäßig und technisch weit überlegen sind. Unter diesen Umständen würden wir es nicht auf die Vernichtung unserer Familien und möglicherweise des ganzen Volkes ankommen lassen.«

»In diesem Punkt sind unsere Mentalitäten offensichtlich unterschiedlich«, stellte Shesha'a fest. »Vielleicht liegt es daran, dass wir Shisheni den Tod als den Übergang in eine andere Existenzform betrachten. Nach unserem Glauben existieren wir auch nach dem Absterben unserer Körper weiter, sodass unser Volk selbst dann nicht ausstirbt, wenn der Letzte unserer Körper nicht mehr da ist. Demnach gibt es keinen Grund für uns, an dieser Existenz festzuhalten. Deshalb trauern wir auch nicht um unsere Toten, sondern feiern ihren Übergang in eine neue Existenz.«

Siron dachte darüber nach und nickte schließlich. »Das erklärt, warum Ihre Emuyili-Techniker sich nicht gescheut haben, sich umzubringen, nur um zu verhindern, dass wir ihr Wissen in die Hände bekommen. Oder warum sich damals 95 Shisheni geopfert haben, um Grusan Komo aufzuhalten.«

»Ja«, bestätigte Shesha'a. »Und weshalb mein gesamtes Volk nicht zögern wird, sich zu opfern, wie Sie es nennen, um Sie in Ihre Schranken zu weisen. Ich habe die Trümmer Ihrer bereits zerstörten Schiffe gesehen. Ich gehe wohl recht in der Annahme, dass Sie im Gegenzug noch keinen von meinen Leuen erwischt haben.«

»Das stimmt«, gab Siron unumwunden zu. »Ich bin ausgesprochen froh darüber. Die einzigen Opfer auf Ihrer Seite sind die freiwillig aus dem Leben geschiedenen Emuyili-Techniker.«

Dana Frost hörte dem Gespräch der beiden aufmerksam zu und staunte nur. Siron Talas unterschied sich gravierend von den J'ebeem-Kommandanten, die sie bisher kennen gelernt hatte.

»Wie sollen wir das verstehen?«, mischte sie sich ins Gespräch.

»Wie ich es sage, Commander Frost. Ich will offen zu Ihnen sein.

Diese Mission schmeckt mir ganz und gar nicht. Ihre Herrscherin, Shesha'a, hat uns *Diebe* genannt, und damit hat sie vollkommen Recht. Meine Regierung hat mir, wenn wir es genau nehmen wollen, den Auftrag gegeben, die Shisheni zu bestehlen und sie zu vernichten, falls die sich das nicht gefallen lassen. Wenn ich diesen Befehl missachte, komme ich als Verräter vor ein Tribunal, und mein Haus fällt in Ungnade.«

Siron blickte von Frost zu Shesha'a. »Aber ich will diesen Befehl nicht ausführen und suche nach einer Möglichkeit, ihn zu umgehen, ohne ihn direkt zu missachten.«

Dana klappte beinahe die Kinnlade nach unten. Sie war geneigt, Talas' Aussage für einen Trick zu halten, konnte sich des Gefühls aber nicht erwehren, dass er meinte, was er sagte.

Er wartete eine Antwort gar nicht erst ab, sondern fuhr fort. »Ich habe versucht, die Situation mit Ihrer Herrscherin zu besprechen, aber sie schaltet – verständlicherweise – auf stur. Ich hoffe, dass Sie mir helfen können, Shesha'a, Commander Frost.«

»Da verlangen Sie ein bisschen viel von mir«, sagte Dana kalt. »Sie haben das Shush-System vermint. Dank dieser Maßnahme habe ich mein Schiff verloren. Und da erwarten Sie, dass ich Ihnen helfe, Ihre Karriere zu retten?«

»Nein, aber das Volk der Shisheni. Es geht mir nicht um meine Karriere, auch wenn das vielleicht für Sie den Anschein hat. Was wissen Sie über die j'ebeemische Kultur? Spezielle über die der Adelshäuser?«

»Nicht viel«, gab Dana zu.

»Nun, ich will Sie nicht mit Einzelheiten langweilen und Ihnen nur Folgendes verdeutlichen. Wenn ein Mitglied eines Adelshauses einen so prestigeträchtigen Auftrag bekommt wie ich und darin versagt, wird dadurch das gesamte Haus entehrt. Wie es unlängst mit dem Haus Genza geschehen ist, dem Grusan Komo angehörte. Wenn jemand aber – noch schlimmer! – eine Befehlsverweigerung begeht, wird nicht nur er allein, sondern sein gesamtes Haus bis ins letzte Glied dafür betraft. Lehen werden eingezogen, unter Umständen auch der Adelstitel aberkannt. Eine Verbannung der in Ungnade Gefallenen ins Exil ist eine beliebte Bestrafungsmaßnahme. Es hat sogar Fälle gegeben, in denen das gesamte Haus vollständig vernichtet wurde. Konkret: Alle Mitglieder wurden ermordet – bis hin zum kleinsten Säugling. Mein Haus hat insgesamt 293 Mitglieder. Demnächst sogar 294. Ich kann und will sie nicht alle dafür büßen lassen, dass ich den Befehl meiner Regierung nicht ausgeführt habe.«

Siron machte eine kurze Pause. »Ich weiß, Sie und Ihre Völker haben keinen Grund, uns J'ebeem besonders wohl gesonnen zu sein. Aber Sie werden sicher verstehen, dass ich meiner Familie ein solches Schicksal nicht zumuten werde, wenn ich es vermeiden kann. Trotzdem bin ich bereit, dieses Risiko einzugehen, denn ich werde das Volk der Shisheni nicht noch mehr schädigen, als es ohnehin schon geschehen ist.«

Er warf Shesha'a einen bezeichnenden Blick zu und lächelte. »Außerdem bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich selbst mit meiner Übermacht, ja selbst mit einer noch größeren Übermacht Ihr Volk nicht besiegen könnte, es sei denn, ich zerstörte Ihren gesamten Planeten gleich mit. Ich weiß nicht, wie Sie es anstellen, aber Ihre Fähigkeit, sich selbst vor unseren besten Ortungsgeräten und Scannern zu verbergen, ist phänomenal.«

Dana registrierte erstaunt, dass in Talas' Worten deutlich Bewunderung mitschwang.

»Ich werde also den Befehl meiner Regierung missachten«, resümierte er. »Doch ich hoffe, das mit Ihrer Hilfe auf eine Weise tun zu können, die meine Familie nicht in Gefahr bringt. Und bedenken Sie bitte eins. Wenn mein Erster Offizier Grund zu der Annahme findet, dass ich die Mission nicht gemäß den Weisungen des Triumvirats ausführe, könnte er mich meines Postens entheben und radikal gegen die Shisheni vorgehen.«

»Unter diesen Umständen«, sagte Shesha'a ohne zu zögern, »besteht sicherlich die Möglichkeit, Ihnen zu helfen – und falls es zum Äußersten kommen sollte, Ihrer gesamten Familie auf Shishena Zuflucht zu gewähren.« Sie dachte kurz nach und fügte hinzu: »Dann könnten wir nämlich sogar arrangieren, dass Ihre Familie von Ebeem unbemerkt hierher in Sicherheit gebracht wird, ohne dass jemand auch nur ahnt, wohin sie verschwunden ist.«

Siron starrte die Shisheni einige Sekunden verblüfft an. »Nach allem, was ich über Ihr Volk weiß«, sagte er schließlich langsam, »machen Sie niemals Versprechungen, die Sie nicht halten können.«

»Nie«, bestätigte Shesha'a.

»Deshalb muss ich davon ausgehen, dass Sie tatsächlich diese Möglichkeit haben. Aber ich frage mich natürlich, *wie* Sie das anstellen würden.«

Das fragte sich Dana auch. Doch im Gegensatz zu Talas äußerte sie das nicht laut.

»Sicher erwarten Sie nicht, dass ich Ihnen darauf antworte, Siron Talas«, sagte Shesha'a.

»Nein, natürlich nicht. Jedenfalls danke ich Ihnen für das Angebot. Aber ich möchte es nur in Anspruch nehmen, wenn es keinen anderen Ausweg mehr gibt. Werden Sie mir helfen, einen zu finden?«

»Das muss die Herrscherin entscheiden.«

Siron wandte sich an Frost. »Wie steht es mit Ihnen, Commander?«

»Nun, ich will ehrlich sein, Kommandant Talas. Ich traue Ihnen und Ihren Motiven nicht. Vielmehr halte ich das Ganze hier«, sie umfasste den reich gedeckten Tisch mit einer Geste, »und Ihre Ausführungen für eine Kriegslist, mit der Sie versuchen, auf Umwegen Ihr Ziel zu erreichen.«

»Sie haben eine denkbar schlechte Meinung von uns J'ebeem, Commander Frost«, hielt er ihr vor.

»Wundert Sie das?«, konterte Dana. »Ihr Volk hat seit der allerersten

Begegnung mit den Menschen keinen Hehl daraus gemacht, dass wir in Ihren Augen eine minderwertige Rasse sind. Sie haben bei jeder sich bietenden Gelegenheit unsere Missionen sabotiert. Sie haben uns mit Agenten unterwandert, die nicht einmal vor Mord zurückschrecken. Ich hatte einen davon an Bord, und er war allein für den Tod von vier Crewmitgliedern verantwortlich. Die Verluste, die wir durch die Informationen erlitten haben, die er an Ihren Geheimdienst geschickt hat, nicht mitgezählt. Sie werden verstehen, Kommandant Talas, dass sich meine Sympathie für Ihr Volk und mein Mitgefühl für Ihre Situation in Grenzen hält.«

»Das verstehe ich vollkommen, Commander Frost. Und selbstverständlich hat ihr Volk keine Agenten in unseren Reihen, nicht wahr?«, erkundigte er sich ironisch. »Aber darum geht es hier nicht. Was kann ich tun, um Sie zu überzeugen?«

»Lassen Sie mich und meine Leute frei.«

»Das werde ich tun«, antwortete er ohne zu zögern. »Aber ich *bitte* Sie, mir trotzdem bei der Lösung dieses Problems zu helfen. Und zwar für die Shisheni. Was ich brauche – nein, was *wir* brauchen –, ist ein plausibles Argument, das das Triumvirat restlos überzeugen wird, dass es für das Reich von Ebeem das Beste ist, Shishena und das ganze Shush-System ein für alle Mal in Ruhe zu lassen. Egal wie viel Emuyili oder sonstige Schätze es hier zu holen gibt.« Er sah seine beiden Gäste eindringlich an. »Werden Sie mir dabei helfen?«

*

Bernd Selassi kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Obwohl er die Shisheni seit Monaten kannte und mit ihnen lebte, überraschten sie ihn immer wieder aufs Neue. Kaum hatte die Herrscherin ihr Volk – das *gesamte Volk*, wohlgemerkt – davon informiert, dass die Crewmitglieder der STERNENFAUST, die zu ihrer Unterstützung gekommen war, von den J'ebeem gefangen genommen worden waren, hatten die erfahrensten Mitglieder der *Ersten Sh'gash* innerhalb einer halben Stunde einen Rettungsplan ausgearbeitet und machten sich unverzüglich an seine Ausführung.

Wie immer, wenn es die Situation erforderte, packte jeder mit an, auch diejenigen, in deren Fachgebiet die jeweilige Tätigkeit überhaupt nicht fiel.

Tunnel zu graben und ähnliche Aufgaben oblagen den Physischen Helfern, jenen jungen Shisheni, die ihre elfjährige Grundausbildung in allen Berufen noch nicht abgeschlossen hatten. Bis zum Abschluss ihrer Ausbildung, bei dem sie sich für die Ausübung nur eines Berufes entschieden, verbrachten sie jeden Tag ein Drittel ihrer Zeit damit, für das Wohl der Allgemeinheit – und auch in privaten Haushalten – notwendige Dienste zu verrichten. Diese Arbeiten reichten vom Zubereiten von Mahlzeiten über das Reinigen von Straßen und Gebäuden außen und innen, Kinderbetreuung, Archivtätigkeiten und

Assistenz für jeden berufstätigen Shisheni, der Hilfe brauchte, bis zum … Graben von Tunneln.

Kolonnen von Sauroiden gruben so lautlos und erschütterungsfrei wie möglich einen Tunnel, der immer breiter wurde, je mehr er sich dem Zielgebiet näherte. Sie frästen ihn mit Spezialgeräten in den harten, von Emuyili durchzogenen Fels. Mit unglaublicher Geschwindigkeit hatten die Shisheni in weniger als zwei Stunden den Tunnel, mit dessen Hilfe sie die gefangenen Menschen aus dem J'ebeem-Schiff befreien wollten, fertig gestellt. Bernd Selassi und andere Menschen unterstützten die Physischen Helfer darin, die unermüdlichen Arbeiter mit speziellen Kraft-Getränken zu versorgen.

Der felsige Untergrund, auf dem die heutigen Städte standen, war seit Jahrtausenden durchzogen von sehr weitläufigen Höhlen und Gängen, in denen die Vorfahren der Shisheni gelebt hatten. Das Gestein in den Wänden und Höhlendecken war von dicken Emuyili-Adern durchzogen, die von der Oberfläche aus gesehen ein nahezu durchgehendes, mehrschichtiges »Gewebe« ergaben, das von Ortungsstrahlen so gut wie nicht durchdrungen werden konnte. Bodenschätze wurden auf Shishena nicht mehr abgebaut. Heute war Bergbau nur auf den unbewohnten Planeten wie Skoshu erlaubt.

Die Shisheni gruben von einem der bereits vorhandenen Gänge aus einen weiteren, der zielsicher unter das J'ebeem-Schiff führte, in dem die Crew der STERNENFAUST gefangen gehalten wurde. Mehrere Teile des neuen Tunnels wurden mit den bewährten Sprengfallen versehen, für den Fall, dass die J'ebeem dumm genug sein sollten zu versuchen, die Flüchtenden zu verfolgen. Doch wenn alles nach Plan verlief, würde es gar nicht so weit kommen.

Kaum war der Tunnel bis auf den »Deckel« direkt unter dem Standort des Schiffes fertig, als die Kampftruppe der *Ersten Sh'gash* in Schutzanzügen anrückte und Stellung bezog. Ihr Plan war ebenso einfach wie verwegen. Aber sein Erfolg hing von einer exakten Zeitplanung ab. Sobald eine der shishenischen Geheimwaffen zum Einsatz kam, blieben der Truppe nur noch 8 Minuten Zeit, um in das Gefangenenschiff hinein und mit der befreiten Besatzung wieder herauszukommen. Und das konnte schwierig werden.

Die Kommandantin der Angriffstruppe gab über ein Handfunkgerät ein Signal und erhielt Sekunden später eine Bestätigung. Eine starke Sprengladung schleuderte den »Deckel« des Tunnels mit ungeheurer Wucht nach außen auf. Die Shisheni warteten nicht ab, bis sich der Staub und die Trümmerstücke wieder gelegt hatten.

Der nächste Teil der Truppe sprang hinaus, heftete Sprengladungen an den Einstieg des j'ebeemischen Gefangenenschiffs und spurtete in den schützenden Tunnel zurück, ehe sie explodierten. Kaum war die Explosion erfolgt, rückte der Rest des Trupps nach und stürmte das gewaltsam geöffnete Schiff …

*

Die Crew der STERNENFAUST hatte es sich scheinbar in ihrem Gefängnis gemütlich gemacht und tat so, als würden sie missmutig Trübsal blasen und sich langweilen – für die Augen der J'ebeem, die sie höchstwahrscheinlich über die Kameras in dem Frachtraum beobachteten, in den man sie gesperrt hatte.

Michael Tong ging zwischen den herumsitzenden Crewmitgliedern umher und verteilte aufmunternde Worte. Andere unterstützten ihn dabei, allen voran Sergeant Ralff Olafsson, den er beauftragt hatte zu sondieren, ob die Leute noch irgendwelche Waffen besaßen, die von den J'ebeem übersehen worden waren. Der Chef der Marines-Einheit der STERNENFAUST gesellte sich jetzt scheinbar zufällig zum Ersten Offizier und passte seine Schritte seinen an.

»72 Vielzweckmesser, 89 Gürtel verschiedener Länge und Machart, 11 Schreibstifte«, zählte sie ihm kaum hörbar die vorhandenen »Waffen« auf. »Dazu 113 Trinkflaschen aus Plastik, die wunderbare Wurfgeschosse für Ablenkungsmanöver abgeben. Außerdem verfügen wir über 20 im Nahkampf erprobte Marines, 54 Crewmitglieder mit zusätzlicher Nahkampfausbildung sowie den Rest der Truppe, der sich auch ganz gut wehren kann. Ich würde sagen, Sir, wir sind keineswegs wehrlos.«

Tong unterdrückte ein bösartiges Grinsen. Bei ihrer Gefangennahme hatten die J'ebeem lediglich darauf geachtet, dass niemand mehr einen Nadler oder sonstige Partikelwaffen bei sich trug. Die Dinge, die der Sergeant aufgelistet hatte, hielten sie nicht für bedrohlich. Wahrscheinlich verließen sich die J'ebeem außerdem auch noch auf ihre sprichwörtlichen, in Vergleich zu den Menschen erheblich schnelleren Reflexe.

»Haben Sie auch schon eine Idee, wie wir dieses üppige Arsenal einsetzen könnten, um hier herauszukommen, Olafsson?«, fragte Michael Tong.

»Jawohl, Sir«, antwortete der prompt. »Die beste Gelegenheit zum Ausbruch ist, sobald sie uns irgendwann etwas zu essen bringen. Der Plan basiert auf folgenden Fakten und Überlegungen, Sir. Wir befinden uns hier an Bord eines Frachtschiffes, das zwar über riesige Frachträume verfügt, aber nur über 50 Mann Besatzung, wenn unsere Informationen über diesen Schiffstyp korrekt sind. In jedem Fall sind die an Bord befindlichen J'ebeem in der Minderheit.«

»Aber sie haben die Waffen«, erinnerte Tong sie. »Ich nehme an, Sie haben das berücksichtigt.«

»Natürlich, Sir.« Olafssons Tonfall klang, als hätte Tong eine so lächerliche Frage gestellt wie ob sie wüsste, dass Gras grün ist. »Die J'ebeem werden sich, bevor sie hereinkommen, um uns das Essen bringen, über ihre Kameras selbstverständlich vorher vergewissern, dass wir keine Sturmtruppe hinter der Eingangstür postieren. Bisher waren es immer nur zehn Bewaffnete, die uns in Schach gehalten haben. Ich denke, dass es beim nächsten Mal auch nicht mehr sein

werden.«

»Wahrscheinlich nicht«, stimmte Tong zu.

»Obwohl wir natürlich einkalkuliert haben, dass es mehr sein könnten«, fuhr sie fort. »Rags – ich meine Marine Telford, Sir – stellt sich als Rammbock zur Verfügung.«

Michael Tong konnte sich den zwei Meter fünf großen Ragnarök S. Telford problemlos in dieser Funktion vorstellen. Er war noch bulliger als der schon riesenhafte Olafsson. Der Mann war ein genetisch optimierter Soldat und erweckte allein durch sein Erscheinungsbild die Vorstellung von dem Weltuntergang, nach dem man ihn benannt hatte.

»Ragnars Reflexe stehen denen der J'ebeem am wenigsten nach«, fuhr der Sergeant fort und grinste. »Aber das wissen die Rothäute nicht und werden davon wahrscheinlich überrascht sein. Außerdem verfügt er über eine erheblich schnellere Wundheilung als wir Normalsterblichen sowie ein stark herabgesetztes Schmerzempfinden. Sollte er bei der Aktion verletzt werden – was sehr wahrscheinlich ist –, wird er es besser überstehen als der Rest von uns und hat die besten Überlebenschancen.«

»Fahren Sie fort«, forderte Tong den Marine auf.

»Wir haben uns das so gedacht. In der nächsten halben Stunde versammeln sich meine Marines scheinbar zufällig in der Nähe der Tür, dass es nicht auffällt und unsere j'ebeemischen Beobachter alarmieren könnte. Ragnar wird ihr am nächsten sein. Sobald sie geöffnet wird, greift er an. Unmittelbar danach wird die Tür und jeder, der sich dort aufhält, mit einer Flut von Wasserflaschen zur Verwirrung bombardiert. Währenddessen greifen wir an.

Das sollte eigentlich genügen, um die J'ebeem auszuschalten und uns in den Besitz ihrer Waffen zu bringen. Notfalls müssen noch ein paar andere von uns eingreifen. Immerhin haben wir genug Gürtel, um die J'ebeem zu fesseln. In jedem Fall denke ich, dass wir mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln hier hinausgelangen und das Schiff übernehmen können. Wie wir vorgehen, wenn es so weit ist, liegt in Ihrem Ermessen, Sir.«

»Ich halte Ihren Plan für schlüssig und Erfolg versprechend«, sagte der Erste Offizier, nachdem er eine Weile darüber nachgedacht hatte. »Die Leute sollen sich bereithalten.«

Sie trennten sich. Ralff Olafsson machte einen Rundgang, der scheinbar nur dem Zweck diente, sich die Füße zu vertreten und ab und zu mit seinen Kameraden zu plaudern. Wie beim Schneeballsystem erfuhr so schnell jeder, was geplant war.

Tong wusste, dass er sich auf ihn und die übrigen Leute verlassen konnte und beobachtete, wie die für den ersten Ansturm Auserwählten sich wirklich unauffällig in Position brachten und der Dinge harrten, die da kommen würden.

Sie mussten nicht allzu lange warten. Die Tür zum Frachtraum wurde geöffnet, und ein zehnköpfiger J'ebeem-Wachtrupp stürmte herein, um sich mit ihren Waffen im Anschlag so zu postieren, dass sie die

Menschen in Schach halten konnten. Sie kamen nicht weit.

Die Tür hatte gerade erst begonnen, zur Seite zu gleiten, als Telford sich mit einer Geschwindigkeit, die die J'ebeem bei keinem Menschen vermutet hätten, auf sie stürzte und die vordersten vier zu Fall brachte. Gleichzeitig flogen von allen Seiten Wasserflaschen auf die verblüfften Wachen, die ihnen natürlich nichts anhaben konnten, aber sie einige wertvolle Augenblicke irritierten.

Die Marines griffen in den Kampf ein, noch ehe die letzte Flasche ihr Ziel erreicht hatte. Schüsse fielen, Schreie und Flüche ertönten, und der Rest der Besatzung mit zusätzlicher Nahkampfausbildung stürzte ebenfalls vor. Gegen eine sechsfache Übermacht hatten auch die Reflexe der J'ebeem keine Chance. Nach wenigen Augenblicken lagen sie besiegt und gefesselt am Boden.

Die Fünf von ihnen, die einen kleinen Wagen mit Essen begleitet hatten, versuchten zu fliehen. Zwei von ihnen kamen zu Fall, als ihre von Telford umgeworfenen Kameraden gegen sie prallten. Der riesige Marine sprang sofort wieder auf die Füße und schlug auf jeden J'ebeem ein, der in die Reichweite seiner Fäuste und Füße kam. Als er sah, dass drei von ihnen flohen, spurtet er ihnen nach, holte sie ein und hatten den ersten schon überwältigt, als sein Vorgesetzter Sergeant Olafsson und dessen Stellvertreter Roy Takashi ihm zu Hilfe kamen und die beiden anderen daran hinderten, ihre Kameraden zu warnen.

Sie schleppten die Bewusstlosen zurück zum Frachtraum, wo sie ebenfalls gefesselt und zu ihren bereits ebenso versorgten Kameraden gelegt wurden. Auf der Seite der Menschen hatte es sieben weitere Verletzte gegeben, die von Dr. Gardikov, der Schiffsärztin und ihrem Team versorgt wurden.

Die Marines nahmen die Waffen der J'ebeem an sich und machten sich auf den Weg zur Zentrale des Schifies, um es zu übernehmen. Wahrscheinlich hatten die J'ebeem über die Kameras den Vorfall beobachtet und wussten bereits, dass ihre Gefangenen versuchten auszubrechen. Die Menschen hatten nur eine Chance auf Erfolg, wenn jetzt alles schnell ging.

Sie waren gerade erst um die erste Gangecke gebogen, als es schlagartig stockfinster wurde und das Licht vollständig erlosch.

»Die glauben wohl, dass wir uns davon aufhalten lassen!«, knurrte Sergeant Olafsson grimmig. »Jefferson!«, rief er nach rückwärts gewandt dem Leitenden Ingenieur der STERNENFAUST zu. »Wir könnten hier Ihre Augen brauchen!«

Lieutenant Simon E. Jefferson stammte wie Marine Telford von einer Genetikerwelt. Seine Augen waren so modifiziert, dass er nur im Infrarotbereich sehen konnte, was in absoluter Dunkelheit natürlich ein unschätzbarer Vorteil war.

Doch Jefferson kam nicht dazu, Olafssons Ruf zu folgen. Unter dem Schiff erzitterte der Boden von einer Explosion. Wenige Sekunden später erfolgte eine zweite Explosion, die diesmal den Bauch des Schiffes aufsprengte und die Menschen von den Beinen riss.

»Was, zum Teufel …?«, fluchte Olafsson und wünschte sich eine Lampe oder irgendeine andere Lichtquelle.

Schritte näherten sich ihnen in Laufgeschwindigkeit – die Schritte sehr vieler Füße. Offensichtlich kam dort ein Trupp J'ebeem, ausgerüstet mit Nachtsichtgeräten. Olafsson und seine Gruppe zögerten keine Sekunde. Sie wandten sich dem Geräusch zu und hoben ihre Waffen für eine Salve von gestreuten Blindschüssen.

»Nicchcht schiesssssssen, Olaffssssson!«, vernahm er zu seiner grenzenlosen Verblüffung die Stimme eines Shisheni, der Solar sprach. »Wir holen Ssssie hier heraussssss. Folgen Sssssie unssssss!«

Im nächsten Moment fühlte er sich von zwei Klauenhänden gepackt, die ihn zielstrebig mit sich zogen. Seine Ohren sagten ihm, dass es seinen Leuten ebenso erging.

»Shesha'a, sind Sie das?«

»Nein, Kashu'u. Vertrauen Ssssie sssichchch unsss an! Wir sssehen im Dunkeln für Ssssie.«

Olafsson erinnerte sich gut an Kashu'u, dem er bei seinem letzten Aufenthalt auf Shishena bei einer ausgelassenen Party ein paar Marine-Kampflieder beigebracht hatte. Doch für eine Wiedersehensfeier war keine Zeit. Er folgte dem Shisheni, der ihn und die übrigen Crewmitglieder zusammen mit seinen Kameraden mit unfehlbarer Sicherheit und rasender Geschwindigkeit, wie es den Menschen schien, durch die Gänge des Schiffes und ein riesiges Loch im Schiffsrumpf ins Freie führte.

Draußen wurden sie von anderen Shisheni in Empfang genommen, die ihnen halfen, in einen breiten Trichter in der Erde zu klettern, der zu einem Gang führte, in den man sie im Laufschritt hineinbugsierte. Die Shisheni folgten ihnen. Als der Letzte drin war, flog hinter ihnen der Eingang in die Luft, und der Trichter kollabierte. Trotzdem verlangsamten die Shisheni ihren Laufschritt nicht. Den Menschen blieb nichts anderes übrig, als mit ihnen Schritt zu halten, die jetzt Lampen einschalteten, damit die Menschen sehen konnten.

Michael Tong, der mit an der Spitze lief, warf einen Blick zurück, um zu erkennen, ob die gesamte Besatzung befreit worden war und stellte fest, dass niemand fehlte, soweit er es erkennen konnte. Die Verletzten wurden sogar von je zwei Shisheni auf den Rücken getragen, die ihre Arme und Beine einer Seite so ineinander verschränkt hatten, dass ihre Rücken wie ein flaches Bett für die Verwundeten waren.

Nach ungefähr zehn Minuten kamen sie in einer geräumigen, hell erleuchteten Höhle an, wo die Flucht stoppte. Ein Schwarm Physischer Helfer und Ärzte, die bereits mit der Physiognomie der Menschen vertraut waren, stürzte sich auf sie und versorgte sie. Innerhalb weniger Minuten waren die Befreiten in gemütlichen Höhlenräumen untergebracht. Die Shisheni waren mit ihren Rettungsaktion überaus zufrieden.

Michael Tong bedankte sich im Namen aller für die Befreiung. »Aber Captain Frost und Shesha'a befinden sich noch in den Händen der

J'ebeem«, erinnerte er ihre Retter und erhielt ein vielfaches amüsiertes Wispern shishenischer Schuppen zur Antwort.

»Seien Sie unbesorgt«, beruhigte ihn Kashu'u. »Für deren Befreiung haben wir einen besondern Plan.«

Und Tong konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass er um nichts im Universum in der Haut eines J'ebeem stecken wollte, wenn die Shisheni diesen Plan in die Tat umsetzten …



*Wenn jemand uns hier zusammensitzen sieht*, dachte Dana Frost, *würde er nicht glauben, dass unsere Völker verfeindet sind. Die Szene sieht eher aus wie das Treffen guter Freunde zu einem Plauderstündchen bei einem guten Essen.*

Tatsächlich saßen Siron Talas, Dana und Shesha'a äußerlich entspannt am Tisch, ließen sich das Essen schmecken und machten sich laut Gedanken darüber, wie sie das j'ebeemische Triumvirat dazu bringen könnten, freiwillig das Shush-System zu räumen. Die offensichtlichen Argumente würden die drei Regierenden kaum überzeugen, die Widerstand und Ablehnung nicht zu akzeptieren bereit waren. Sie mussten einen anderen Weg finden.

»Shesha'a, würde Ihr Volk uns Emuyili *verkaufen*?«, fragte Siron nach einer längeren Zeit des Schweigens, in der sie alle ihren Gedanken nachgehangen hatten.

»Niemals«, antwortete die Shisheni sofort. »Nicht einmal dann, wenn Sie uns den gesamten Reichtum Ihrer Welten dafür gäben.«

»Das habe ich befürchtet«, murmelte Siron. »Und ich kann es Ihnen nicht verdenken.«

»Wenn Ihre ersten Abgesandten von Anfang an zu uns gekommen wären als Händler und Forscher, hätten wir Ihnen mit hoher Wahrscheinlichkeit das Emuyili verkauft. Aber Ihre Leute haben, obwohl sie sahen, dass das System von einer raumfahrenden Rasse bewohnt ist, nicht einmal um Erlaubnis gefragt, ob sie unser Territorium betreten dürfen. Sie haben sofort damit begonnen, unser Emuyili zu stehlen und uns angegriffen, als wir sie aufforderten, sich zurückzuziehen. Und das hat die J'ebeem in unseren Augen für alle Zeiten als Handelspartner disqualifiziert. Schließlich müssten wir nach den bisherigen Erfahrungen mit Ihren Leuten ständig damit rechnen, dass Sie uns weiterhin zu bestehlen oder doch zumindest zu betrügen versuchen.«

»Das kann ich Ihnen nicht verdenken«, stimmte Siron zu. Er sah Shesha'a an. »Würden Sie es den Menschen verkaufen?«

»Falls das gesamte Volk dem zustimmt – was gegenwärtig nicht der Fall ist – ja. Wir kennen zurzeit nur zwei Völker: die J'ebeem und die Menschen. Die negativen Erfahrungen mit den J'ebeem sind der Grund, weshalb wir zögern, das Emuyili an die Menschen zu verkaufen. Aber eines kann ich Ihnen mit Sicherheit sagen: Sollten wir es jemals einem

anderen Volk überlassen, so werden das, ausgehend von Status Quo, nur die Menschen sein.«

Siron überdachte das und nickte schließlich. »Das heißt, wenn wir Emuyili haben wollen, könnten wir es nur über eine Art Zwischenhandel von den Menschen bekommen.«

»Ja. Falls das Volk – und die Herrscherin als seine Vertreterin – nicht zur Bedingung macht, dass die Menschen es nur zum eigenen Gebrauch erwerben und nicht weiterverkaufen dürfen.«

Sirons Gesicht verzog sich langsam zu einem j'ebeemischen Lächeln. »Ich glaube, das ist genau das Argument, dem sich das Triumvirat zugänglich zeigen könnte. Und das Ihnen, Commander Frost, ganz offiziell die sofortige Freilassung garantiert. Schließlich wünscht das Triumvirat, mit den Solaren Welten in Friedensverhandlung zu treten, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß. Da würde es einen denkbar schlechten Eindruck machen, wenn ich Sie hier gefangen halten müsste.«

»Woher wissen Sie von den Verhandlungen?«, fragte Dana überrascht.

Siron lächelte. »Ein Verwandter meiner Frau ist Protokollführer des Triumvirats und hat ihr gegenüber eine entsprechende Bemerkung fallen gelassen. – Ich muss mir nur noch die beste Formulierung einfallen lassen und dem Triumvirat in meinem Bericht verdeutlichen, dass die Ursache der Misere in der ursprünglichen gewalttätigen Herangehensweise an die Sache liegt. Grusan Komo war zwar ein Narr, aber von seiner Sorte gibt es in der Führungsspitze unserer Flotte leider noch mehr. Außerdem hatte er für sein Vorgehen die Billigung und sogar den Auftrag des Triumvirats. Es wird höchste Zeit, dass denen mal vor Augen geführt wird, welchen Schaden ihre Grundhaltung anderen Völkern gegenüber anrichten kann und schon mehrfach angerichtet hat.« Letzteres sagte er in einem äußerst grimmigen Tonfall.

»Erklären Sie Ihrem Triumvirat auch, dass die Besetzung von Shishena sie zusätzlich in Konflikt mit den Solaren Welten bringt«, erinnerte ihn Dana.

Siron kam nicht mehr dazu, darauf zu antworten. Schlagartig erlosch das Licht im Raum. Auch das kaum wahrnehmbare Summen der Generatoren im Inneren des Schiffes erstarb.

»Was, bei den verwachsenen Göttern, hat das zu bedeuten?«

Er tastete nach seinem Kom-Display. Die Schaltknöpfe darauf waren vollständig erloschen. Das Display ließ sich nicht aktivieren. Auch der Translator hatte keine Energie mehr. Er stand von seinem Platz auf und tastete sich zur Tür vor. Doch auch die ließ sich nicht mehr öffnen.

»Beruhigen Sie sich«, hörte er in der absoluten Dunkelheit Shesha'as Stimme in zischelndem Jubar sagen. »Die Energie wird bald wiederhergestellt.«

»Was hat das zu bedeuten?«, verlangte Siron zu wissen und verschob die Klärung der Frage, woher die Shisheni seine Sprache kannte, auf einen späteren Zeitpunkt. Er hörte sie amüsiert mit ihren Schuppen

rascheln.
»Meine Leute befreien die Menschen aus der Gefangenschaft.«
»Unmöglich!«
Im selben Moment, da er es sagte, dämmerte ihm, dass das keineswegs unmöglich war. Er hörte Shesha'as Klauenfüße auf sich zukommen und verspürte schlagartig eine irrationale Angst. Seine Hand griff zu der Energiewaffe, die er am Gürtel trug. Doch natürlich war auch die nutzlos, da sie ebenfalls keine Energie mehr hatte. Er fühlte Shesha'as Klauenhand um seinen Arm und musste sich beherrschen, um nicht heftig zurückzuzucken.
»Ich führe Sie zu Ihrem Platz zurück, Kommandant Talas, damit Sie sich nicht verletzen.«
»Sie können im Dunkeln sehen?«, fragte er überrascht.
»Ausgezeichnet sogar. Mein Volk hat viele nützliche Talente.«
»Offensichtlich …«
Er ließ sich widerstandslos von ihr zu seinem Sessel führen und setzte sich. Er hörte, wie Shesha'a etwas zu Dana Frost sagte und dabei offensichtlich ebenso mühelos Solar sprach, wie sie mit Siron in Jubar geredet hatte. Er fragte sich, wie viele und vor allem welche »nützlichen Talente« Shesha'a und der Rest der Shisheni noch haben mochten.
Kurz darauf flammte das Licht wieder auf. Die Dunkelheit hatte nur wenige Minuten gedauert. Siron betätigte sofort den Funk. »Was ist passiert?«
Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht von Mok Unar, seinem Ersten Offizier. »Kommandant«, erstattete er sichtlich verlegen Bericht, »wie es aussieht, haben die Shisheni die Menschen befreit. Vollzählig. Aber unter dem Schiff, in dem sie gefangen gehalten wurden, befindet sich ein Trichter im Boden, der offensichtlich zu einem Gangsystem führt, das …«
»Das mit Sicherheit mit Sprengfallen gespickt ist«, unterbrach Siron und warf einen fragenden Bück zu Shesha'a, die zustimmend nickte. »Niemand betritt diesen Trichter. Subkommandant Demur soll starten und den Platz über dem Trichter räumen. Hat es Verluste gegeben?«
»Nicht einen einzigen, Kommandant. Einige Leute sind bewusstlos, aber niemand wurde ernsthaft verletzt.« In Demurs Stimme klang verhaltener Respekt. Er zögerte. »Ich weiß, es steht mir nicht zu, Ihnen Ratschläge zu erteilen, Kommandant. Aber in Anbetracht unserer Situation bitte ich, etwas sagen zu dürfen.«
»Sprechen Sie.«
»Ich sehe keine Möglichkeit, die Shisheni mit normalen Mitteln zu besiegen. Ich glaube sogar, dass wir sie selbst mit der gesamten Streitmacht von Ebeem nicht besiegen könnten. – Ich bitte um Verzeihung, wenn ich mir zu viel angemaßt haben sollte, Kommandant, aber das ist meine Meinung.«
Zu Unars Verblüffung blieb nicht nur der von ihm erwartete Tadel aus. Der Kommandant lächelte sogar.

»Ich teile Ihre Einschätzung voll und ganz, Unar. Und ich denke, ich werde auch das Triumvirat davon überzeugen können.« Er zögerte kurz. »Befehlen Sie allen gelandeten Schiffen, den Planeten zu verlassen und im Orbit auf weitere Befehle zu warten. Deaktivieren Sie alle Raumminen und schleusen Sie die Dinger wieder ein. Nur die MOND VON KANASH bleibt noch hier.«

Mok Unar ließ sich sein Erstaunen über diese Anordnungen nicht anmerken. »Jawohl, Kommandant.«

»Und jetzt geben Sie mir eine Verbindung mit Subkommandant Nolar auf einem verschlüsselten Kanal.«

Wenig später erschien das Gesicht von Keris Nolar auf dem Schirm. »Kommandant Talas, was kann ich für Sie tun?«

»Ich will nur eins wissen, Subkommandant«, sagte Siron. »Haben Sie mit dem Emuyili schon Erfolg gehabt?«

»Nein, Kommandant«, gab Nolar unumwunden zu. »Es ist uns bisher nur gelungen, einige wenige mit Emuyili durchsetzte Gesteinsbrocken zu bergen. Aber jeder Versuch, die Rohmasse aus dem Gestein zu isolieren, ist fehlgeschlagen. Es tut mir Leid.«

»Würden Sie sagen, Nolar, dass es nach Ihrer Einschätzung unmöglich ist, das Mineral überhaupt jemals zu verarbeiten?«

»Nun, Kommandant«, sagte Nolar zögernd, »ich würde vielleicht nicht sagen, dass es bis in alle Ewigkeit unmöglich bleiben wird. Schließlich haben die Shisheni auch ein Verfahren entwickelt …«

»Subkommandant Nolar«, unterbrach ihn Siron kalt, »Sie werden einen Bericht verfassen, in dem Sie nachdrücklich darauf hinweisen, dass wir aus eigener Kraft nicht die Möglichkeit haben *und auch niemals haben werden*, das Emuyili zu verarbeiten. Anders ausgedrückt, dass wir ohne die Technologie der Shisheni diesen Stoff niemals werden nutzen können. Und Sie werden niemals gegenüber irgendjemandem von dieser Überzeugung abweichen. Haben Sie mich verstanden?«

Keris Nolar versuchte, seine Erleichterung zu verbergen, was ihm aber nicht ganz gelang, als er schlicht antwortete: »Jawohl, Kommandant.«

»Dann erwarte ich schnellstmöglich Ihren entsprechenden Bericht. Stellen Sie die Arbeiten auf Skoshu ein, nehmen Sie die Geräte wieder an Bord und verlassen Sie den Planeten. Sie erhalten in Kürze weitere Anweisungen.«

Siron wartete Nolars Bestätigung nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung. Eine Weile saß er reglos in seinem Sessel und starrte nachdenklich auf den dunklen Bildschirm seines Display. Weder Dana noch Shesha'a störten seine Gedanken. Schließlich schaltete er das Gerät wieder ein und kontaktierte das Triumvirat. Wenig später erschien das Gesicht von Dagis Rendoy auf dem Schirm. »Kommandant Talas, was haben Sie zu berichten?«

»Einen Fehlschlag, Hoher Herr«, antwortete Siron und benutzte die selten gebrauchte Anrede höchsten Respekts gegenüber einem Triumviratsmitglied. »Alle Shisheni haben sich in unterirdische

Verstecke zurückgezogen, die wir nicht orten können und deren Zugänge mit ebenfalls nicht zu ortenden Sprengfallen gesichert sind. Das gilt auch für sämtliche Gebäude auf dem Planeten. Bei dem Versuch, in sie einzudringen, gab es Verluste. Außerdem ist es den Shisheni gelungen, 65 Schiffe zu vernichten, ohne dass wir auch nur einen einzigen von ihnen oder eine ihrer Waffen ausmachen konnten. Wofür ich selbstverständlich die volle Verantwortung übernehme.«

»Selbstverständlich«, antwortete Rendoy kalt. »Ich hoffe für Sie, dass das noch nicht alles ist?«

»Nein, mein Triumvir, aber der Rest meines Berichts ist nicht erfreulicher. Die Shisheni haben sämtliche Emuyili-Minen vernichtet, ebenso ihre Rohstoffvorräte. Sie haben sogar alle Aufbereitungsanlagen zerstört. Außerdem haben alle Techniker und Ingenieure, die über die Herstellung der Geräte und die Verarbeitung des Emuyili Kenntnisse besaßen, Selbstmord begangen, insgesamt über 6000 Individuen. Und gerade teilte mir Subkommandant Nolar mit, dass wir ohne die Technik der Shisheni das Emuyili niemals werden nutzbar machen können. Ich werde Ihnen seinen detaillierten Bericht umgehend zusenden.«

Siron sah, wie Dagis Rendoy auf dem Bildschirm die Lippen zusammenpresste. »Erzählen Sie mir nicht, Talas, dass Sie nicht in der Lage sind, Gefangene zu machen und diese Sauroiden zur Kooperation zu zwingen«, sagte er scharf.

»Ich habe eine gefangene Shisheni, mein Triumvir. Aber, so unglaublich es auch scheint, es gibt nichts, wirklich *nichts*, Hoher Herr, mit dem man einen Shisheni zur Kooperation zwingen könnte. Drogen wirken bei ihnen nicht, sie können willkürlich ihr Schmerzempfinden kontrollieren, und der Tod – ihr eigener ebenso wie der ihrer Angehörigen, sogar ihrer Kinder – ist für sie ein Ereignis, das sie nicht betrauern, sondern feiern. Sie fürchten nicht einmal die Vernichtung ihres gesamten Volkes, weil sie gemäß ihrem religiösen Glauben auf ewig in transzendenter Form weiterexistieren.« Siron machte eine zerknirschte und entschuldigende Geste. »Unsere bisherigen Informationen über dieses Volk waren höchst unvollständig, unpräzise und größtenteils vollkommen falsch. Sie sind keineswegs so primitiv, wie die uns vorliegenden Berichte implizieren.«

Dana Frost begann langsam, den J'ebeem zu bewundern. Da er den Translator nicht ausgeschaltet hatte, konnten sie und Shesha'a das gesamte Gespräch mithören. Er brachte es fertig, die Hauptschuld an der Misere dem Verfasser der Berichte über die Shisheni zuzuschustern, ohne auch nur ein einziges Mal dessen Namen zu erwähnen oder für sich selbst Entschuldigungen zu suchen. Doch Siron Talas war noch lange nicht fertig. Seinen größten Trumpf hatte er sich bis zuletzt aufgehoben.

»Außerdem habe ich durch das Verhör der Gefangenen etwas Beunruhigendes erfahren. Die Shisheni sind Verbündete der Solaren Welten. Es leben sogar einige Menschen auf Shishena. Es ist uns

gelungen, eines ihrer Schiffe aufzubringen und die Mannschaft gefangen zu nehmen.«

Siron ließ gut gespielte unterdrückte Wut in gerade dem Maße auf seinen Zügen erscheinen, dass es dem Bericht angemessen war und Rendoy ihm nicht mangelnde Beherrschung vorwerfen konnte. »Innerhalb weniger Stunden hatten die Shisheni die Menschen vollzählig befreit. Ihre Herrscherin hat uns ein Ultimatum gestellt. Falls wir nicht innerhalb eines Tages Ortszeit ihr System verlassen haben, werden sie uns vernichten.« Siron blickte Rendoy ernst an. »Hoher Herr, ich muss leider sagen, dass die Shisheni sehr wohl die Möglichkeit und die Fähigkeit dazu haben. Wir haben die Gefährlichkeit und rücksichtslose Entschlossenheit dieses Volkes komplett unterschätzt. Sie sind ein geborenes Volk von Soldaten, das lieber untergeht, als sich jemals irgendwem zu ergeben. Die einzige Möglichkeit, sie zu unterwerfen, wäre die Vernichtung ihrer Welt. Denn kein Shisheni wird mit uns kooperieren. Nicht unter Zwang und erst recht nicht freiwillig. – Wie soll ich in dieser Angelegenheit jetzt weiter verfahren, mein Triumvir?«

Dagis Rendoy überdachte das Gehörte eine Weile schweigend. Offensichtlich gefiel ihm die Information, dass Menschen involviert waren, von allen Fakten am wenigsten.

»Sie sagen, dass die Menschen Verbündete der Sauroiden sind«, sagte er schließlich. »Besitzen die Emuyili?«

»Nach dem, was mir die Shisheni berichtet hat, laufen darüber Erfolg versprechende Verhandlungen. Ihre Herrscherin hat jedenfalls keinen Zweifel daran gelassen, dass die Menschen das einzige Volk sind, an das sie das Mineral verkaufen würden, sollten sie sich jemals zu einem Handel damit entschließen.« Siron machte eine Geste unterwürfigen Respekts. »Darf ich Ihnen meine diesbezüglichen Schlussfolgerungen unterbreiten, Hoher Herr?«

»Fahren Sie fort, Talas.«

»Wir werden aus eigener Kraft vermutlich niemals in der Lage sein, Emuyili zu verarbeiten. Dazu brauchen wir die Technik der Shisheni, die sie aber lieber vernichtet haben, als sie uns zu überlassen. Andererseits stehen nach Aussagen des Individuums, das ich darüber befragte, die Chancen gut, dass die Menschen es eines Tages erhalten.«

Er machte eine kurze Pause und ließ Rendoy seine eigenen Schlüsse daraus ziehen, bevor er ihm seine nannte. »Daraus folgt, dass der einzig *sichere* Weg, an das Emuyili heranzukommen, über die Menschen geht. Zwar wird das noch einige Zeit, Geduld und Vorbereitung brauchen, aber der langfristige Erfolg dürfte sehr viel wahrscheinlicher sein als unsere Bemühungen hier. Ich hege großen Zweifel daran, dass die Shisheni tatsächlich in der Lage sind, unsere gesamte Flotte zu vernichten. Aber die Verluste werden dennoch beträchtlich sein. Als Soldat erscheint mir ein solcher Schaden, dem nicht der geringste Vorteil oder gar Gewinn gegenübersteht, vollkommen sinnlos. – Aber ich bin nur ein einfacher

Schiffskommandant mit entsprechend beschränkter Sichtweise. Ich erwarte Ihre Befehle.«

»Die werden Sie innerhalb der nächsten Stunden erhalten, Kommandant Talas«, bestätigte Rendoy und unterbrach die Verbindung.

Siron lehnte sich aufatmend zurück und blickte Shesha'a und Dana Frost an. »Wenn ich das Triumvirat nicht vollkommen falsch einschätze, müssten sie die eindeutigen Vorteile sehen, die ein Rückzug bietet und entsprechend reagieren.« Er verzog sein Gesicht. »Falls nicht, lasse ich mir etwas einfallen, das uns die Gelegenheit gibt, hier zu verschwinden, ohne allzu großen Gesichtsverlust.«

Dana betrachtete ihn interessiert wie eine gerade entdeckte, unbekannte Spezies. »Kommandant Talas, Sie fangen langsam an, mir sympathisch zu werden …«

*

Julio Ling, Erster Vorsitzender des Hohen Rates der Solaren Welten, las die Nachricht, die er gerade vom Hauptquartier des Star Corps erhalten hatte.

Eine Meldung von der STERNENFAUST war eingetroffen mit höchst beunruhigendem Inhalt. Die J'ebeem hatten mit einer über 300 Schiffe starken Flotte das Shush-System eingenommen und vermint. Die STERNENFAUST war durch diese Minen beschädigt worden und hatte evakuiert werden müssen. Die gesamte Besatzung war von den J'ebeem gefangen genommen worden.

»Ich glaube«, sagte Admiral Gregor Rudenko, der Ling die Nachricht überbracht hatte, »es ist an der Zeit, beim Triumvirat etwas Druck zu machen. Ich muss Ihnen wohl nicht erst erklären, was passiert, falls die J'ebeem das Geheimnis des Emuyili in die Finger bekommen. Wir müssen sie unbedingt von den Shisheni fernhalten, und zwar nachhaltig.«

Zu diesem Schluss war Ling auch bereits gekommen, und nicht erst, seit Rudenko dem Rat in den letzten Tagen damit ständig in den Ohren lag. Die Ionenkanonen der J'ebeem waren für das Star Corps ein großes Problem, weil sie sämtliche Elektronik vorübergehend lahm legten und bislang keine wirkungsvolle Abwehr dagegen entwickelt worden war – abgesehen von einer Emuyili-Panzerung!

Die J'ebeem waren sehr an einem Zugang zum Wurmloch Alpha interessiert, das sich in wenigen Wochen nach zehn Jahren wieder öffnen würde. Ling und die übrigen Ratsmitglieder waren sich darüber einig, dass sich deren brennendes Verlangen nach einem Stück vom »Kuchen Wurmloch« bestens dazu eignete, Bedingungen zu stellen, die sie unter anderen Umständen nie akzeptiert hätten.

Rudenko hatte Recht. Es war an der Zeit, die Sache ein bisschen zu forcieren. Eine gute Stunde später hatte Julio Ling die erste

Direktverbindung der Solaren Welten mit dem Triumvirat der J'ebeem.

»Ich habe soeben die Nachricht erhalten, dass eine j'ebeemische Eroberungsflotte das Shush-System angegriffen hat«, eröffnete Ling das Gespräch. »Die dort lebenden Shisheni gehören zu unseren Bündnisvölkern. Vertreter der Solaren Welten befinden sich dauerhaft stationiert ebenfalls dort. Und jetzt müssen wir erfahren, dass auch noch eines unserer Schiffe aufgebracht wurde.«

Ling fixierte die drei Mitglieder des Triumvirats auf dem Bildschirm mit einem kalten Blick. »Wie sollen wir Ihr Verhalten interpretieren, meine Herren? Als einen kriegerischen Akt gegen die Solaren Welten? Sie sind sich sicher darüber im Klaren, dass es unter diesen Umständen kein Entgegenkommen von unserer Seite geben wird.«

Dagis Rendoy zeigte sich von dieser Neuigkeit nicht sonderlich überrascht. Ling hatte vielmehr das Gefühl, dass er über den Vorfall bereits Bescheid wusste.

»Ich versichere Ihnen, Vorsitzender Ling«, antwortete der Triumvir, »dass uns von Ihrem Bündnis mit den Sauroiden, die sich Shisheni nennen, bis jetzt nichts bekannt war. Auch wussten wir nichts davon, dass Menschen auf deren Welt leben. Nichts liegt uns ferner als ein kriegerischer Akt gegen Sie.«

»Das freut mich zu hören. Wie wollen Sie nun auf die Situation reagieren?«

»Einen Augenblick bitte.«

Der Bildschirm wurde dunkel, obwohl die Verbindung noch stand. Offensichtlich besprach sich das Triumvirat kurz, was ihnen wichtiger war: das Emuyili der Shisheni oder ein Zugang zu Wurmloch Alpha. Gleich darauf flammte der Bildschirm wieder auf.

»Vorsitzender Ling«, sagte Dagis Rendoy ernst, »wir haben uns entschieden, mit den Solaren Welten in offizielle Verhandlungen zu treten, um den bestehenden Konflikt zu beenden. Selbstverständlich werden wir unseren Kommandanten im Shush-System anweisen, die gefangene Star Corps Mannschaft auf der Stelle wieder freizulassen. Ich bin mir ohnehin sicher, dass es sich dabei nur um ein Missverständnis handelte.«

*Ganz sicher nicht!*, war Julio Ling überzeugt. Laut sagte er: »Damit sind wir einverstanden. Allerdings unter der Bedingung, dass Sie Ihre Invasionstruppe vollständig aus dem Shush-System zurückziehen. Sie werden verstehen, dass wir nicht mit Ihnen verhandeln werden, solange Sie eine Welt bedrohen, auf der Menschen und Bündnispartner der Solaren Welten leben.«

Ling hoffte, dass das Triumvirat nicht schon durch irgendwelche ihrer Agenten wusste, dass ein offizielles Bündnis mit den Shisheni noch gar nicht existierte. Oder dass es, falls dem so war, diese Tatsache zugunsten ihres Interesses an Wurmloch Alpha ignorieren werden würde.

Dagis Rendoy machte eine zustimmende Geste. »Wir werden das sofort veranlassen und Ihnen schnellstmöglich die Details über die

Rahmenbedingungen der Verhandlungen zukommen lassen.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Ling lehnte sich zufrieden in seinem Sessel zurück und blickte Rudenko an, der schweigend zugehört hatte.

»Wie es aussieht, können wir aus den J'ebeem einige Zugeständnisse für den Zugang zum Wurmloch herausholen«, sagte er und klang dabei beinahe glücklich. »Endlich wird für die Solaren Welten wieder Frieden herrschen …«

*

Michael Tong und der Rest der Crew beobachteten über die Bildschirme in den Höhlenräumen, wie sich die J'ebeem zurückzogen und nur noch das Flaggschiff MOND VON KANASH auf Shishena blieb.

»Es sieht so aus, als hätten die Rothäute endlich die Schnauze voll!«, kommentierte David Stein mit grimmiger Genugtuung in der Stimme.

»Oder sie planen eine weitere Gemeinheit«, bremste Tong seinen Optimismus.

Doch seine Befürchtung erwies sich als unbegründet. Eine neue Übertragung wurde geschaltet, die direkt aus dem J'ebeem-Schiff kam. Auf dem Bildschirm erschien im Vordergrund das Gesicht von Shesha'a. Hinter ihr im Aufnahmebereich der Kamera standen Dana Frost und Siron Talas einträchtig beieinander.

»Herrscherin Sishu'a«, sagte die Shisheni, »der Kommandant der J'ebeem hat uns freigelassen und möchte mit dir sprechen.«

Siron trat vor. »Herrscherin Sishu'a, ich habe meiner Regierung mitgeteilt, dass es nach meiner Einschätzung eine große Dummheit wäre, noch weiter zu versuchen, Ihre Welt zu erobern. Von meiner Regierung werden Sie zwar niemals eine Entschuldigung erhalten. Doch ich möchte Ihnen sagen, dass ich die Angriffe auf Ihre Welten für ein großes Unrecht halte, für das ich mich in meiner Eigenschaft als verantwortlicher Kommandant der 187. Flotte in aller Form entschuldige.« Er machte eine respektvolle Verbeugung, ehe er fortfuhr. »Ich glaube, dass es mir gelungen ist, meine Regierung davon zu überzeugen, dass ein Rückzug die einzig logische Option in der gegenwärtigen Situation ist. In diesem Moment wird auf Ebeem darüber eine Entscheidung getroffen. Ich bitte Sie in aller Form, diese Entscheidung hier auf Ihrer Welt erwarten zu dürfen.«

Sishu'as Antwort erfolgte prompt. »Einverstanden. Sie werden, sobald Sie die Entscheidung Ihrer Regierung erhalten haben, ins Regierungsgebäude kommen, wo Sie eine Erklärung des shishenischen Volkes erhalten, die Sie Ihrer Regierung bringen werden. Doch seien Sie gewarnt! Sollten Sie oder Ihre Leute nur noch eine einzige aggressive Handlung gegen uns unternehmen, wird niemand von Ihnen lebend in Ihre Heimat zurückkehren. Und ich hoffe, Ihnen ist

bewusst, dass das keine leere Drohung ist.«

»Durchaus, Herrscherin. Und Sie haben mein Wort, dass es keine weitere Aggression von unserer Seite aus geben wird, solange ich das Kommando führe.«

»Als Zeichen Ihrer Aufrichtigkeit erwarte ich, dass Sie Shesha'a und Dana Frost auf der Stelle gehen lassen«, antwortete Sishu'a. »Andernfalls ist unser Waffenstillstand nichtig.«

»Das werde ich sofort tun, Herrscherin«, bestätigte Siron. »Ich danke Ihnen.« Die Verbindung wurde unterbrochen, und er wandte sich an seine beiden Gäste. »Kommen Sie, ich begleite Sie nach draußen. – Captain Frost, die Beschädigung Ihres Schiffes tut mir Leid. Wenn ich etwas tun kann …«

»Darum kümmern *wir* uns«, unterbrach ihn Shesha'a. »Das Schiff wurde unseretwegen beschädigt, also werden wir es auch reparieren.«

Dana widersprach nicht. Sie wusste aus Erfahrung, dass das keinen Zweck hatte. In diesem Punkt besaßen die Shisheni ein ganz eigenes Verantwortungsbewusstsein und nahmen jeden Versuch übel, sie dieser Verantwortung nicht gerecht werden zu lassen.

Die Kom-Anlage meldete sich. »Kommandant, eine verschlüsselte Nachricht vom Triumvirat!«, meldete Mok Unar.

Siron kehrte an seinen Tisch zurück und nahm das Gespräch entgegen.

»Kommandant Talas«, erklang gleich darauf die Stimme von Dagis Rendoy, »Sie werden über den Inhalt dieses Gesprächs absolutes Stillschweigen bewahren.«

»Selbstverständlich«, bestätigte Siron und bewahrte auch Stillschweigen über die Tatsache, dass ein Mensch und eine Shisheni anwesend waren und jedes Wort mithörten.

»Ebeem wird mit den Solaren Welten Friedensverhandlungen aufnehmen«, eröffnete ihm Rendoy. »Die Bedingung dafür ist allerdings, dass wir unsere Flotte augenblicklich aus dem Shush-System zurückziehen.«

Siron hatte große Mühe, sich seine Erleichterung nicht anmerken zu lassen. Es gelang ihm sogar, ein zweifelndes Gesicht zu machen. »Wird das nicht in den Augen der Sauroiden aussehen wie – eine feige Flucht? Die Bestätigung, dass sie uns besiegt haben?«, wandte er ein, ganz der pflichtgetreue Kommandant der ruhmreichen Söhne von Ebeem.

Rendoy machte eine wegwerfende Geste. »Das ist unerheblich. Nach genauer Analyse stimmen wir Ihrer Einschätzung der Lage zu, dass wir Emuyili – zumindest solches, dass wir auch verwerten können – nur über die Solaren Welten erhalten werden. Dafür ist es ein geringer Preis, wenn die Sauroiden uns für Feiglinge halten. Oder haben Sie ein Problem damit, Talas?«

»Natürlich habe ich das, mein Triumvir«, gab Siron unumwunden zu. »Jeder Kommandant der Flotte der ruhmreichen Söhne von Ebeem hätte ein Problem damit, für einen Feigling oder für unfähig gehalten zu werden. Doch da es zum Wohl unseres Reiches ist, werde ich

selbstverständlich meine persönlichen Gefühle, die in der Tat völlig unerheblich sind, in dieser Sache hinter dem Wohl des Reiches zurückstellen.«

Rendoy nickte zufrieden. »Sie sind ein guter Kommandant, Talas. Sehen Sie zu, dass Ihr Rückzug so«, er zögerte kurz, »souverän wie möglich aussieht. Ansonsten erwarten wir Ihren persönlichen Bericht nach Ihrer Rückkehr.« Der Triumvir wartete Sirons Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung.

Siron stieß erleichtert die Luft aus und blickte Dana und Shesha'a lächelnd an. »Sie haben es gehört. Wir haben gewonnen. Und ich kann ganz offiziell den Rückzug antreten, ohne als Verräter zu gelten. Ich gebe zu, dass ich darüber sehr erleichtert bin.«

Dana blickte den J'ebeem nachdenklich an. »Für einen J'ebeem sind Sie ein ziemlich ungewöhnlicher Mann«, fand sie. »Ich wünschte, es gäbe mehr vor Ihrer Sorte. Besonders in einflussreichen Positionen.«

»Ich denke, dass das unweigerlich eines Tages kommen wird«, antwortete er überzeugt. »Und ich denke, dass es bereits mehr von meiner Sorte gibt, als Sie vermuten. Vielleicht sollten Sie Ihr Bild von uns ebenso noch einmal überdenken, wie viele Söhne Ebeems ihr Bild von der Menschheit. Ich denke, die Aufnahme von Friedensverhandlungen mit den Solaren Welten sind ein guter Anfang dafür.«

Dem hatten weder Dana noch Shesha'a etwas hinzuzufügen.

*

Siron Talas erschien wie verlangt vor der Herrscherin und brachte zum Zeichen des guten Willens seine Frau Taila mit. Sishu'a überreichte Siron einen Handspeicher, in dem die Bedingungen der Shisheni verzeichnet waren, die sie gegenüber der j'ebeemischen Regierung stellten. Die Herrscherin ließ darin nicht den geringsten Zweifel daran, dass die Zeit ihrer Nachsicht mit den J'ebeem endgültig vorüber war. Sie betonte, dass die Shisheni sehr wohl die Möglichkeit hatten, alle Hauptwelten des j'ebeemischen Reiches zu vernichten und das auch tun würden, sollte Ebeem noch eine einzige aggressive Handlung gegen Shishena unternehmen.

*»Falls Sie der Meinung sein sollten, dass dies nur ein Bluff ist und wir das längst getan hätten, wenn wir es wirklich könnten«*, endete die Datei, *»so irren Sie sich. Sie haben es lediglich der Fürsprache unserer menschlichen Freunde zu verdanken, dass wir nicht schon jetzt diese Maßnahme ergriffen haben. Eine weitere Schonung wird es niemals geben.«*

Siron versprach außerdem, seinen Bericht an das Triumvirat so abzufassen, dass die drei Mächtigen bereit waren, Sishu'as Behauptung zu glauben. Nachdem seine Audienz bei der Herrscherin beendet war und er in unmittelbarem Anschluss daran mitsamt der 187. Flotte das Shush-System wieder verlassen hatte, tauchten die Shisheni aus dem Untergrund wieder auf und setzten ihr Leben dort fort, wo sie es

unterbrochen hatten. Abgesehen davon, dass jeder, der nicht Dringenderes zu tun hatte, sich an den Reparaturen der Raumhäfen und dem Wiederaufbau der Emuyili-Fabriken beteiligte.

Die Raumschifftechniker stürzten sich wie ein Schwarm Ameisen auf das Wrack der STERNENFAUST. Doch sie hatten kaum etwas zu tun. Es waren lediglich notwendig, zahlreiche verschmorte Kabel zu ersetzen und die Bordrechner neu zu programmieren. Beides war zeitaufwändig, aber nicht schwer.

Dana Frost genoss ihren zweiten Aufenthalt auf Shishena wie einen Urlaub. Shesha'a bestand natürlich darauf, dass ihre »Schwester« Dana und so viele Crewmitglieder bei ihr wohnten, wie ihr Haus aufnehmen konnte. So hatte Dana noch mehr Gelegenheit, dieses faszinierende Volk näher kennen zu lernen.

»Ich muss sagen, es hat mich sehr überrascht, über was für Waffen ihr verfügt«, gestand Dana der Shisheni, nachdem sie ihren und Tongs Bericht über die Befreiungsaktion erhalten hatte. »Sprengfallen, Energie-Absorber …«

»Das sind keine Waffen, Dana«, korrigierte Shesha'a. »Jedenfalls wurden sie nicht als Waffen konzipiert. Diese besonderen Sprengsätze waren ein alltägliches Hilfsmittel zum Abbau von Emuyili, bevor wir dafür spezielle Energie getriebene Bohrer entwickelt haben. Und die Energie-Absorber sind eine Notvorrichtung zum externen Abschalten von defekten technischen Geräten in den Fabriken, wenn einmal ein Unfall passiert, der die normalen Abschaltmechanismen außer Funktion setzt. Wir haben sie schon seit unzähligen Jahren nicht mehr gebraucht. Aber sie waren jetzt wieder einmal sehr nützlich.«

Bevor die STERNENFAUST das Shush-System nach Abschluss der Reparaturen wieder verließ, bat die Herrscherin Frost noch zu einem Gespräch zu sich.

»Captain Dana Frost, Ihr Volk hat sich uns gegenüber bewiesen. Deshalb haben wir entschieden, dass unsere Beziehung jetzt einen Schritt weitergehen wird.« Sie reichte Dana einen Handspeicher. »Hierin finden Sie für ihre Regierung die Einladung, auf Shishena eine diplomatische Vertretung einzurichten und mit uns in Handelsbeziehung zu treten. Zwar werden wir Ihnen noch kein Emuyili verkaufen – unter anderem deshalb nicht, weil wir zurzeit selbst keins zur Verfügung haben. Aber ich bin der Überzeugung, dass auch die letzten Zweifler dem Verkauf von Emuyili an Sie zustimmen werden, sobald wir nach ein paar Monaten die Produktion wieder aufnehmen.«

»Das wird meine Regierung freuen zu hören, Herrscherin. Aber Sie wissen, dass wir auch mit den J'ebeem in Friedensverhandlungen treten wollen. Und die sind der Überzeugung, das Emuyili von uns bekommen können, sobald Sie es an uns liefern.«

»Ja. Kommandant Siron Talas hat mich über die Pläne seiner Regierung in Kenntnis gesetzt.«

Dana fand das bemerkenswert. Denn im Grunde genommen hatte

Talas damit einen Verrat begangen.

*Genau wie du, Dana, als du die geplanten Friedensverhandlungen erwähntest*, erinnert sie eine boshafte kleine Stimme. *Aber die Shisheni sollen und dürfen nicht das Gefühl bekommen, wir wären nicht ehrlich zu ihnen oder würden etwas verbergen*, hielt eine andere Stimme dem entgegen.

Laut sagte sie: »Und Sie haben nichts dagegen einzuwenden, Herrscherin? Falls meine Regierung sich jemals entschließen sollte, Emuyili an die J'ebeem zu liefern, könnten die auf den Gedanken kommen, ihre Eroberungspläne das Shush-System betreffend wieder aufzunehmen, da sie sich dann für unverwundbar halten.«

Sishu'a wisperte amüsiert mit ihren Schuppen. »Aber Dana Frost! Glauben Sie wirklich, dass wir, die wir die Verarbeitung des Emuyili entwickelt haben, nicht auch Mittel und Wege kennen, selbst den stärksten Emuyili-Panzer zu durchbrechen? Wir haben die Möglichkeit einkalkuliert, dass auch die Menschen eines Tages eine Notwendigkeit sehen könnten, sich gegen uns zu wenden.«

Sishu'a hob abwehrend eine Hand, als Dana protestieren wollte. »Sie persönlich, Dana Frost, und sicher auch der größte Teil Ihrer Crew – vielleicht auch alle – werden das nach unserer Einschätzung ihrer jeweiligen Persönlichkeiten nicht tun. Aber Ihre Regierung besteht aus anderen Individuen, denen es eines Tages vorteilhaft erscheinen mag, das Bündnis mit uns zu lösen. So wie die Starr das Bündnis mit Ihnen gelöst haben.«

»Woher wissen Sie das?«, entfuhr es Dana überrascht, obwohl sie eigentlich darauf keine Antwort erwartete.

Sishu'a wisperte mit ihren Schuppen und imitierte gleichzeitig ein menschliches Lächeln. »Wir haben unsere eigenen Methoden, solche Informationen zu bekommen. Natürlich werden wir die nicht preisgeben.«

»Natürlich nicht. Ich bin nur etwas überrascht. Bisher hatte Ihr Volk sich auf Ihr eigenes Sonnensystem beschränkt und gerade mal einen Blick ins nächstgelegene geworfen.«

»Und jetzt haben wir begonnen, sehr wache Augen und Ohren auch bei anderen Völkern zu haben und alle Informationen zu sammeln, die wir bekommen können«, ergänzte Sishu'a. »Wie Sie sicherlich erkannt haben, sind wir heute nicht mehr so isoliert wie noch vor ein paar Monaten, als Sie uns zum ersten Mal besuchten. Unser Überleben kann eines vielleicht gar nicht mal so fernen Tages davon abhängen, dass wir solche Dinge wissen.«

Sie blickte Dana ernst an. »Wir sind ein methodisch vorgehendes Volk. Deshalb wollten wir andere Sonnensysteme und Völker erst erforschen, wenn unser eigenes seine letzten Geheimnisse preisgegeben hat. Das erste Kommen der J'ebeem – und später das Ihre – hat diese Prämisse verändert. Jetzt wird sich mein Volk sehr schnell weiterentwickeln müssen, technisch und auch militärisch, wenn wir nicht von anderen wie von den J'ebeem für eine leichte Beute gehalten

werden wollen. Unsere Wissenschaftler sind bereits dabei, die Forschungen zum Überlichtantrieb voranzutreiben. Dasselbe gilt für Waffen und die Anzahl und Zweckbestimmung unserer Schiffe. Anders ausgedrückt: Wir müssen unseren technischen Standard in kürzester Zeit auf ein gleichwertiges Niveau heben wie Ihres und das der J'ebeem und anderer raumfahrender Völker. Und was das Emuyili betrifft, so sind unsere Wissenschaftler bereits dabei, aus den normalen Verarbeitungsgeräten eine Waffe zu entwickeln, mit der wir uns gegen derart gepanzerte Schiffe gut verteidigen können. Ich muss natürlich nicht betonen, dass diese Waffe niemals weitergegeben wird.«

*Und mit diesen Information hast du uns gerade eine Warnung gegeben, was uns blüht, falls wir euch betrügen sollten*, dachte Dana. *Wirklich schlau.* Und wie sie die Effizienz der shishenischen Wissenschaftler und Techniker kannte, würden die Sauroiden ihren jetzigen Rückstand gegenüber J'ebeem und Solaren Welten in weniger als fünf Jahren aufgeholt haben, »Ich hoffe, Herrscherin, dass es niemals nötig sein wird, eine solche Waffe einzusetzen. Egal gegen wen.«

»Das hoffe ich auch«, bekräftigte Sishu'a. »Friedliche Koexistenz ist immer jeder Gewalt vorzuziehen. Aber niemand sollte den Fehler machen, das Volk der Shisheni für eine leichte und wenig wehrhafte Beute zu halten. Mit den Friedensverhandlungen mit den J'ebeem haben Ihre beiden Völker eine gute Entscheidung getroffen. Es wird interessant sein zu sehen, wie sich diese Beziehung weiterentwickelt – ebenso wie unsere.«

Dem konnte Dana nur zustimmen. Als sie ein paar Tage später auf der Heimreise ihren Bericht für Commodore Jackson verfasste, vergaß sie nicht, eindringlich zu betonen, dass die Shisheni sich zu einem Volk entwickelt hatten, mit dem man in mehr als einer Hinsicht unbedingt rechnen musste …

***ENDE***




# *Angriff auf Wurmloch Alpha*

*von Alfred Bekker*

Endlich ist es so weit:

Wurmloch Alpha wird sich öffnen!

Doch niemand hätte vermutet dass als Erstes ein ganzer Mond daraus zum Vorschein kommen wird.

Und während die Crew der STERNENFAUST das Geheimnis des Himmelskörpers erkundet, zeigt sich, dass auf die Solaren Welten nicht eine Zeit des Friedens zukommt.

Es kommt zum

## *Angriff auf Wurmloch Alpha*

Doch die Gefahr droht nicht von jenseits des Wurmlochs …